
FRÖSI
9/81
PIONIER-
MAGAZIN
FÜR MÄDCHEN
UND JUNGEN
DER DDR
PREIS 0,70 M
Index: 31 743
Klemke 81

Rasterfahndung

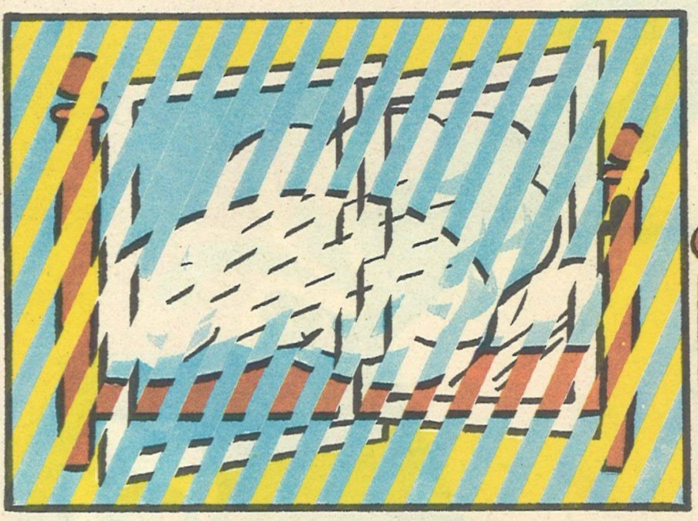


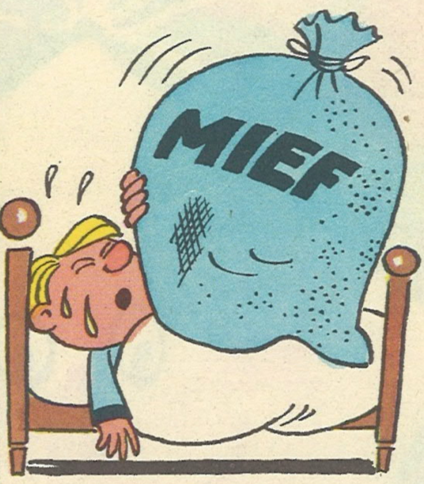
Kundi-Kriminalisten gesucht!

Neun Verse sollen vervollständigt werden.

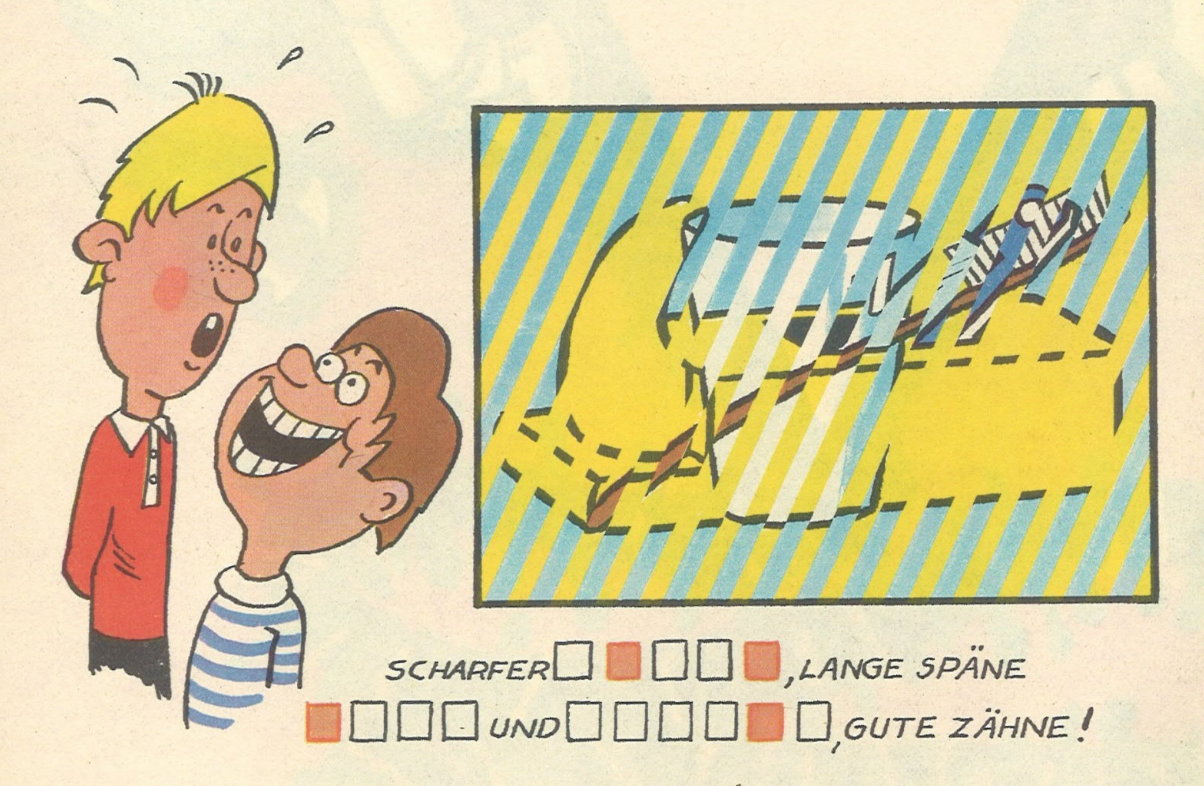
Die fehlenden Begriffe findest du mit Hilfe des im Heft beiliegenden Rasters. Schreibe die gefundenen Wörter in die Kästchen im Text.

Die vervollständigten Verse sind gleichzeitig ein Kundi-Tip.





GEHST DU ZU □□□□, DANN SORGE IMMER
ZUVOR FÜR FRISCHE □□□□ IM ZIMMER!



SCHARFER □□□□□, LANGE SPÄNE
□□□□ UND □□□□□□□, GUTE ZÄHNE!



Lied vom roten Halstuch

Das Halstuch der Pioniere
brennt rot, wie manch Tag erwacht,
so rot, wie die Fahne, die Thälmann trug:
Die Fahne der Arbeitermacht.
Das rote Halstuch ist
von der roten Fahne ein Stück –
drauf ist viel Blut geflossen
für unser Glück!

Wir halten das Tuch in Ehren –
wie Mainelken fröhlich rot –
so rot wie „Aurora", mit ihr begann
der Kampf gegen Unrecht und Not.
Das rote ...

Doch heute trägt das Glück die Farbe,
die unseren Hals umschmiegt –
in Moskau, Havanna, Hanoi und Berlin:
Das fröhliche Rot hat gesiegt!
Das rote ...

HELMUT PREISSLER



Foto: Horst Glocke

Für den Frieden der Welt

Gedichte aus dem Literaturwettbewerb der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"



Mein Tagebuch

Mein Buch ist klein,
und doch faßt es viele Gedanken ein.
Wie ich manchmal träume von Sternen,
fleißig bin beim Lernen.
Nachdenke über Kinder von Chile,
von Vietnam,
wieviel Kraft kostet der zerstörte Damm?
Tue ich genug für den Frieden der Welt?
Reicht meine Spende, das Geld?
Ich schreibe und denke,
denke und schreibe.

Christiane Koliwer, 2424 Dassow



Soldat an der Grenze

Soldat steht an der Grenze,
beschützt mein Heimatland,
beschützt mein Kinderspielen
und auch den Ostseestrand.

Soldat steht an der Grenze,
beschützt mein Heimatland,
beschützt mein frohes Lachen
vor einem neuen Brand.

Für diese guten Taten
dank ich dir sehr,
stellvertretend hier:
ein Thälmannpionier.

Jeanette Walter, 7280 Eilenburg



Silvia Hilbert, 13 Jahre, OS Schönfeld

Was uns gefällt

AN DIE ERWACHSENEN

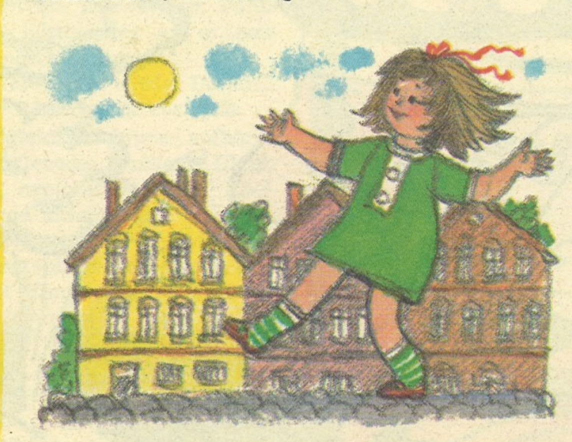
Ich lerne, weil ich wissen will,
wer uns're Erde dreht.
Und weil ich so gern wüßte.
woraus ein Stern besteht.

Ich lerne, wenn ich fleißig bin,
all das, was mir gefällt,
und weiß, daß Frieden und
Freundschaft
auf uns'rer Erde zählt.

Drum geh ich gern zur Schule
und bin ein Pionier!
Ich werde jeden Tag
so fleißig sein wie ihr!

Klasse 2a, 21. POS 4000 Halle-Neustadt

Ein Flugzeug brummt



Ein Flugzeug brummt
hoch über der Stadt.
Ein Kindlein summt,
weil's Freude hat.

Die Stadt verstummt,
die Straßen liegen tot.
Kein Kind mehr summt;
rings Leid und Not!

Das Flugzeug brummt...

Torsten Pfarr. 8000 Dresden



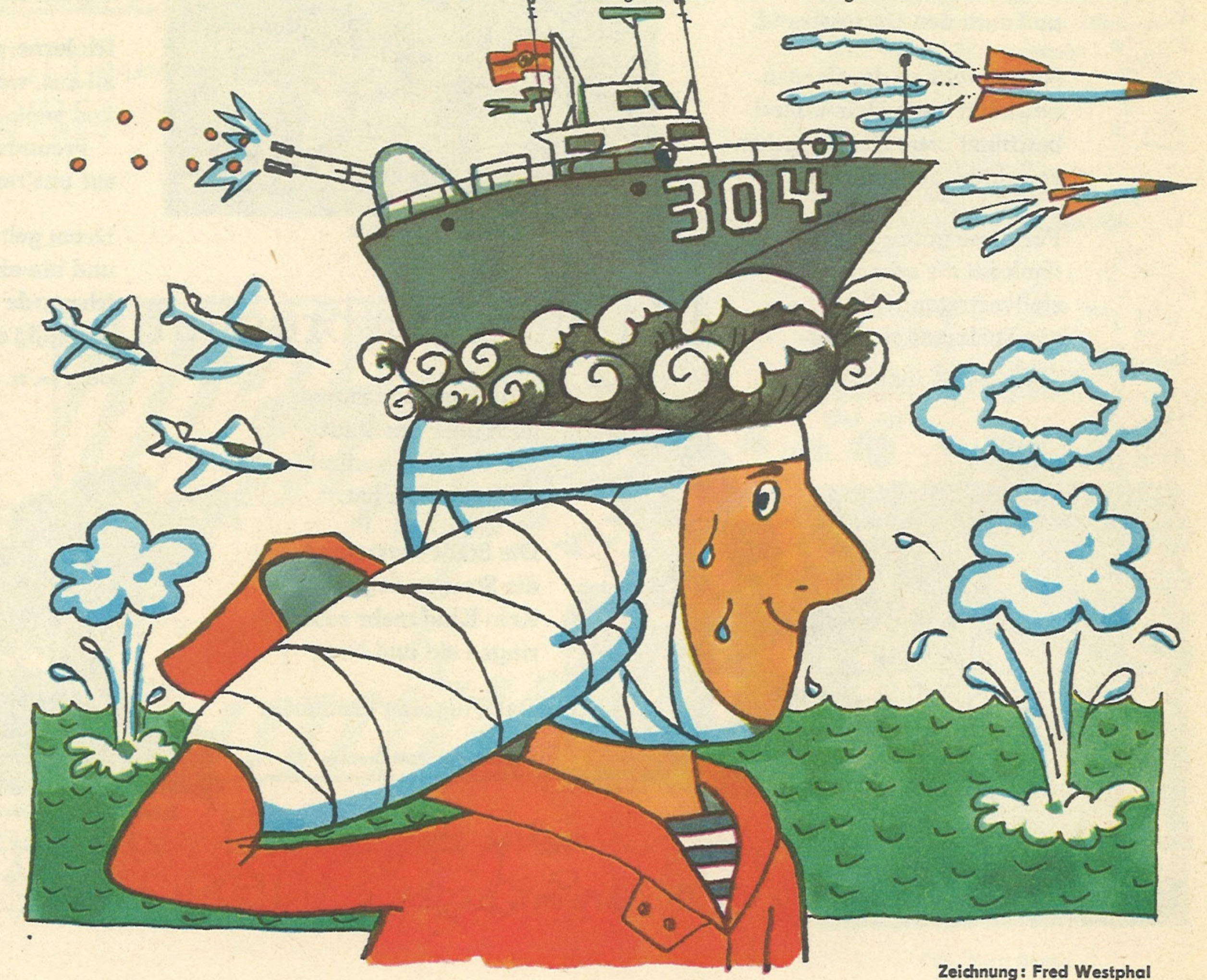
Zeichnungen: Christine Nahser, Foto: Reiner Ponier

Das Kielschwein



HARALD HEINZE

Der Neue stakste an Bord – breitbeinig und den Seesack quer über die Schulter gelegt. „Auweia!" brummte ich. Nein, ich wollte nicht jammern. Als Kommandant eines Torpedoschnellbootes ist man allerhand gewöhnt. Aber den Neuen kannte ich. Er stammte aus meinem Heimatort und hieß Oswald Walzereck und war unser Dorfclown! Wir riefen ihn Ossy. Und ich schwor mir plötzlich: Aus dem machst du einen echten Seemann. Sofort ging ich voll aus der Hüfte heraus, damit ihm klar wurde, in wessen Kiellinie er zu laufen hatte. „Genosse Matrose, wie tragen Sie den Seesack!" „Bequem, Boß!"
„Ich bin Leutnant! Und der Seesack wird längs der Körperachse getragen."
„In Ordnung! Und wo ist mein Bett?" Ossy drückte die Mundwinkel hoch. „Genosse Leutnant!"
„Es heißt Koje!" konterte ich. „Die ist hier schmaler als eine Feudel. Die Treppen heißen Niedergänge. Den Eimer nennen wir Pütz. Die einzigen Öffnungen an Bord sind die Mannluken."
„Halloballo!" Ossy wuchtete den Seesack von der Schulter. „Auch noch Fremdsprachen studieren."
„Fachausdrücke, Genosse! Straffe militärische und seemännische Ausdrucksweise – Punkt eins! Punkt zwei: Die Beherrschung der Gefechtsrollen ist oberstes Gebot, denn in Bruchteilen von Sekunden müssen Handlungen ausgeführt werden. Wir müssen schneller und exakter handeln, als ein beliebiger Gegner es könnte. Deshalb muß die Technik havariefrei bedient werden. Dazu benötigen Sie umfangreiche Spezialkenntnisse, Härte und Ausdauer und Mut zum Risiko. Punkt drei: Sie werden hier als zweiter Torpedogast arbeiten. Des weiteren sind Sie verantwortlich für die Kombüse. Und Sie werden als Bordsanitäter tätig sein ..." Ja, Ossy mußte gefordert werden! Das war eine deftige Lektion. Ich rieb mir innerlich die Hände, und gleichzeitig dachte ich: Verdammt onkelhaft! Das war doch nicht meine Art.
Ossy blinzelte mich an. „Treffen mit dem ersten Schuß!" Er schlenkerte mit den Armen, als wollte er sofort losballern. „Ich höre schon das Kielschwein singen, Genosse Leutnant." Er salutierte. Dann trug er seinen Seesack wie ein echter Matrose in die Kammer.
Am frühen Morgen liefen wir mit mittlerer Geschwindigkeit aus dem Hafen. Die See war glatt wie eine Asphaltstraße, der Nebel glich zerfaserter Watte. Das günstigste Wetter, um einen „gegnerischen Schiffsverband" aufzuklären und um zu üben. Wir drehten auf und rasten mit weitschweifender Heckwelle am Kap vorbei. Die Aufklärung führten wir exakt durch und erhielten über Funk ein Lob vom Abteilungschef. Ich befahl Kursänderung zum nächsten Übungsgebiet. Noch vor dem Backen und Banken wollte ich einige Elemente exerzieren. Da meldete der Radargast: „Backbords – zwölf Kabel voraus Luftziele!"
Pfeilschnell stürzten sich Flugzeuge auf unser Boot. Die automatischen Waffen visierten die Luftziele an ... Eine ausgezeichnete Übungssituation. Gleich darauf befahl ich: „Feuer im Maschinenraum!" Die Matrosen hasteten mit den Löschgeräten unter Deck. Kurz und treffend kamen die Kommandos zur Brücke – dann: „Feuer im Maschinenraum bekämpft! Keine Ausfälle!"
„Leck im Vorschiff!" befahl ich.
Wieder eilten die Matrosen – diesmal mit Balken und Leckkissen und Werkzeug. Schweiß rann über ihre geröteten Gesichter. Und doch saß bei meinen Männern jeder Handgriff – es flutschte. Nicht umsonst hatten wir dreimal hintereinander den Abteilungswettbewerb gewonnen.
Plötzlich wurde es merkwürdig still im Vorschiff. Nach einer Weile hievte Ossy den Obermaschinisten an Deck. Er umwickelte ihm mit einem Schnellverband den Kopf. Dann holte er den Torpedomaaten, die Artilleristen ... Und Ossy umwickelte ihnen die Köpfe, die Beine, die Arme. Schiente, bettete die Genossen. Fassungslos beobachtete ich das Treiben. „Genosse Walzereck!" rief ich durch den Bordfunk. „Wir sind nicht im Zirkus!"
„Gefechtsnahe Ausbildung, Genosse Leutnant!"
Was sollte ich nun darauf antworten? Nein, das war kein Seemannsgarn. Es wirkte tatsächlich gefechtsnah! Und sicher hätte ich auch alles gut überstanden, wenn nicht, wie aus dem Meer gestampft, das Schiedsrichterboot neben uns gelegen hätte.
„Was ist denn geschehen?" rief der Hauptschiedsrichter durchs Megaphon. „Gibt es ernsthafte Probleme?" Er schüttelte immer wieder den Kopf und erwartete eine allumfassende Erklärung. Sollte ich ihm melden: Der Genosse Walzereck hat seine Befugnisse als Bordsanitäter überschritten!? Ich straffte mich und setzte mein Megaphon an den Mund. „Genosse Kapitänleutnant, Boot 304 bei Feuer- und Leckwehrübung und Versorgung der Verletzten!"
„Außergewöhnlich!" hörte ich den Kapitänleutnant. „Das sieht ja aus wie ein Hospital! Da ist ja die Hälfte dienstuntauglich. Welcher Kommandant kann sich so etwas leisten." Dann Stille.
Und nach einer Pause: „Na, Genosse Leutnant, ich bin gespannt, wie Sie im Wettbewerb bleiben wollen."
„Nur keine Bange!" erwiderte ich ebenso vertraulich. Und ich hatte meinen Plan. Die Verletzten bleiben verletzt. Der Rest wird alle Arbeiten übernehmen.
Es begannen harte Stunden: Treibstoff bunkern! Verpflegung übernehmen, Wasserbomben einhängen, Waffen reinigen, Großreinschiff ... Den Verletzten verordnete ich strengste Bettruhe. Denn immerhin



Zeichnung: Fred Westphal

hatten sie mit Ossy gemeinsam gehandelt.
In der Nacht wurden wir zum Ausrüstungskai verholt. Es mußten die Torpedos eingespillt werden. Ossy drückte sich an meine Seite. „Genosse Leutnant, das Kielschwein singt. Es singt: Übung beendet!"
Ossys Arme hingen wie ausgedehnter Gummi – der Tag hatte viel Kraft gekostet. Nachgeben ist Schwäche, überlegte ich. Man muß immer mehr fordern, als man erreichen kann. „Sie haben das Kielschwein falsch verstanden, Genosse Matrose. Im Ernstfall sind die Beinbrüche und Kopfverletzungen nicht über Nacht geheilt, singt das Kielschwein. Also, Zähne zusammen und die Torpedos ins Rohr."
Ossy ging nach vorn, doch gleich darauf stand er wieder vor mir. „Sie werden es doch daheim nicht als Witz zum besten geben – das mit meiner Übung!"
„Aber woher", sagte ich überrascht. „Über militärische Geheimnisse wird nicht geplaudert!"
Ossy schien zufrieden. Er hängte sich mit an den Spill, zerrte und streckte. Der Funker brachte die Order: Auslaufen in das Bereitstellungsgebiet – es verlief alles nach Plan. In der Dämmerung sollte der Übungsangriff auf einen Schiffsverband erfolgen – da wird sich zeigen, wer im Wettbewerb bleibt. Insgeheim war ich doch stolz auf meine Truppe. Ich befahl Nachtruhe und teilte die Wachen ein.
Die Ruhe währte nicht lange. In mir kitzelte ein wenig Aufregung. Was würde der Tag bringen? An Oberdeck hörte ich Schritte. Ich ging nach oben. Die Matrosen hockten vor der Brücke im Windschatten. Rötlich verfärbte sich allmählich der Himmel. Das Meer schien zu brennen, dann trieb das Feuer auf einen Punkt zusammen, schnürte sich ab, als flösse es plötzlich wie in einer Eieruhr ... Ein glühendes Oval schwebte über dem Wasser. Die Sonne war aufgegangen ... Und im Äther herrschte immer noch Funkstille. Da flüsterte es an meinem Ohr: „Genosse Leutnant!"
Ossy war es. „Singt wieder Ihr Kielschwein!" flüsterte ich ebenfalls.
„Es wird gleich für immer aufhören zu singen, Genosse Leutnant! Gleich wird es explodieren, das Kielschwein und unser Boot!"
So ein Spaßvogel! Doch dann fiel mir die letzte Stabsbesprechung ein: Es ist mit Kampftauchern zu rechnen! Haftladungen!
Ich stürzte zur Brücke und gab Alarm. Und da entdeckte auch ich die winzigen Blasenspuren, die Ossy schon längst entdeckt hatte. Im Maschinenraum rumorte es los. „Kleine Fahrt voraus!" Ich klopfte Ossy auf die Schulter. „Seemann, dein Kielschwein singt schon ganz gut!"





Hoffnungsvoll

Heute will ich erzählen von der Volksrepublik Kampuchea – Land zwischen Vietnam und Laos, Perle Südostasiens genannt. Eine Augenweide mit seinen Fächerpalmen und Bananenplantagen, mit all dem Pagodengold und den Tempelzierden in der Hauptstadt Phnom Penh. Kampuchea – das ist eine junge Volksmacht, auferstanden aus dem Chaos einer geschichtlichen Tragödie, die in den letzten Jahren Schlagzeilen in aller Welt machte. Was geschah unter ferner tropischer Sonne, daß es hieß: Kampuchea hat mehr Tote als Lebende? Was ist es, daß man in dieses Land fährt mit Gefühlen, wie nirgend anderswohin?

Blick in die jüngste Geschichte

Am 17. April 1975 wurde der USA-Imperialismus aus Kampuchea gejagt; damit war endgültig der letzte Knebel der Fremdherrschaft von diesem südostasiatischen Land genommen. Vielleicht waren die ersten Stunden der Freiheit damals mit der gleichen Ausgelassenheit begrüßt worden, wie sie jetzt auf den Straßen der Hauptstadt herrscht.

Aber bereits kurze Zeit nach dem Sieg der Einheitsfronttruppen Kampucheas hatte sich dieser Zug der bewaffneten Befreier in einen Vernichtungsfeldzug gegen das eigene Sieben-Millionen-Volk gewandelt. In den Reihen der Armee – wer konnte es ahnen – war heimlich ein neuer Tyrann, unter starkem Einfluß der chinesischen Eroberer-Ideologie, herangebildet worden: Pol Pot.

Er verwüstete kurzerhand alles, was nach Zivilisation, technischem Fortschritt oder fremdländischer Lebensform aussah. Pol Pots Ziel (in unserem 20. Jahrhundert!) war eine Art moderne kampucheanische Steinzeit, in der alle Menschen von früh bis spät arbeiten sollten – ohne Verdienst, ohne Familie, ohne Komfort, ohne Sport und Spiel, ohne Bildung.

Alles, was nicht Reisbauer war, wurde getötet! Es kam ihm nicht darauf an, die Armut zu beseitigen, sondern sie gleichmäßig zu verteilen! Ein barbarisches Programm, zu dessen Verwirklichung das ganze Volk auf die Reisfelder getrieben wurde. Drei Millionen starben, wurden ermordet! Vor allem Lehrer, Ärzte, Ingenieure, Künstler, die Ältesten, die Jüngsten. Die Städte wurden entvölkert, und auch die Hauptstadt Phnom Penh war binnen kurzer Zeit eine Stadt ohne Bewohner! Erst am 7. Januar 1979 kam die wahre Befreiung für das kampucheanische Volk: Truppen der revolutionären Streitkräfte, unterstützt von vietnamesischen Genossen, verjagten Pol Pot und seine Banden. Neues Leben zog ein – auch in Phnom Penh ...



Blick in die Straße Phnom Penhs

Geht man heute die Hauptstraße Phnom Penhs entlang, die ehemalige Monivong, jetzt nach dem Freiheitskämpfer Song Ngoe Mean benannt, so präsentiert sich schon wieder fast das normale Leben einer fast normalen Stadt: Handwerker, Friseure und kleine Händler warten auf Kundschaft; am Straßenrand hockt dienstbereit der Fahrradmechaniker mit Luftpumpe und Ölkanne. Tanzschleifen des Ram Vong oder des Savanacam, traditionelle Tänze Kampucheas, durchziehen oft das grüne Bild der Parks und Plätze. Unter den Verkehrsmitteln dominiert das Fahrrad. Pkws gibt

ist jetzt der Tag





es nur wenige (unter Pol Pot wurden sie als Attribute „kapitalistischer Technik" verschrottet), dafür sieht man allenthalben Lkws, die mit Lebensmittelladungen unterwegs sind.
Die Menschen haben sich wieder eingerichtet in Phnom Penh, das einst als schönste Stadt in Südostasien galt. Zwischen den bewohnten Häusern gackern Hühner und grunzen Schweine, die von den Hauptstädtern zur Aufbesserung ihrer Nahrungsmittelrationen gehalten werden. Der Zuwandererstrom nach Phnom Penh hält weiterhin an. Gegenwärtig leben hier wieder 500 000 Menschen, wie zu Beginn des letzten Jahrzehnts.
Die Sehenswürdigkeiten der Hauptstadt sind wieder intakt und zur Besichtigung freigegeben. Der Königspalast, zu Beginn des Jahrhunderts errichtet, ist Monument großer Schöpferkunst des kampucheanischen Volkes und zugleich Beleg seiner Auspressung.
Der mit viel Gold geschmückte Thron von König Sisovanh wurde nur einmal benutzt, in der Silberpagode besteht der Fußboden ganz aus Silberplatten, die zusammen ein Gewicht von 5 809 Kilogramm haben. Hier erhebt sich eine Buddha-Statue aus reinem Gold, deren Einfassung mit 9 854 Diamanten geschmückt ist. Das Volk bekommt diese Schätze seit längerer Zeit zum ersten Mal zu Gesicht.
Viel Betrieb herrscht auch, wenn in Phnom Penhs Olympia-Stadion ein Fußballspiel stattfindet.
Wiedergeboren ist ebenfalls das klassische kampucheanische Ballett, das seine Vorstellungen abends in einer Konzerthalle nahe des Mekongufers gibt. Nahezu beängstigende Ausmaße aber nimmt der Andrang vor den Kassen an, wenn im Kino ein Spielfilm sowjetischer oder vietnamesischer Produktion läuft – dieses Vergnügen ist so gut wie neu für die Einwohner.
Ja, die Stadt füllt sich wieder mit Leben. Aber ein Gang durch die Straßen, mit dem vielen Grün vor den Toreinfahrten und roten Volksmacht-Transparenten an den Fassaden, läßt den Besucher auch noch erschütternde Spuren entdecken: Leere Fensterhöhlen starren dich an, ganze Straßenzüge wirken wie Geisteransiedlungen. Viele Häuser sind noch unbewohnt, weil sie bisher keinen Anschluß an Stromversorgung und Wasserleitung haben. Bürgersteige waren von den Pol-Pot-Banden willkürlich aufgerissen worden. Mannshohe Palmen erinnern an den grausigen Plan, aus der wunderbaren Stadt eine riesige Kokosnußplantage zu machen.

Ich sehe einen Basketballplatz, dessen Betonuntergrund von Helfershelfern Pol Pots aus Haß gegen jede Art sportlicher Freizeitbeschäftigung in Tausende Stücke aufgestemmt worden war. Man kann diesen planvollen Wahnsinn nur schwer erfassen. Kein Gespräch führst du hier, ohne daß die Rede auf die Schreckensherrschaft kommt, die von 1975 bis zum 7. Januar 1979 dauerte.
Erst langsam werden von den Kampucheanern in solchen Gesprächen mit ausländischen Gästen Fremdsprachenkenntnisse aufgefrischt: Unter Pol Pot bedeutete derartiges Wissen den sicheren Tod. Vierzig Industriebetriebe Phnom Penhs arbeiten wieder. Sie stellen Textilien, Tabakwaren und Getränke her.

Blick in die jüngsten Gesichter

Wohl den größten Anteil unter der Bevölkerung Phnom Penhs stellen die Kinder. Notdürftig bekleidet, mit und ohne Schuhe, suchen sie sich ihre Unterhaltung auf der Straße, soweit sie nicht ihren Eltern in deren Kleinhandel helfen. Doch trotz aller noch bestehenden Armut haben sie ihren großen Stolz: Kein Kind Kampucheas bettelt! Und dank der vereinten Bemühungen von Regierung und ausländischer Hilfe konnte schon bis jetzt ein beachtlicher Erfolg in der Kindergesundheitsfürsorge erreicht werden: fast 78 Prozent der jungen Bewohner des Landes sind gesund!
Übrigens: Wenn von internationaler Solidarität für Kampuchea die Rede ist, dann muß auch die DDR genannt werden. Nahrungsmittel, Lkws und Maschinen liefern wir in das freie aufstrebende Land; und natürlich helfen wir beim Aufbau der Pionierorganisation.
Im Waisenhaus „Nummer zwei" an einer der Nationalstraßen durch Phnom Penh lerne ich You Narong kennen, den zwölfjährigen Pionier, der durch einen Zufall die furchtbare Pol-Pot-Zeit überlebt hat. Jedes der fünfhundert Kinder des Heimes, so sagen uns die Erzieher und Lehrer, könnte eine tragische Geschichte erzählen. Und in diesen Berichten von unendlichem Leid gerät der Name Kampuchea wie automatisch in die Nähe solcher Blutstätten wie Buchenwald, Auschwitz, Sachsenhausen ... You Narong zum Beispiel ist der Sohn einer ehemaligen königlichen Tänzerin. Weil sie die schwere, ungewohnte Arbeit in einem Reisfeld nicht aushielt, wurde sie von Pol-Pot-Banditen einer sieben Tage dauernden Folter ausgesetzt. Schließlich warf man sie mit ihrem Sohn auf einen Menschenhaufen, der mit Benzin übergossen und angesteckt wurde. Irgendwie schaffte es You, diesem Höllenfeuer zu entkommen und in das Gestrüpp hinter einem nahen Felsen zu kriechen. Zwei Tage später fanden Befreiungskämpfer den schwer verwundeten und fast verhungerten Jungen. Wir erschrecken über ein derartiges Schicksal; in Kampuchea aber ist, was You erlebte, eine alltägliche Erfahrung aus der jüngsten Vergangenheit.
Wenn man sich nun vorstellt, daß die Verbrecherbande Pol Pots in der UNO von imperialistischen Staatsmännern noch immer als „rechtmäßige Regierung" Kampucheas anerkannt wird, dann weiß man manchmal gar nicht, wohin mit all der Wut, die einen packt.
Pol Pots bewaffnete Cliquen wurden von den Soldaten des kampucheanischen Volkes in die Wälderzipfel an der thailändischen Grenze gejagt. Und eines Tages, dessen bin ich sicher, wird der Diktator endgültig aus der Geschichte ausgemerzt sein!
Kampucheas Kinder jedenfalls blicken wieder hoffnungsvoll in jeden Tag. Die Jugend lernt wieder. Symbolisch scheint mir, daß die Ehrenwache vor einem ehemaligen KZ in Phnom Penh aus der 6. Klasse einer hauptstädtischen Schule kommt, die „Schule der Zukunft und des Lebens" heißt ...

TEXT UND FOTOS: HANS-DIETER SCHÜTT



TREFF MIT FRÖSI

Der OL-Fuchs ist wieder da!

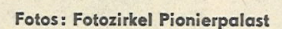
Aufschreiben - Notieren

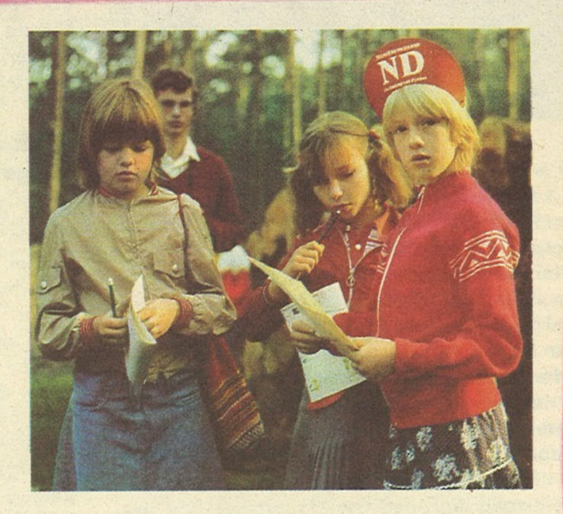




Dem „Orientierungslauf-Fuchs" auf der Spur waren viele Pioniere aus Berliner Oberschulen im Herbst des vergangenen Jahres. Zum erstenmal beteiligte sich das Pioniermagazin „Frösi" an der nunmehr 11jährigen ND-Wanderung, die zweimal im Jahr durch die Berliner Wälder führt. Von 8.00 bis 11.00 Uhr gingen die Mädchen und Jungen am 21. September 1980 auf die extra für sie angelegte Strecke. Am Start spielte Latschenpaule auf seiner Drehorgel Altberliner Weisen. Der Weg führte durch den Köpenicker Forst zur Gaststätte „Rübezahl". Auf dem vier Kilometer langen Kurs gab es an den Kontrollpunkten so manche harte Nuß zu knacken. Wissen in Natur- und Heimatkunde war gefragt. Wer sich darin auskannte – und das waren die meisten Mädchen und Jungen –, dem winkten am Ziel reizvolle Preise. Doch Gewinne waren nicht das einzige, was die 2 112 großen und kleinen Wanderer erwartete. So konnte das Sportabzeichen in Bronze abgelegt werden, das 150 Berliner nutzten, und auf der Freilichtbühne wurde ein buntes Programm geboten. Die Schießstände der GST waren ständig dicht umlagert.

Die nächste ND-Orientierungswanderung läuft am 27. September 1981 vom „Stapel". Start zwischen 8.00 und 11.00 Uhr an der Gaststätte „Teufelssee" (Berlin-Köpenick). Seid ihr dabei?


Fotos: Fotozirkel Pionierpalast






NEUES DEUTSCHLAND

URKUNDE

hat erfolgreich an der

ND-Orientierungswanderung

teilgenommen

Die Brücke

FRÖSI führt dich mit diesem Beitrag in das Jahr 1952. In einigen Episoden sollst du die Tage des ersten Pioniertreffens in Dresden erleben.

Drückende Schwüle lastete auf der Stadt. Heinz Spindler lehnte sich über das Geländer einer Brücke, die im weiten Bogen die Elbe überspannt und starrte hinunter. Was war jetzt noch von diesem sonst so breiten Strom übriggeblieben? Ein Flüßchen, welches links und rechts ein brauner Schlick- und Schlammstreifen säumte! Die heiße Sommersonne, die schon seit Wochen vom Himmel glühte, hatte das Wasser ausgetrunken. Die Schiffe der Weißen Flotte – das sah der 24jährige Leiter des Organisationsbüros, kurz Org.-Büro, von hier aus – lagen an der Anlegestelle mit ihrem Kiel auf Grund.

Sorgenvoll ging Heinz Spindler zurück in die Radeberger Straße, dorthin, wo das Org.-Büro für das 1. Pioniertreffen seit April 1952 seinen Sitz hatte. Mehrmals schon hatte der Jugendfunktionär bei großen Treffen, wie zum Beispiel das Deutschlandtreffen 1950 in Berlin oder im Jahr darauf die III. Weltfestspiele, organisatorische Aufgaben an leitender Stelle zu lösen gehabt. Aber so etwas hatte er noch nicht erlebt.

„Was machen wir jetzt?" Spindler blickte in die Runde. „Wir hatten uns fest vorgenommen, während des Treffens Exkursionen mit mehr als tausend Pionieren in die Sächsische Schweiz zu veranstalten. Die Kinder haben noch nie das Elbsandsteingebirge gesehen. Doch kein Dampfer kann nach Rathen fahren."

Die FDJ-Funktionäre schauten nachdenklich zu Boden. Ja, wie sollte man nun die Pioniere dorthin befördern? Busse gab es kaum – der Krieg war erst sieben Jahre vorbei. Auf Schritt und Tritt sah das jeder in dem durch englische und amerikanische Bomber nahezu völlig zerstörten Dresden.

„Vielleicht stellt uns die Deutsche Reichsbahn einige Sonderzüge zur Verfügung?" warf jemand ein.

„Und dann? Der Bahnhof in Rathen ist auf der linken Flußseite, der Ort jedoch auf der anderen. Wie soll man dort hinüberkommen? Die Elbfähre hat wegen des niedrigen Pegels gleichfalls ihren Betrieb eingestellt", antwortete einer im sächsischen Tonfall.

„Und wenn wir einfach durch den ‚Bach' waten würden?" rief einer im Blauhemd.

Heinz Spindler winkte ab. „Nee, nee, so flach ist der Fluß nun auch wieder nicht. Das ist zu gefährlich. Dafür übernehme ich keine Verantwortung ..."

Da ergriff ein Neulehrer das Wort. „Was haltet ihr davon, wenn wir mal die sowjetischen Genossen fragen? Vielleicht können sie uns helfen. Mit Lastkraftwagen oder gar mit einer Brücke."

Beifälliges Gemurmel folgte. Und so geschah es dann auch. Die Genossen im Sekretariat des Zentralrates der FDJ in Berlin halfen, dieses Problem mit den sowjetischen Freunden zu klären.

„Gutt, wenn Kinder kommen mit Zug, dann schwimmen Pontonbrücke auf Elbe! Wsjo budjet – alles wird gut."

Heinz Spindler machte sich erleichtert auf den Weg zur Reichsbahn, um die Sonderzüge zu bestellen. Auch hier ging alles glatt: Am Dienstag, dem 19. August, würde der erste Zug nach Rathen rollen.

●

Am Morgen des 18. August versammelten sich im Dresdener Rudolf-Harbig-Stadion zur Eröffnungsveranstaltung über 60 000 Menschen, unter ihnen die mehr als zwanzigtausend Teilnehmer des Treffens, Junge Pioniere aus allen Teilen der Republik. Auf der Ehrentribüne nahmen Platz: Ministerpräsident Otto Grotewohl, der Präsident der Volkskammer Johannes Dieckmann, Rosa Thälmann, die Witwe des unvergessenen Arbeiterführers Ernst Thälmann, und Erich Honecker, der Vorsitzende der FDJ.

Die Vorsitzende der Pionierorganisation, Margot Feist – heute Margot Honecker, Minister für Volksbildung – eröffnete mit einer kurzen Ansprache das Treffen. Danach marschierte ein Fahnenblock ins Stadion und Hunderte weißer Friedenstauben stiegen in den blauen Sommerhimmel. Wieder herrschte gespannte Stille. Der Ministerpräsident trat ans Mikrofon.

Nur der Organisator von allem – Heinz Spindler – war ein wenig unruhig. Vermutlich war er der einzige. Der Grund: Aus Rathen hatte er noch keine Bestätigung erhalten, daß die morgen zum ersten Male dringend benötigte Pontonbrücke auch stünde. Ihn hielt es nicht mehr auf seinem Platz. Er hörte nur noch, wie Otto Grotewohl die Pioniere Ilse Trocha aus Rüdersberg bei Ludwigslust, Manfred Fell aus Berlin-Köpenick, Manfred Eufe aus Dresden, Helmut Menzel aus Arnsdorf, Johannes Klahr und Wolfgang Müller aus Priemerburg in Mecklenburg und Siegrun Klick aus Berlin-Mitte nach vorn bat, um sie mit einer Uhr auszuzeichnen, auf deren Rückseite eingraviert war: „Für patriotische Taten überreicht am 18. VIII. 1952. Ministerpräsident Otto Grotewohl". Dann war der Leiter des Org.-Büros auch schon aus dem Stadion.

Am Telefon beruhigten ihn die sowjetischen Genossen. „Wsjo budjet, morgen schwimmen Brücke."

Am Morgen des nächsten Tages dampfte der erste Sonderzug nach Rathen. Lieder wurden gesungen, hier und dort spielte jemand auf einem Akkordeon oder zupfte auf einer Gitarre.

Quietschend hielt der Zug. Die Pioniere sprangen auf den Bahnsteig. Heinz Spindler lenkte seinen Blick zur Elbe. Da führte doch tatsächlich eine feste Bohlenstraße, die auf Schwimmkörpern auflag, hinüber ans jenseitige Ufer. Die sowjetischen Genossen hatten Wort gehalten und über Nacht die Behelfsbrücke errichtet.

An der Brücke flatterte ein Spruchband mit der Aufschrift „Brücke der Freundschaft" und dazu hatten sie noch an beiden Ufern wehende Fahnen aufgepflanzt, und in jedem Ponton standen zwei Soldaten. Vor der Brücke spannte sich ein weißes Band. Davor klapperte ein schnurrbärtiger Major mit einer Schere. Er strahlte über das ganze Gesicht und winkte einladend mit der Hand.

Einige Pioniere stürmten mit lautem „Hallo!" hinunter zum Ufer. Viele pflückten noch schnell bunte Wiesenblumen von der Elbaue.

„Nu, wer Chef?" fragte lachend der Offizier die Meute, die sich vor ihm staute. „Müssen machen Schnippschnapp mit Schere und Band und freigeben die Brücke der Freundschaft!"

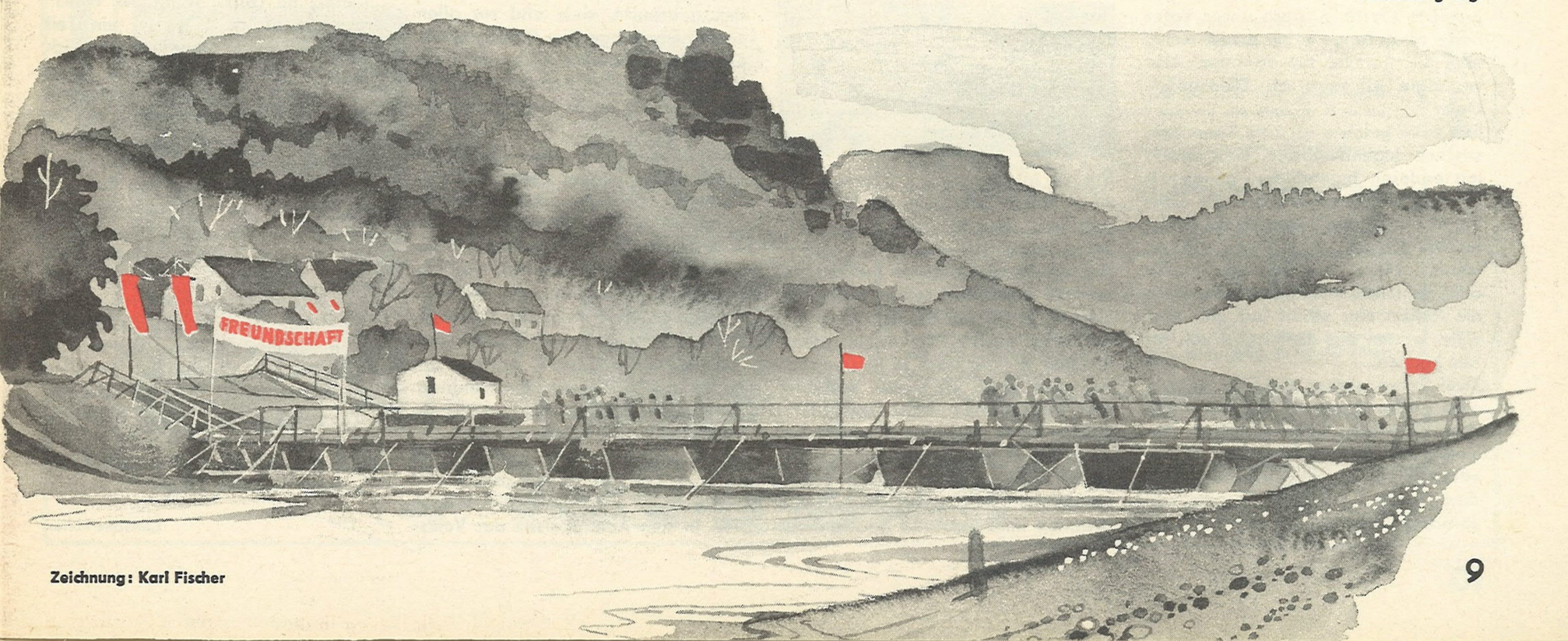
„Du sollst es machen!" rief spontan der ganze Chor, „du!"

Bescheiden wollte der Major abwinken. Doch Margot Feist und Heinz Spindler nickten ihm auffordernd zu. Da war das Band auch schon zerteilt.

Wenig später hatte jeder der Sowjetsoldaten einen dicken, duftenden Blumenstrauß in der Hand und ein blaues Pioniertuch um den Hals.

Frank Schumann

Fortsetzung folgt



Zeichnung: Karl Fischer

Gorki mußt du lesen!

Frau Meisel, Klassenleiterin der 5 d der „Ernst-Schneller"-Oberschule in Hohen Neuendorf, stellte ihren Schülern an einem Pioniernachmittag einen lieben Gast vor, Genossin Charlotte Crüger. „Frösi" blätterte in den Aufzeichnungen der Pioniere und besuchte später die Kommunistin Charlotte Crüger zu Hause.

Schlank und zierlich, mit grauem, aber sorgfältig gekämmtem Haar, sitzt sie vor mir. Charlotte Crüger, 71 Jahre alt, Rentnerin. Ihre Augen blikken voller Neugier, so als wollten sie mich auffordern: Nun frag doch endlich. Mut, Mädchen!

In meinem Kopf wirbeln hundert Fragen durcheinander, und ich weiß nicht so recht, wo ich anfangen soll. „Also", beginne ich etwas schüchtern, „wie war das mit dir, Genossin Crüger?" Und indem sie mir die Geschichte ihres Lebens erzählt, habe ich das Gefühl, vor einem offenen Buch zu sitzen. Ein Buch, das man in einem Ritt vom Anfang bis zum Ende lesen muß, ohne abzusetzen.

„Geboren wurde ich am 17. Februar 1910 in Berlin. Ich war das fünfte Kind des Arbeiters Otto Kasiske und seiner Frau Charlotte. Vater und Mutter, seit 1918 Mitglied der KPD, erzogen uns Kinder zu ehrlichen, politisch wachsamen Menschen. Sehr früh lernten wir den Unterschied zwischen Recht und Unrecht kennen. Mit 14 Jahren erhielt ich meine Jugendweihe. Ich wollte für mein Leben gern Verkäuferin werden, aber eine Lehrstelle bekam ich nicht. Die große Arbeitslosigkeit lagerte damals wie ein schweres, graues Tuch über den Arbeitern Deutschlands. Bereits als Kinder mußten wir tüchtig mit anfassen. Ich wusch abends in einem Hotel Geschirr, und mein Bruder spülte in der Apotheke gegenüber Flaschen. Auch unser Vater hatte schon lange keine Arbeit mehr, und die Familie litt darunter. Also verdingte ich mich als Dienstmädchen.

Seit 1926 gehörte ich zum Kommunistischen Jugendverband. Gemeinsam mit anderen Jugendlichen zogen wir an den Wochenenden auf die Dörfer, um zu agitieren und für die Wahlen die Plakate „Liste 3" der KPD zu kleben. Mehr oder weniger mußte alles sehr vorsichtig geschehen, denn die Polizei war scharf auf uns, und viele lernten das Gefängnis von innen kennen.

Zwei Jahre später fand in Leipzig eine große Veranstaltung des KJVD statt. Thälmann sollte sprechen. Die Veranstaltung war von der Polizei schon vorher verboten worden. Nachdem Teddy eine Viertelstunde gesprochen hatte, wurde der Saal von


Foto: privat

der Polizei gestürmt. Mit ihren Körpern schützten die Genossen Ernst Thälmann."

Eine Weile ist es still zwischen uns. „Weißt du", sagt Genossin Crüger plötzlich, „ich habe Thälmann nur zweimal in meinem Leben gesehen. Aber diese Momente haben sich fest in mein Herz eingeprägt. Wenn er zu uns Arbeitern sprach, wenn seine klare feste Stimme über den Platz schallte, wenn er mit leidenschaftlichen Worten die Kapitalisten anklagte und uns zur Aktionseinheit gegen den Krieg, den Hunger und die Ausbeutung aufrief, dann fühlten wir die Kraft und den Willen, die Welt für die arbeitenden Menschen zu verändern.

„Was wißt ihr ... von den hervorragenden Menschen, die unser Volk hervorgebracht hat; von den Kämpfern für die Rechte der Arbeiterklasse ... den Aktivisten der ersten Stunde ..." (Aus dem Pionierauftrag)

Mit 20 Jahren dann", fährt sie fort zu erzählen, „bin ich in die KPD eingetreten. Ich heiratete und drei Jahre später wurde meine Tochter Doris geboren. Zu dieser Zeit begannen die Faschisten immer frecher zu werden. Die Arbeit der Genossen war schwierig. Auch in Hohen Neuendorf konnten wir nur noch in Dreiergruppen und unter strengster Wahrung der Konspiration tätig sein. Drei Nächte hintereinander durchwühlten sie meine Wohnung, kehrten das Unterste zuoberst. In der letzten Nacht verhafteten sie meinen Bruder und brachten ihn in das KZ Sachsenhausen. Nach fünf Monaten, schwer erkrankt, kam er zurück.

Bis 1935 habe ich noch illegal weitergearbeitet. Ich wurde in die Auerwerke dienstverpflichtet und mußte Gasmasken mit herstellen. Aus den überfallenen Ländern kamen viele Zwangsarbeiter zu uns. Vor allem ab Sommer 1941 trafen immer mehr junge sowjetische Frauen und Mädchen ein. Unter unmenschlichen Bedingungen mußten sie arbeiten. Hunger und Krankheiten waren ständiger Gast in den Baracken. Viele von ihnen sind damals umgekommen. Ihnen offen zu helfen, bedeutete den Tod, also mußte es auf Umwegen geschehen. Mehr als einmal ließen wir einen Teil unseres Brotes in die Papierkörbe fallen, oft nur wenige Bissen. Ich glaube, daß es uns auf diese Weise gelungen ist, für einige von ihnen das Gespenst des Hungertodes zu vertreiben.

Schlimm waren die Bombenangriffe. Wir Deutschen durften bei Alarm in einen Bunker, die anderen mußten in offene Splittergräben, und wenn dann Brandbomben fielen und in die Gräben trafen ..." Tränen glitzern in ihren Augen und ihre Stimme bricht ab. Leise bitte ich sie, weiter zu erzählen.

„Noch vor Ende des Krieges kam ich aus den Auerwerken heraus. Der Eigentümer eines Lebensmittelgeschäftes in Hohen Neuendorf war an der Front gefallen, und seine Frau brauchte eine Hilfe im Laden. Ich wurde also erneut dienstverpflichtet und arbeitete von nun ab als Verkäuferin.

Endlich, am 8. Mai 1945, war der Krieg zu Ende. Zur Freude über die Befreiung vom Faschismus durch die Sowjetarmee kam die Sorge um die vielen Umsiedler. Unterkünfte wurden gebraucht, viele und vor allem menschenwürdige. Die Partei meinte: Charlotte, kümmere dich um diese Menschen. Und so begann meine Arbeit im Rathaus, in der Wohnungskommission.

Eines Tages kam der sowjetische Kommandant zu uns. ‚Lotta', sagte er, ‚du Verkäuferin. Du arbeiten im Magazin, mit weißem Kittel.' In den ersten vier Wochen verkaufte ich nur Brot, grammweise und auf Marken. Schon am frühen Morgen standen die Frauen vor dem Laden Schlange, für 30 bis 40 Gramm Brot pro Kopf.

1949 wechselte ich im Auftrag der Partei zur Post nach Oranienburg. Ich fing als Eilbotin an, qualifizierte mich und wurde später zum Gewerkschaftsvertrauensmann gewählt. Nie hatte ich Zeit zum Lernen gehabt und wußte doch, wie notwendig Wissen war. In den Abendkursen der Volkshochschule büffelte ich Deutsch, Rechtschreibung und Grammatik. An der Parteischule in Briese und auf der Gewerkschaftsschule eignete ich mir das politische Wissen an.

Anfang der sechziger Jahre übernahm ich die Funktion der BGL-Vorsitzenden. 585 Kollegen sollte ich Leiter sein, sollte Fragen mitentscheiden und Verantwortung tragen. In den ersten zwei Jahren war es ein harter Kampf. Ich besaß wenig Erfahrung, war schon vom Fachlichen her keine „Alteingesessene" und hatte häufig Hemmungen, vor vielen Menschen frei zu sprechen. Außerdem war es auch politisch eine äußerst angespannte Zeit. Am 13. August 1961 machten wir unsere Grenzen dicht, versperrten Spekulanten und Schiebern, Provokateuren und anderem lichtscheuen Gesindel den Weg in unser Land, wollten endlich die Früchte unser aller Anstrengungen selbst genießen. Natürlich gab es damals noch Leute, denen das nicht paßte.

Ein Jahr, bevor ich in Rente ging, erhielt ich die Fritz-Heckert-Medaille, und vorher, 1963 und 1965, wurde ich als Aktivist ausgezeichnet.

Ja, und heute bin ich Rentnerin."

„Also ruhst du dich heute endlich aus?" frage ich sie. Ein verschmitztes Lächeln erscheint auf ihrem Gesicht.

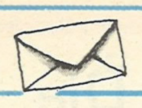
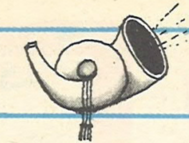
„Wer rastet, der rostet, das Sprichwort kennst du sicherlich. Zum Ausruhen habe ich keine Zeit. Da sind die Nachbarschaftshilfe, die Kassierung in der WPO und nicht zuletzt die Pioniere und FDJler an der Schule. Alle brauchen mich noch, und das ist gut so."

„Sag mal", bohre ich weiter, „was machst du eigentlich, wenn du ein Stündchen Zeit nur für dich hast? Und was würdest du dir denn so wünschen?"

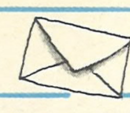
„Kennst du Gorki, Aitmatow, Noll?" fragt sie zurück. „Das ist ein Teil meiner Freizeit. Außerdem gehe ich ins Theater und würde für mein Leben gern einmal nach Leningrad reisen. Mit den Wünschen ist das so eine Sache. Wenn man zwei schreckliche Weltkriege miterlebt hat, dann wünscht man sich nur eins: daß auf ewig Frieden bleibt, für eure Generation und auch für uns Veteranen."

Drei Stunden sind vergangen. Ich könnte mein Buch zuklappen und nach Hause gehen. Aber ich bin so aufgewühlt, ich möchte jede Minute, jeden Augenblick dieses Lebens der Charlotte Crüger erfassen. Da klingelt es an der Tür: „Genossin Crüger, wir wollten dich an heute Nachmittag erinnern, an die 5 b ..." – Die Arbeit hat sie wieder – die Kommunistin Charlotte Crüger.

Christine Meier

FRÖSI · LESERPOST

Humor gefragt

Das Pioniermagazin gefällt mir sehr gut. Mit den Geschichten, Liedern und Späßen regt es meine Freizeit an.
Der Humor kommt manchmal ein bißchen zu kurz. Ich fände es schön, wenn Ihr eine Witzecke in der „Frösi" einrichten könntet.
Mein Vorschlag.
Franz geht mit seiner Mama in den Zoo. Sie sehen einen Pfau, der ein Rad schlägt. Franz ruft aufgeregt: „Mama, sieh da, wie schön die Henne blüht!"

Heiko Gernlein, Sonneberg

„Frösi" meint dazu: Wir wollen gern eine Witzecke einrichten, wenn ihr uns die Witze liefert. Deshalb unser Aufruf an alle Leser: Schickt selbsterdachte Witze an „Frösi"! Die besten werden in der Witzecke aufgenommen.

Briefwechsel

Ich hatte Euch vor ungefähr sechs Monaten gebeten, mir zwei Adressen aus der Sowjetunion zu schicken. Heute möchte ich Euch einiges darüber berichten.
Schon nach drei Wochen erhielt ich von Olja Antwort. Sie schickte mir ein Foto von sich und Ansichtskarten von ihrer Heimat. Meine Russischlehrerin übersetzte mir alles. Einen Monat später bekam ich auch von Edik Post. Er schickte mir Karten, ein Foto von sich, Aufkleber, Kalender, Bilder und sogar Abzeichen.
Seine Briefe kann ich schon selbst übersetzen.
Sie lesen alle beide Eure wissenswerte Zeitschrift „Frösi" wie ich mit Freude.

Steffi Ulbricht, Mittweida

„Frösi"-Hinweis:

Allen Briefwechselfreunden empfehlen wir, sich selbst im Übersetzen zu üben und in Russisch zu antworten. Dies ist auch ein Beweis für die deutsch-sowjetische Freundschaft.



Unsere Schrottsammlung

Auf unserem Gruppenplan stand eine Schrottsammlung. Alle Pioniere der Klasse 4 der POS Weißkeißel trafen sich am Hort. Drei Pioniere brachten einen Wagen mit. Mit unserer Klassenleiterin, Frau Kubisch, marschierten wir in Richtung Wald. Dort teilten wir uns in kleine Gruppen und schwärmten in alle Richtungen aus. Jeder Pionier brachte aus dem Wald Schrott mit. Bald waren unsere Wagen bis zum Rand mit Schrott gefüllt und der Wald war sauber.
Auf dem Weg zur Annahmestelle überraschte uns eine Hortnerin, Frau Krenz, mit einer „Stärkung". Erstaunt nahmen wir für unsere Aktion 20,– Mark in Empfang.
Beim nächsten Appell spendeten wir dieses Geld für die Solidarität.

Mirell Schneider, Weißkeißel

Die Redaktion „Frösi" spricht dafür drei Lobe aus: 1. für erfolgreiche Sammlung. 2. für die Säuberung des Waldes, 3. für die Solidaritätsspende.

Fahrtraining

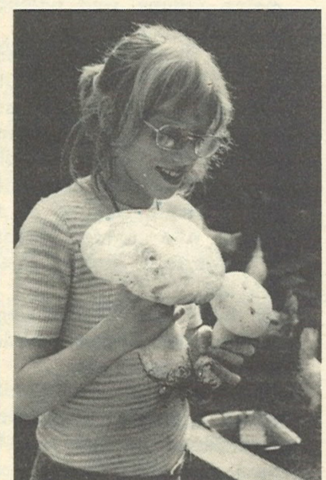
An einem schönen warmen Tag fuhr ich mit meiner Freundin Dagmar, sie ist sieben Jahre alt, Fahrrad.
Auf einem unbenutzten Parkplatz übte ich mit ihr.
Dazu nahmen wir Steine, um die wir Slalom fuhren. Dann balancierten wir mit dem Fahrrad zwischen zwei Strichen (Abstand 10 cm) hindurch, ohne sie zu berühren. Danach wurde abwechselnd einmal mit der rechten Hand und einmal mit der linken Hand um eine Kurve gefahren.
Nachdem wir einen kleinen Stock überfahren hatten, hielten wir vor einem auf die Straße gemalten Stopschild an.
Und nun übten wir wieder von vorn. Dagmar und mir hat es sehr viel Spaß bereitet.

Astrid Lange, Jena-Winzerla

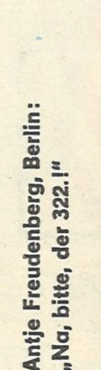


Zeichnungen: Christine Nahser

Preisträger unseres Fotowettbewerbes „Was euch gefällt"



Claudia Geisler, Kleinschwalbenhausen: „Pilz ist Pilz", sprach jene und nahm sich den größten.



Antje Freudenberg, Berlin: „Na, bitte, der 322.!"



Auflösungen der Preisausschreiben

Hauptpreisträger der Losbriefaktion „Schulhefte für Vietnam" aus dem Heft 12/80: Nr. 032 534; Nr. 326 786; Nr. 337 617; Nr. 375 760; Nr. 596 930. Die anderen Preisträger werden benachrichtigt.

HEFT 5/81
Erfinder gesucht (Poster) – Auflösung: MIKROELEKTRONIK

HEFT 6/81
Krimi Nr. 2 – Seite 1:
Wir sind davon ausgegangen, daß vier der fünf Verdächtigen die Wahrheit sagen (Nichttäter) und nur ein einziger lügt, der Täter nämlich.
Überprüfen wir unter diesem Gesichtspunkt die fünf Aussagen, erhalten wir folgendes Resultat:

Bastel: Sagt die Wahrheit, sonst würden auch Okki und Marko mitlügen.

Okki: Sagt auch die Wahrheit, sonst würde ja auch Marko lügen.

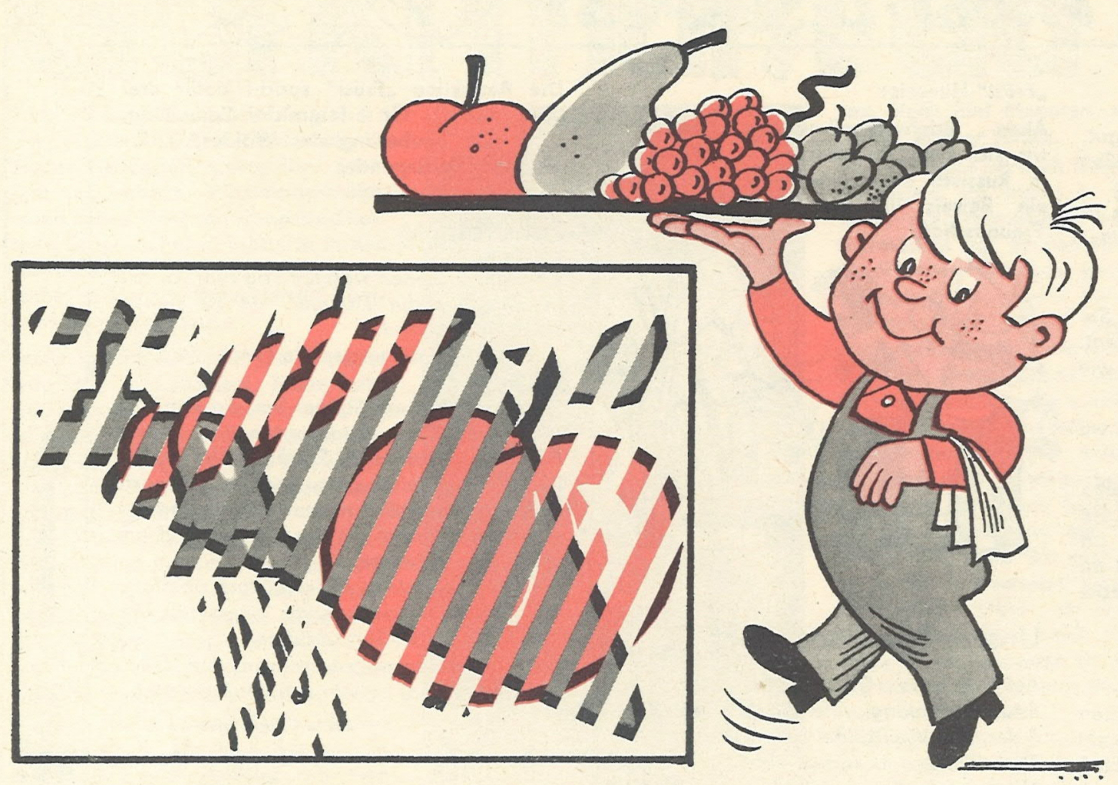
Marko: Gleichfalls wahrheitsgemäße Aussage. Sonst müßte Okki als zweiter mitschwindeln.

Ulf: Ebenfalls die Wahrheit. Wäre er der Täter, würde Knobbi der zweite Lügner sein.

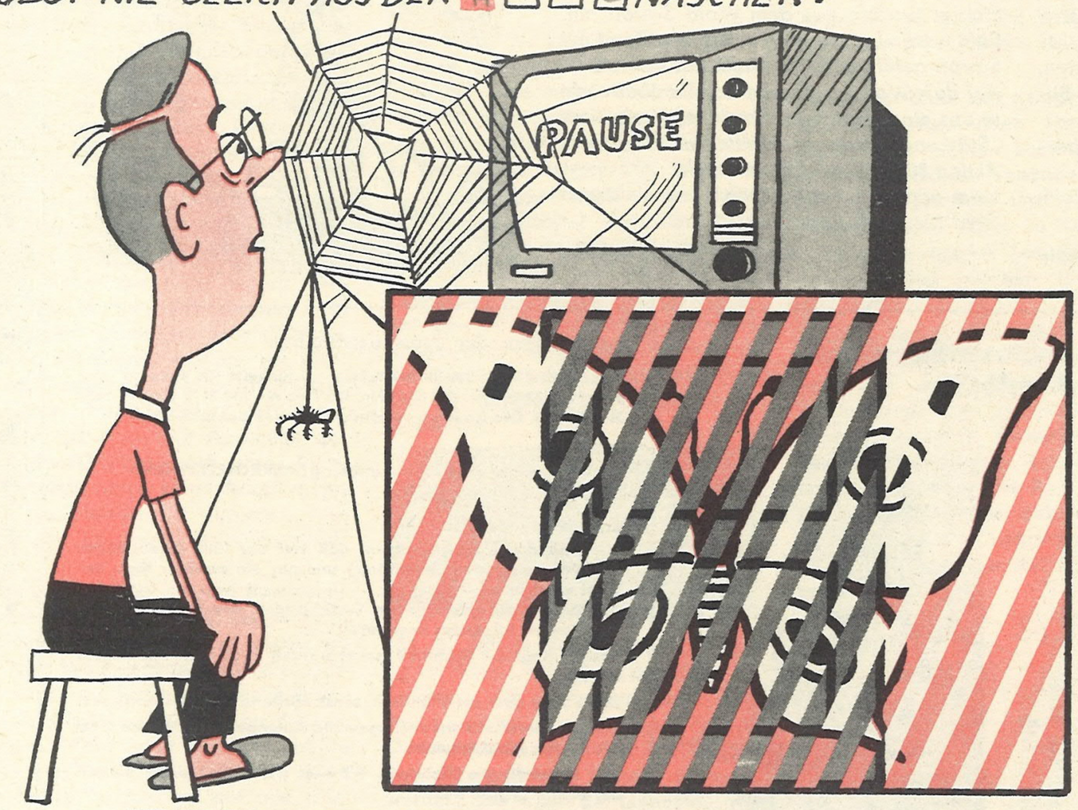
Knobbi: Wenn wir ihn als Täter und Lügner annehmen, erweisen sich alle anderen Aussagen als wahr und richtig. Er ist der Täter.

Mini-Knobel-Karten
Auflösung: „Frösi" wünscht dir viele Ferienentdeckungen


FRÖSI · LESERPOST

MIT WASSER ERST DEN APFEL WASCHEN!
OBST NIE GLEICH AUS DER HAND NASCHEN!



DER SCHMETTERLING RIECHT BLUMENDUFT.
SEIN FLUG IST LEICHT UND LOCKER
TÜR AUF! RAUS AN DIE FRISCHE LUFT
WERDET NIE STUBENHOCKER!

Die „geizige" Natascha

L. GOLOWANOWA

Schon unterwegs ins Pionierlager versetzte Natascha einige in Erstaunen.

Vorsorglich hatten Mütter und Großmütter den Kindern Reiseproviant mitgegeben.

„Der Appetit kommt beim Essen", scherzte Wenka.

Bündel, Taschen und Pakete leerten sich mit der Geschwindigkeit von „zwei belegten Broten pro Minute".

Aber selbst Wenka, Champion im Vertilgen belegter Brote, schaffte nicht alles, womit er versorgt worden war.

Und so flogen Reste von Brot, gekochten Eiern, Radieschen, Schmelzkäse durch die geöffneten Fenster des Autobusses...

In dieser Situation fiel Wenka das „seltsame" Verhalten Nataschas auf: alles, was von ihrer Verpflegung übriggeblieben war, verstaute sie sorgsam wieder in ihrem Rucksack.

Bald bemerkte man an Natascha noch ein Zeichen von „Geiz".

Die Pioniere wollten eine Wanderung machen. Da fiel Natascha plötzlich ein, daß sie vergessen hatte, andere Schuhe anzuziehen. Sie rannte zurück und wechselte die Schuhe.

„Schade drum", erklärte sie, „meine Schuhe sind nämlich noch fast neu."

Ja, und dann geschah noch etwas Merkwürdiges. Die Mädchen vertrieben sich auf der Wiese die Zeit mit Handarbeiten. Sie hatten deshalb Tisch und Stühle herausgestellt. Plötzlich begann es zu regnen. Alle rannten davon, nur Natascha nahm ihren Stuhl mit.

„Ihr müßt die Stühle wegräumen, der Regen schadet ihnen...", sagte sie.

Wenn es doch noch mehr solcher „geiziger" Nataschas gäbe! Findet ihr nicht auch?

(Aus dem Russischen von Thea Woboditsch)





Der Dicke mit den LUSTIGEN Liedern



„Frösi" führte mit dem fröhlichen Sänger, Achim Mentzel, für euch ein ernstzunehmendes Gespräch.

„Achim, du probierst gerade für einen Fernsehauftritt auf der Insel Rügen und wirst am nächsten Tag schon wieder in Lübben auftreten. Bist du viel auf Achse?"

Achim Mentzel: „Ja, kann man sagen. So runde 50 000 Kilometer im Jahr landauf-, landabwärts per Pkw bin ich schon im Jahr in Sachen ‚lustige Lieder' unterwegs!"

„Wann begann eigentlich deine musikalische Wanderschaft?"

**Achim Mentzel: „Da war ich 17 Jahre alt, das ist noch nicht allzu lange her – war gerade mit der Lehre für den Beruf eines Dekorateurs und Polsterers fertig, gedachte nicht, mich auf diesen Polstern auszuruhen, hatte Spaß an der Musik und begann als Amateurmusiker mit Gesang und der Gitarre. Es folgten musikalische Lehrjahre an der Musikschule Friedrichshain, beim Manfred-Lindenberg-Sextett, bei Alfons Wonneberg und bis 1978 bei Fritzens Dampferband.
Nun singe ich meine Lieder allein!"**

„Bist du eigentlich selbst so lustig wie deine Lieder?"

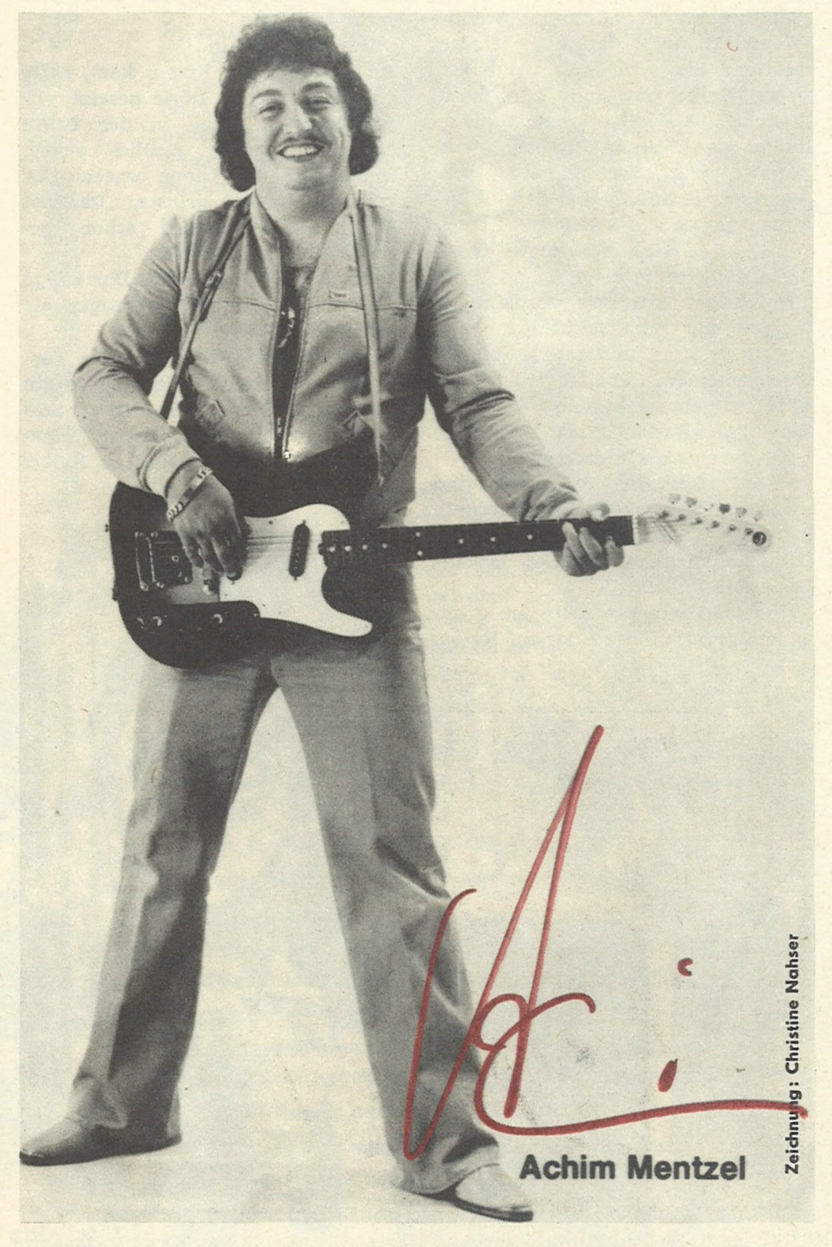
Achim Mentzel: „Na, wenn ich mich so ansehe! Aber Spaß beiseite! Ich finde mich oft ungeheuer komisch und meine Freunde sagen: ‚Das ist ein richtiges Berliner Urvieh!'"

„Wie ernsthaft muß man eigentlich arbeiten, um das Publikum unernst zu unterhalten?"

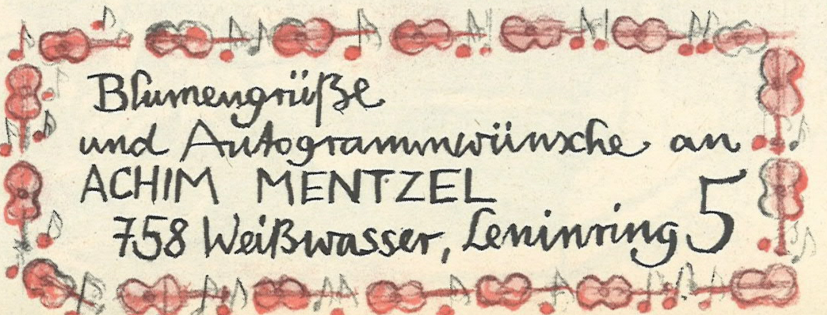
Achim Mentzel: „Na ja, das ist das ‚Leichte', das schwer zu machen ist. Aber für jeden Musiker, für jeden Sänger gilt, daß er sein Publikum erreichen muß. Er will ankommen bei den Leuten, die da unten sitzen und zuhören. Und wie, das spürt ein Sänger in jedem Fall. Das ist auch ein Kriterium für mich, eines Tages mit dem Singen aufzuhören, falls ich beim Publikum nicht mehr beliebt bin!"

„Davon kann ja nicht die Rede sein, deine Lieder hat man ja im Ohr!"

Achim Mentzel: „Na ja, in der ‚Opera' sang ich ‚Gottseidank, ist sie schlank!' und ‚Außerdem macht es Spaß!', ‚Badewannen, Autopannen ...'. Aber neue lustige Lieder sind in Arbeit und meine erste Langspielplatte bei AMIGA ebenfalls."



Zeichnung: Christine Nahser



„Wirst du auch einmal lustige Lieder für Kinder singen?"

Achim Mentzel: „Sehr gern. Für das Kinderfernsehen, für ‚He, Du!' habe ich meinen ersten Kindertitel ‚Wenn ich ein Seeräuber wär!' produziert. Ich würde gern in dieser Richtung weitermachen. Kinder sind ein ganz duftes Publikum! Aber die Texte! Vielleicht könnten mir die ‚Frösi'-Leser da weiterhelfen! Wer von euch lustige Texte oder Reime hat oder sich noch ausdenkt, die ich einmal singen könnte, der sollte sie schnell an ‚Frösi' schicken. Vielleicht wird daraus einmal ein neuer Hit!"

Sag mal, worüber freust du dich denn besonders?"

Achim Mentzel: „Über Leute, die Spaß verstehen. Und natürlich über Erfolge beim Publikum und meinen kleinen Sohn Robert!"

„Und was ärgert dich?"

Achim Mentzel: „Leute, die keinen Spaß verstehen!"

„Hast du dich schon einmal auf der Bühne geärgert?"

Achim Mentzel: „Eigentlich nicht. Aber einen Riesenschreck habe ich mal in Leipzig bekommen, da hatte ich in der einen Hand das Mikrofon und in der anderen Hand die Gitarre. Und da gab es einen ‚saftigen Kurzschluß'. Das Publikum hat sich mächtig gewundert, so lebendig kannten die mich gar nicht!"

„Hast du außer Musik noch andere Hobbys?"

Achim Mentzel: „Klar. Fußball ist die Nr. 1. Habe sogar mal in der Jugendauswahl der Hauptstadt gespielt. Jawohl! Na, und Pferderennen mag ich ganz besonders! Im Sulky habe ich auch schon gesessen und beim ‚Preis der Prominenten' 1977 den 2. Platz ertrabt. Das Pferd hatte allerdings den größeren Anteil an diesem Erfolg."

„Verrätst du uns noch, was du am liebsten ißt?"

Achim Mentzel: „Alles!"

„Und wie sehen deine Pläne für die Zukunft aus?"

Achim Mentzel: „Mein Übergewicht, zwei Zentner wiege ich, konstant zu halten – und neue lustige Lieder singen!"

„Aha! Na dann – sing, Achim sing!"

Peter Klaus Eckert

Nur eine Bahnfahrt...

Jette und Heike waren seit der 1. Klasse unzertrennlich, saßen immer am gleichen Tisch und hockten fast jeden Nachmittag zusammen. Jette versuchte sogar, ihre Haare so zu kämmen, wie sie Heike trug. Wo Heike in der Pause stand, standen mindestens noch sechs andere, Jette dagegen konnte selbst in der 7. Klasse ihre Schüchternheit kaum überwinden. Sie hielt sich abseits und taute eigentlich nur auf, wenn sie mit Heike allein war. Deshalb sagte Heike manchmal scherzhaft: „Jette ist mein zweiter Schatten!"

So war es bis zu dem Dienstag, an dem sich Heike morgens spontan auf den leeren Platz neben Ines setzte. Die Klasse staunte, aber Jette schwieg. Schuld daran ist nur die Theaterfahrt, dachte Jette, und ausgerechnet an meinem Geburtstag begann alles.

In der letzten Woche hatte der Vater Jette zum Geburtstag fünf Theaterkarten geschenkt, denn Jettes Mutter lag im Krankenhaus. „Als Ersatz für eine Geburtstagsfeier!" Der Vater legte den Arm um Jette. Heike suchte aus, wer mit ins Theater durfte – drei Jungen: Olaf, Marko und der Lange.

Der Tag kam heran. Das erstemal ein Theaterbesuch ohne Lehrer! Die S-Bahnfahrt, der Gang durch das abendliche Berlin zum Theater, das Spiel auf der Bühne – Jettes Gedanken kreisten noch immer um das eben Erlebte.

Heike war gleich nach der Vorstellung mit dem Langen ein Stück vorausgegangen. Jette sah ihr nach: Es ist doch schließlich mein Geburtstag!

Auf dem Bahnhof spielte sich Heike in den Mittelpunkt, lachte und neckte die Jungen. Die zogen Heike die Mütze ins Gesicht und alberten herum. Jette lehnte am Kiosk. Gleich mußte der Zug kommen. Heike jagte den Langen um eine Bank herum, dann rannte sie sinnlos zum Fahrplan.

Der Zug hielt. Jette stieg ein und wartete an der offenen Tür. „Heike, der Zug fährt ab!"

Heike tat geschäftig, lief auf Jette zu, sah zu den drei Jungen zurück, lachte – und verpaßte den Zug. Die drei Jungen auch.

Jettes Herz klopfte. Hatten sich die vier verabredet? Jetzt würde Heike den Anschluß in Schönefeld nicht mehr schaffen.

Die S-Bahn hielt. Jette stieg aus und blieb unentschlossen stehen. Der letzte Anschlußzug fuhr erst kurz nach Mitternacht. Jette stieg wieder ein. Die S-Bahn sauste durch das nächtliche Berlin. Hinter den Fenstern der Häuser brannte noch hier und da Licht.

Der Theaterbesuch war vergessen. Warum hatte Heike den Zug verpaßt? Sie hätte doch leicht einsteigen können! Diese Fragen gingen Jette im Kopf herum. Hätte sie warten sollen? Aber sie hatte dem Vater versprochen, gleich nach Hause zu kommen. Immer wieder stand Jette unruhig auf und stellte sich an die Tür.

Jette wartete am Vorortzug auf die nächste S-Bahn – die letzte, die noch möglich war. Aber Heike und die drei Jungen kamen nicht.

Jette fuhr nach Hause. Auf dem Bahnhof waren nur noch wenige Menschen. Jette dachte an Heikes Mutter: Sie wird sich ängstigen, wenn Heike erst nach Mitternacht kommt. Jette blieb unentschlossen hinter der Schranke stehen. Heike wohnte nur zwei Minuten vom Bahnhof entfernt. In der Küche brannte noch Licht. Zögernd öffnete Jette die Gartentür, klopfte zuerst leise, dann heftiger.

„Heike hat den Zug verpaßt, sie kommt mit dem nächsten!" Jette drehte sich um und rannte, bis sie vor der eigenen Haustür stand.

„Mutter geht es besser!" sagte der Vater gleich und dann fragte er: „Wie war es im Theater?"

„Schön", flüsterte Jette und ging gleich ins Bett, aber schlafen konnte sie nicht. Sie hörte den nächsten Zug kommen und schlief irgendwann ein.

Wie immer wartete Jette am nächsten Morgen an der Ecke auf Heike. Die kam auch. „Mit unserer Freundschaft ist es für alle Zeiten aus!" Der Lange und Olaf standen am Briefkasten. Heike ließ Jette einfach stehen. Sie drehte sich noch einmal um und rief: „Alte Petze! Ich habe gestern Nacht noch ein hübsches Theater gehabt – deinetwegen!"

„Aber..." Jette lief Heike nach, „du hättest doch den Zug noch geschafft... Deine Mutter sollte sich nicht ängstigen."

„Braves Wickelkind!"

Als Jette in die Klasse kam, hatte sich Heike neben Dörte gesetzt, vor den Langen. Schon in der Pause konnte es jeder deutlich sehen, Heike und der Lange waren dick befreundet. Olaf grinste. „Das hat meine Nase gestern schon gerochen!"

Jette gab es einen Stich. Der Lange war für Heike also wichtiger als ihre Freundschaft.

Am Nachmittag wartete Jette vergeblich auf Heike. Wie lang so ein Nachmittag ohne Heike war! Entschlossen ging Jette am nächsten Tag in der großen Pause zu Heike.

„Ich wollte dich nicht verpetzen! – Entschuldige!" Jette hatte es so leise gesagt, daß es niemand hören konnte.

Heike aber rief laut: „Für mich bist du Luft!" Alle, die in der Nähe standen, hörten es.

Das erstemal seit sieben Jahren konnte Jette in der Zeichenstunde keinen vernünftigen Strich auf das Papier bringen.

„Ist dir nicht gut?" fragte Frau Hahn. Jette schüttelte den Kopf. Wie soll man Kostüme entwerfen, wenn man gerade seine Freundin verliert? Jette hatte keine Lust, nach Hause zu gehen, sie hatte auch keine Lust, in der Schule zu bleiben – sie hatte überhaupt keine Lust zu irgend etwas. In Geographie fing sie sogar eine Vier, nur weil ihr Heike immerzu im Kopf herumspukte.

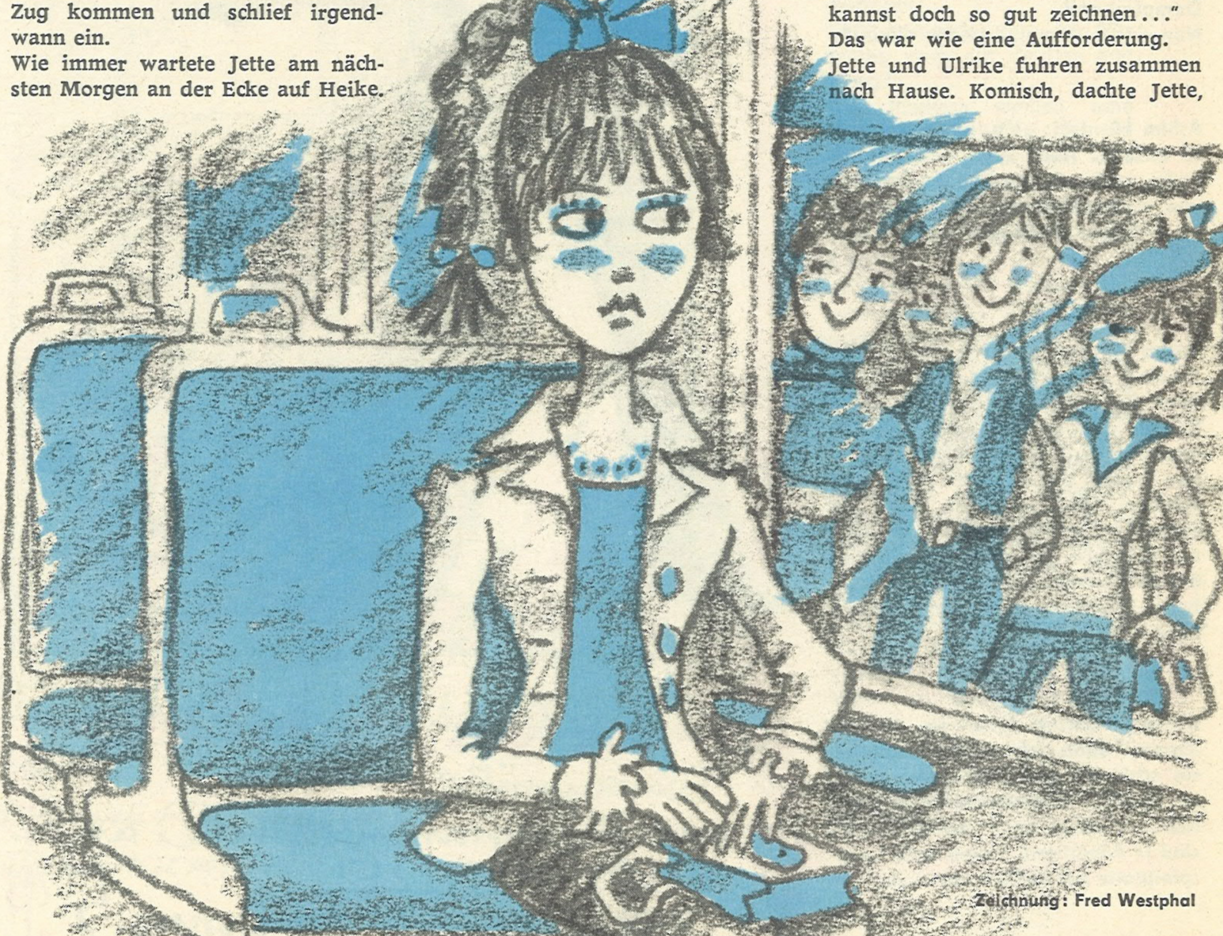
Nach einer Woche ging es in der Schule wieder normal, aber die Nachmittage! Jette fuhr mit dem Fahrrad zur Bibliothek. Zwischen den Regalen stand Ulrike. „Ich suche Andersens Märchen."

„Du liest noch Märchen?"

Ulrike nickte. „Ich schneide Papierpuppen aus und spiele Theater für meine kleinen Geschwister. Du kannst doch so gut zeichnen..."

Das war wie eine Aufforderung.

Jette und Ulrike fuhren zusammen nach Hause. Komisch, dachte Jette,



Zeichnung: Fred Westphal

da bin ich mit Ulrike schon seit der 1. Klasse zusammen und weiß eigentlich gar nichts von ihr. Immer habe ich mich an Heike gehalten.
Ulrike konnte überhaupt so manches, zum Beispiel mit den kleinen Geschwistern spielen, daß es selbst Jette Spaß machte. Sie wagte auf dem Balancierbalken sogar einen Handstand und sprang vom 5-Meter-Brett ins Wasser. Und Mut machen konnte sie! Schließlich schaffte Jette auch den Sprung.
Jette dachte immer weniger an Heike. Nur manchmal, wenn sie Heike unvermittelt traf oder wenn Heike plötzlich laut lachte, wie an dem Sonntag, als sie mit dem Langen vor Jette im Kino saß, gab es Jette doch einen Stich.
Die Freundschaft mit Ulrike wuchs, und Jette vertraute ihr manches Geheimnis an.
Das Schuljahr ging schon dem Ende entgegen. Ulrike fehlte. Sie hatte eine Halsentzündung. Jette schrieb gerade die Hausaufgaben für Ulrike auf einen Zettel. Da stand Heike neben ihr.
„Komme heute nachmittag zu mir – wie immer gegen drei!"
Jette war so verwirrt, daß sie zuerst gar nicht antworten konnte. „Und der Lange?" fragte sie schließlich.
„Ach, der ist ziemlich blöde!" Heike warf den Kopf in den Nacken.
„Es geht heute nicht. Ich muß Ulrike die Aufgaben bringen und ihr Mathe erklären!"
„Die läßt du einfach sausen. Zwischen uns beiden ist es wieder wie früher – einverstanden?"
Jette schwieg vor Verlegenheit, aber dann sah sie Heike offen an. „Ich gehe zu Ulrike. Wenn du willst, kannst du mitkommen." Jette steckte das Heft in die Mappe und verließ die Klasse.
„So als fünftes Rad am Wagen!" rief Heike ihr nach. „Das habe ich nicht nötig!"
Jette blieb für einen Augenblick an der Klassentür stehen. Heike nahm ihre Tasche. „Ich kann dieses Puselchen nicht ausstehen!" Sie ging zu Jette. „Warum hast du denn plötzlich einen Dickkopf? Wir sind doch immer gute Freundinen gewesen!"
„Eine Freundschaft ist kein Sparbuch, von dem man immer nur abheben kann. Man muß auch selbst etwas einzahlen!"
Heike holte ihr Fahrrad. „Wo hast du denn diese Kalendersprüche her?" Sie fuhr an Jette vorbei und sah sich nicht mehr um.
Jette fuhr ihr langsam nach. Ob Heike kommt? Wird sie sich mit Ulrike vertragen?
„Am Nachmittag werde ich es wissen!"

GUNTHER FEUSTEL

FUSSNOTEN

Auch in diesen „Fußnoten" geht es nicht um Füße, Noten oder ähnlich Unmusikalisches oder Musikalisches. Es geht wieder einmal um Be- und Anmerkungen. Das Thema heißt: Lernökonomie. Wer jetzt eine Gänsehaut bekommt, ist selber schuld. Denn „Lernökonomie" heißt zuallererst: leichter und besser und deshalb mehr lernen und zwar in der gleichen Zeit oder in weniger Zeit. Darüber nachzudenken lohnt, wo doch die ganze DDR über Intensivierung diskutiert!

FUSSNOTE 1: Wir sind mit Lenin gegen das „Büffeln"! Verzichtet auf stundenlanges Auswendiglernen kurz vor Klassenarbeiten und Prüfungen! Lernt klüger, besser, leichter! Lenin empfiehlt: das Gedächtnis durch „die Kenntnis der grundlegenden Tatsachen zu entwickeln und zu vervollkommnen". Und er warnt: Der Kommunismus wird zur hohlen Phrase und der Kommunist zu einem eitlen Prahlhans, wenn das Wissen nicht im Bewußtsein verarbeitet wurde. Gelerntes kritisch aneignen, nicht sinnlos „büffeln". Systematisch lernen und das Gedächtnis trainieren, spart Zeit und Kraft.

FUSSNOTE 2: In der 6. Klasse seid ihr etwa 12 cm größer und 8 kg schwerer, als es Oma und Opa im gleichen Alter waren. In die Rüstung eines ausgewachsenen mittelalterlichen Ritters paßt ein Zwölfjähriger von heute kaum noch hinein. Gewachsen ist auch das menschliche Wissen und zwar sprunghaft. Die Menge der Informationen wird im Jahr 2000 das 15- bis 25fache des Jahres 1960 betragen!
Sie kommt auf euch zu!

FUSSNOTE 3: Unwissenheit ist ein Werkzeug der Ausbeuter. Fast jeder dritte Erwachsene auf der Welt kann weder lesen noch schreiben und beherrscht die Grundrechenarten nicht. Mindestens jedes dritte Kind der Welt zwischen 6 und 13 Jahren hat keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Drei Fünftel der Analphabeten leben in den Ländern, die jahrhundertelang von imperialistischen Staaten als Kolonien ausgebeutet wurden. Bereits 1918 erklärte Lenin: „Es gibt kein Genie, das ein neues Leben aufbauen könnte, ohne das Bauen erlernt zu haben." Und vor knapp 120 Jahren äußerte Karl Marx: „Zuallererst müssen die gesellschaftlichen Umstände geändert werden, um ein Bildungswesen für alle schaffen zu können."

FUSSNOTE 4: Ein winziger neugeborener Säugling ist durchschnittlich ein bißchen mehr als einen halben Meter groß, wiegt 3,5 Kilogramm, schläft zwanzig Stunden und – lernt! Lernen ist die Grundeigenschaft menschlichen Lebens. Die Schule hilft euch, alles das zu erlernen, was ihr im persönlichen und gesellschaftlichen Leben als moderne gebildete Menschen in einem sozialistischen Staat braucht. Sie liefert euch die Grundlagen für das spätere Weiterlernen.

FUSSNOTE 5: Über das leichtere, bessere, schnellere Lernen ist schon viel nachgedacht worden. Vor Jahrhunderten gab es den Traum vom „Nürnberger Trichter": Man fülle das Wissen mit Hilfe eines Trichters in die menschlichen Köpfe – was natürlich nicht geht. Dann gab es die Idee vom „Stein der Weisen". Wer ihn besitzt, hieß es, wisse alles. Reine Utopie! Wir wissen: Lernen ist Arbeit, hartes Training und kostet Zeit und Kraft. Lernökonomie heißt, mit Zeit und Kraft sorgsam umgehen, Reserven erschließen, mehr mit gleicher Zeit und Kraft erreichen.

WIR BIETEN:

1. Nach 45 Minuten läßt die Konzentrationsfähigkeit nach: kurze Pause einlegen!
2. Gegen Mittag lernt man schlechter als zwischen 8.00 und 12.00 Uhr und gegen Abend!
3. Halblaut lernen ist zu Hause besser als leise lernen!
4. Mit auswendig gelernten Balladen, Moritaten und Gedichten hast du immer ein Kulturprogramm parat und trainierst vor allen Dingen dein Gedächtnis!
5. Singe zur Abwechslung beim Vokabellernen die Vokabeln – das macht Spaß und hilft beim Merken!
6. Vor dem Schlafengehen Wiederholtes ist morgens noch zur Hälfte im Gedächtnis, nach acht Stunden Wachsein aber nur noch zu einem Zehntel. Wiederhole abends!
7. Übe mit Papier und Bleistift! Aufgeschriebenes und Ausgesprochenes merkt sich besser.
8. „Müde Unterrichtsstunden" werden munter, wenn du dich öfter meldest.
9. Ordnung ist nicht nur das halbe Leben, sondern fast auch die größte Lernreserve!
10. Rätselraten, Mikadospielen, Fehlersuchen, Bauen und Konstruieren, Schachspielen und noch etliche andere Spiele trainieren lernökonomische Reserven: Geduld, Konzentration, Vorausdenken, Zusammenhänge erfassen, Erfahrungen erwerben, Kombinieren.

WIR SUCHEN:

Von „Frösi-Lesern" entdeckte Lernreserven! Wie lernt ihr?

Hallo, liebe „Frösi"-Leser!

Na, mit dem in Heft 11/1980 veröffentlichten Brief des munteren Knaben K. Rach hat die „Kneifzange" euch wohl ganz schön gezwickt und gezwackt. Viele von euch fühlten sich herausgefordert und haben zum Füller gegriffen. Herzlichen Dank allen, die uns geschrieben haben! Wir freuen uns, daß die Mehrzahl meint, was K. Rach geschrieben hat, sei übertrieben. Die meisten Schüler wollten lernen und niemand lasse sich gern beim Rechnen, Schreiben oder Lesen stören. Gut ist, daß dieser Brief euch zum Nachdenken über euer Klassenkollektiv angeregt hat. Dabei seid ihr auf viele Fragen gestoßen. Wir finden es prima, daß ihr offen und ehrlich darüber schreibt.

Ich persönlich möchte gern auf alle eure Fragen antworten und verspreche, das auch zu tun! Heute soll aber ein sowjetischer Lehrer zu Wort kommen, der sein Herz wirklich ganz seinen Schulkindern geschenkt hat. Es ist Wassili Suchomlinski. In einer Landschule in der Sowjetukraine entstand unter seiner Leitung ein freundschaftlich miteinander lernendes, arbeitendes und lebendes Lehrer- und Schülerkollektiv. Ich denke, was er darüber zu berichten hat, könnte euch nutzen.

Hören wir deshalb heute, was „Frösi"-Leser zu wichtigen Fragen des Schulalltags meinen und was Wassili Suchomlinski dazu zu sagen hat.

Euer Prof. Dr. Jürgen Polzin

Weil wir jung sind, ist ~~Krach~~ das Lernen schön.

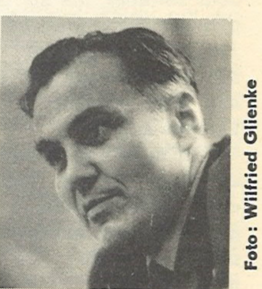


Foto: Wilfried Glienke

Wassili Suchomlinski

Wofür lernen wir?

Corinna Vogt, Fischbach:
Jeder soll sich bewußt darüber sein, daß er für sich und seine Zukunft lernt.

Kirstin Debold, Ponitz:
Seitdem jeder Schüler bei uns weiß, daß er nicht für den Lehrer, sondern für sein weiteres Leben und für seinen zukünftigen Beruf lernt, hat sich schon vieles verändert.

Simone Weckwerth, Brandenburg:
Ich denke, alle sind Thälmannpioniere und sollten sich an das Statut halten. Außerdem wollen ja alle etwas lernen, damit sie später einen Beruf erlernen können.

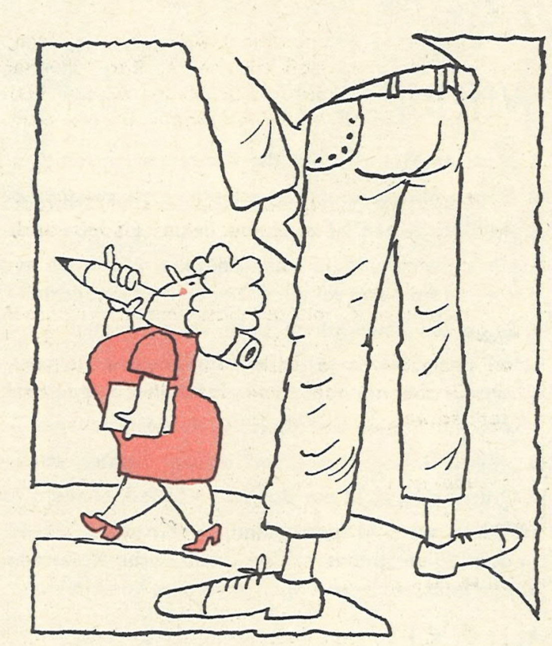
Manuela Gladitzsch, Goßra:
Man soll bei jedem Lehrer und in jeder Stunde aufmerksam sein. Dadurch können alle gut lernen und die schwächeren Schüler besser begreifen.

Wassili Suchomlinski sagt dazu:
Alle Schüler müssen verstehen: Sie können nur deshalb die Schule besuchen und ruhig lernen, weil für jeden von ihnen mehrere erwachsene Werktätige arbeiten ... Ihnen muß klar werden, daß sie kein Recht dazu haben, irgendwie zu lernen, sondern daß fleißiges Lernen und beharrliches Überwinden von Schwierigkeiten ihre staatsbürgerliche Pflicht ist.
Festes Wissen ist in unserer Zeit die schärfste Waffe eines Patrioten. Nur mit dieser Waffe kann man in unseren Tage Ehre und Würde unseres sozialistischen Vaterlandes behaupten. Unwissend oder mit oberflächlichen Kenntnissen in den Kampf zu ziehen bedeutet, ein schlechter Soldat zu sein.
Bei jungen Menschen darf überhaupt nicht der Gedanke aufkommen, daß Lernen leichte Arbeit sein könnte. Einzelnen Jungen und Mädchen fällt das Lernen deshalb schwer, weil sie es nicht gelernt haben, Schwierigkeiten durch beharrliche Arbeit zu überwinden.

Müssen Lehrer und Schüler nicht an einem Strang ziehen?

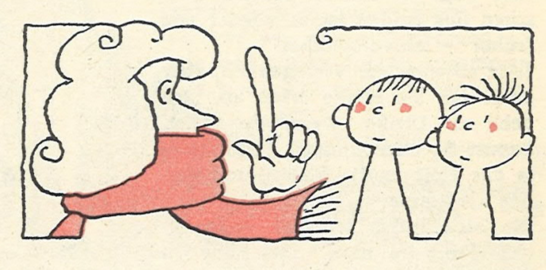
Annegret Kossack, Terpe:
Wir können, wenn wir wollen. Wenn wir uns alle fest vornehmen, in der Stunde leise zu sein, dann halten wir das auch. Die Lehrer freuen sich darüber sehr und wir auch.

Dana Weiland, Evershagen:
Unsere Zeichenlehrerin ist ganz klein und doch setzt sie sich durch.



Wiebke Greven, Rostock:
Auch in der Mathe-Stunde arbeiten wir immer schön mit, obwohl unsere Lehrerin gar keine kräftige Stimme hat.

Diana Mühlfriedel, Plauen:
Unsere Geschichtslehrerin war erkältet und konnte nur sehr leise sprechen. In dieser Stunde war kein Mucks oder Gequatsche zu hören, alle arbeiteten konzentriert.



Wenn man merkt, daß der Unterricht keinen Spaß mehr macht, sollte man versuchen, die Gründe zu finden: Liegt es an mir oder liegt es am Lehrer? Liegt es offensichtlich am Lehrer, muß man vertrauensvoll mit ihm reden. Merkt der Lehrer, daß er das Vertrauen der Klasse gefunden hat, fühlt er sich auch wohl.

Wassili Suchomlinski sagt dazu:
Das Zusammenwirken von Lehrern und Schülern darf sich nicht nur darauf beschänken: Der Schüler sitzt auf der Bank, erwirbt Wissen, beantwortet die Fragen des Lehrers und erhält Zensuren; der Lehrer vermittelt Wissen, stellt Fragen und erteilt Zensuren. Lehrer und Schüler müssen auch als Staatsbürger zusammenwirken. Einer muß sich für den anderen verantwortlich fühlen.
Nur derjenige Schüler, der sich selbst achtet, kann sich notwendigen Forderungen unterordnen und wird zum zuverlässigen Bundesgenossen und Mitstreiter. Die Art und Weise, wie ein Schüler dem anderen und der Schüler dem Lehrer gegenübertritt, muß vom Geist der Selbstachtung durchdrungen sein.

Kann angestrengtes Lernen interessant sein?

Verena Rolark, Ober-Prauske:
Bei uns ist es im Unterricht am stillsten und interessantesten, wenn wir nachdenken oder schwierige Aufgaben lösen.

Undine Herold, Eßbach:
Besonders in interessanten Fächern wie Geschichte oder Physik geht es oftmals lebhaft zu.

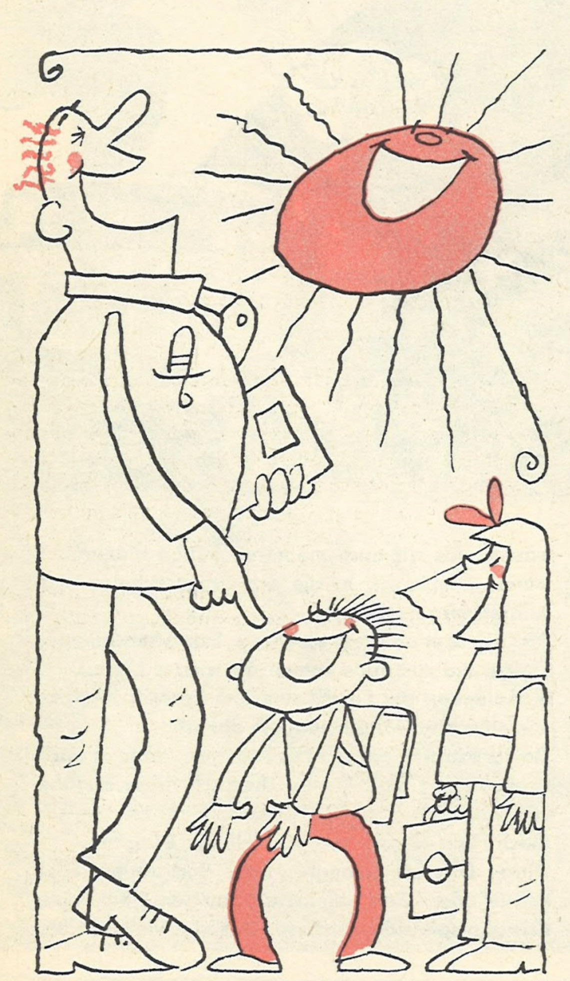
Annegret Kossack, Terpe:
Wer den Kopf wirklich zum Denken nimmt, der merkt bald, daß die Note stimmt.

Wassili Suchomlinski sagt dazu:
Das tägliche Lernen kann nur dann zu einer erstrebenswerten Tätigkeit werden, wenn sich die Schüler nicht nur fertige, vom Lehrer dargebotene Kenntnisse einprägen, sondern aktiv mitdenken, sich als Suchende und Entdecker von Wissen fühlen. Nur unter dieser Bedingung wird die oft einförmige, anstrengende und ermüdende Arbeit der Schüler von Freude begleitet.
Nur wo sich die Schüler für die geistige Tätigkeit begeistern, ist ein intellektuelles Wachstum sowohl des einzelnen als auch des Kollektivs möglich. Ohne Begeisterung für die geistige Tätigkeit wird der Unterricht zur bloßen Paukerei.
Die Menschheit hat ihr Wissen in einem schweren Kampf erworben. Der Weg zur Wahrheit ist mühsam. Das Wissen, das auf diesem Wege erworben wurde, zeugt von der Schönheit menschlichen Heldentums, von selbstloser Hingabe.

Sind Spaß und Humor im Unterricht erlaubt?

Carina Wolff, Woeten:
Bei uns haut manchmal einer einen Witz 'raus, aber da lachen die Lehrer meistens mit.





Susanne Lehmann, Köthen:
Jede Klasse soll ihren Spaß haben. Aber es muß auch einmal Schluß sein.

Birgit Schirotzek, Riesa:
Bei uns ist auch manchmal was los, aber wenn es zu einem Ausmaß wie bei K. Rach kommen sollte, würde ich mich als Sekretärin unserer FDJ-Leitung einschalten und da hätten unsere nichts zu lachen.

Katrin Herzog, Naumburg:
In Musik haben wir eine kleine stimmschwache Lehrerin. Sie kann sich aber mit viel Spaß durchsetzen.

Kirstin Debold, Ponitz:
Streiche machen wohl alle Schüler mal. Das haben die Lehrer früher bestimmt auch getan. Sonst wäre die Schule ja witzlos. Aber man muß dabei die Grenzen kennen, und das fällt einigen eben sehr schwer.

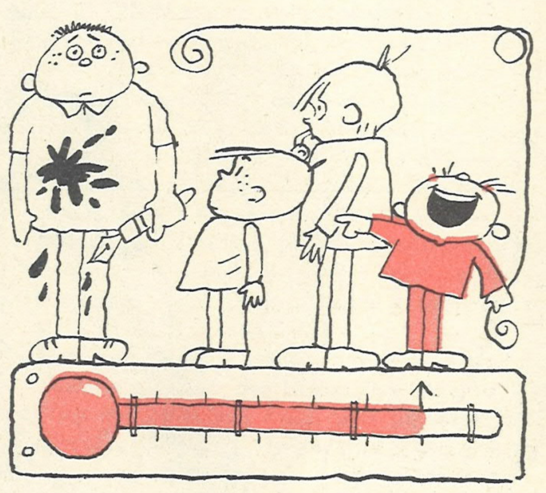
Wassili Suchomlinski sagt dazu:
Freude ist die beste Medizin, die es überhaupt gibt. Sie ist eine unvergleichliche Quelle körperlicher und geistiger Gesundheit. Freude und Kummer eines Kindes müssen den anderen Kindern zu Herzen gehen.
Zur menschlichen Würde gehört ein feines Empfinden dafür, was man darf und was man nicht darf, was sich gehört und was nicht. Das Kind kann nicht leben, ohne zu lachen. Wenn die Kinder lachen, darf man nicht böse sein. Ist ihr Lachen unangebracht, muß man sie mit Humor beschämen.

Darf man über Fehler anderer lachen?

Rainer Gehrke, Rostock:
Ein Schüler sollte über den Film erzählen. Plötzlich versprach er sich und alles fing an zu lachen. Das kränkte ihn so sehr, daß er zu weinen anfing.

Undine Herold, Eßbach:
Wenn ein Schüler etwas falsch macht, darf man nicht lachen, sonst wird er unsicher und macht noch mehr Fehler. Besser ist, wenn man ihm hilft.

Wassili Suchomlinski sagt dazu:
Was ein Kollektiv lächerlich findet, worüber und wie seine Mitglieder lachen, ist ein unfehlbarer Gradmesser für seine moralische Gesundheit und die Kraft seiner erzieherischen Einwirkung auf seine Mitglieder.
Wer über Mißerfolge, Fehler oder das Unvermögen eines Kameraden lacht, kann zum grausamen Menschen werden.
Die Furcht davor, verspottet zu werden, läßt viele Kinder förmlich erstarren, lähmt ihr Denken und hemmt sie in ihren sprachlichen Äußerungen.



Muß sich das Kollektiv mit Störenfrieden abfinden?

Thomas Nindelt, Braunsbedra:
Alle müssen sich beraten und auf Fehler aufmerksam machen.

Beatrice Wagner, Elsta:
Wenn wir so einen wie K. Rach in unserer Klasse hätten, würde der Gruppenrat sich Gedanken machen, wie wir mit dem Frechdachs zurechtkommen könnten.

Steffi Schröder, Wasungen:
In unserer Klasse 4c erzieht einer den anderen.

Manuela Ogen, Ruhland:
Wenn sich jeder dem anderen gegenüber ein bißchen verantwortlich fühlt, wird es nicht mehr so unruhig sein.

Wassili Suchomlinski sagt dazu:
In einem gesunden Kollektiv können Faulheit und Gleichgültigkeit sich nicht ausbreiten. In einem guten Kollektiv werden grobe, taktlose Beziehungen zwischen Menschen nicht geduldet.
Die Mängel und Schwächen des einzelnen vor dem Kollektiv zu behandeln, erfordert großen Takt und Feingefühl.
Die Einflußnahme auf den einzelnen durch das Kollektiv muß einfühlsam und unauffällig verlaufen und vor allem so, daß der Betroffene sich seines eigenen Zustandes bewußt wird und sich für sein eigenes Verhalten verantwortlich fühlt.

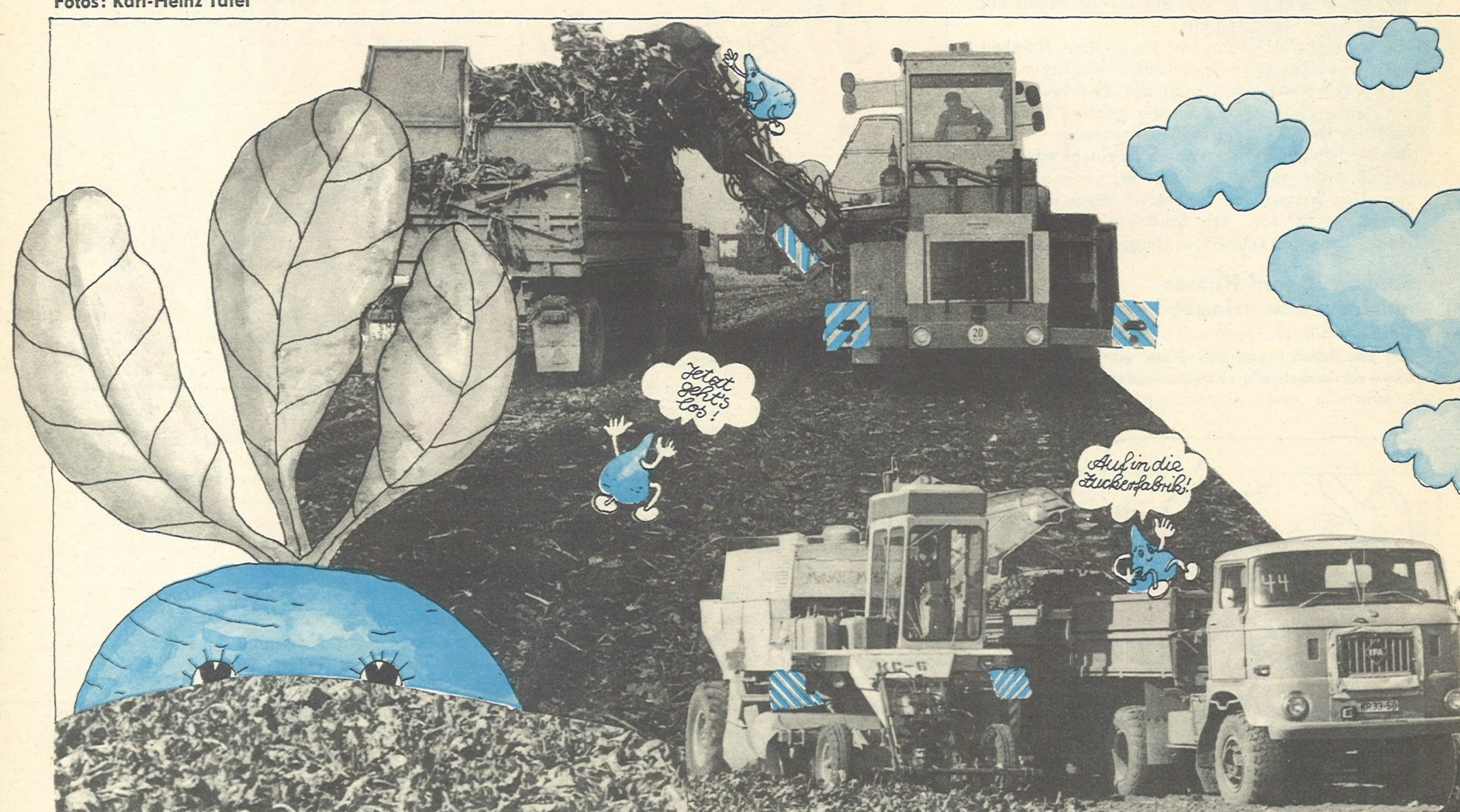
Zeichnungen: Richard Hambach

Mein Name ist HYMONA

Text: Ralph Judisch

Zeichnung: Heidi Fritzsche

Fotos: Karl-Heinz Tafel



Ich bin eine von vielen Milliarden Zuckerrüben auf den Feldern unserer Republik.

Was? Wieso Zuckerrüben?

Nun ja, stellt euch vor, aus meinem dicken runden Körper kann nämlich Zucker gewonnen werden.

Wie das passiert?

Na, dann will ich euch mal erzählen, was mit mir und meinen Geschwistern geschieht, ehe wir als schönes weißes Zuckerkristall in eurer Zuckerdose landen.

Nach der Ernte von den Feldern unserer Pflanzenproduktionsbetriebe reisen wir per Lkw oder Waggon in einen der Betriebsteile der bezirklichen Zuckerkombinate.

Mich hat es in den VEB Zuckerfabrik Anklam im Bezirk Neubrandenburg verschlagen. In diesem Betrieb arbeiten rund 500 Menschen aller Berufe, z. B. Zuckerfacharbeiter, alle Arten Handwerker, Chemiefacharbeiter, BMSR-Techniker und viele andere im 3-Schicht-System.

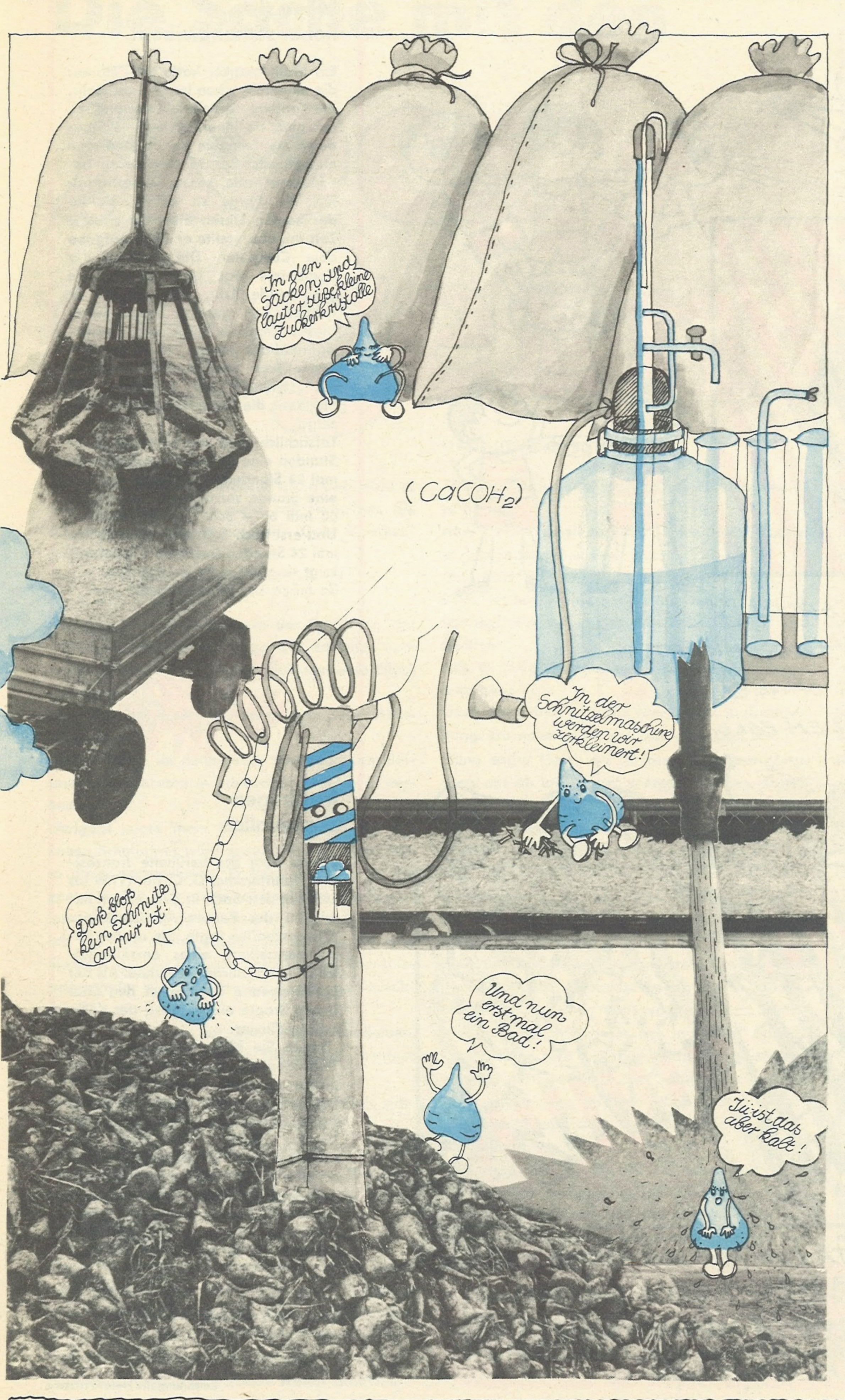
Hier also angekommen, wurden wir erst einmal gewogen. Gleichzeitig stieß ein Stechzylinder in unseren Haufen, um den Schmutzbesatz zu ermitteln. Nach der Entladung gingen wir baden. Nein, nicht in einen See oder so! Sondern wir wurden in einer großen Wanne mit Wasser eingeschwemmt. Dann ging's durch den Krautfänger und anschließend durch den Steinfänger, hinein in die Rübenwäsche. Als wir nach mehreren Stufen blitzsauber waren, kamen wir in die Schnitzelmaschine. Hier wurden wir zerkleinert.

Als Schnitzel sausten wir in die Extraktionsanlage. Erhitzt und zuckerlos kamen wir wieder heraus.

Nun begann der Prozeß der Zuckergewinnung, der wie alles hier, vollautomatisch abläuft.

Da der Extrakt noch nicht sauber war, wurde er noch zweimal gereinigt. Einmal chemisch durch Zugabe von Kalkmilch ($CaCOH_2$) und nochmal mechanisch durch Filter. Dabei entstand nun ein Dünnsaft.

Dieser Dicksaft gelangte in die Kochstation. Hier kochte der Saft mehrere Stunden, bis eine Kristallsuspension entstand. Das war vielleicht 'ne



Hitze! Da ist dann die Maische, ein Trog mit einem Rührwerk, angenehm kühl. Denn in der Maische wird diese Suspension wieder abgekühlt. Von der Maische dann – huiiih – hinein in die Zentrifuge. Alle Kristalle werden hier durch die Fliehkraft an ein feines Sieb der Außenwand gepreßt. Das sind dann lauter klitzekleine strahlend weiße Zuckerkristalle. Diese werden in Säcke gefüllt und später eingetütet, zu Würfelzucker verarbeitet oder zu Zuckerhüten.

Die ablaufende Flüssigkeit aus der Zentrifuge kann noch einmal aufbereitet werden, nämlich zu minderwertigem B- und C-Zucker.

Das ist aber noch längst nicht alles. Denn bei der Zuckergewinnung entsteht auch noch Melasse als Nebenprodukt.

Melasse ist ein sehr wichtiger Rohstoff für unsere Industrie, beispielsweise zur Spiritusherstellung. Aber auch in der Rinder- und Pferdefütterung findet die Melasse eine breite Anwendung.

In der Zuckerfabrik Anklam werden in der Saison täglich ungefähr 3 000 t Zuckerrüben verarbeitet. Dazu kommen 300 bis 400 t Kohle (8 bis 10 Waggons), denn diese Zuckerfabrik hat ein eigenes Kraftwerk zur Stromerzeugung. Die tägliche Ausbeute beträgt sage und schreibe 300 bis 350 t Zucker (6 bis 7 Waggons), 1 500 t Naßschnitzel und 100 bis 120 t Melasse, die per Kesselwaggons abtransportiert werden. Insgesamt kann der Bedarf der Bevölkerung und der Industrie aus eigener Produktion voll abgedeckt werden.

Nun mag der eine oder andere denken, daß die Zuckerfabrik nach der Saison ihre Tore schließt. Doch beileibe nicht! Dann wird gereinigt, repariert und neugebaut. Später wird Grünfutter oder Getreide getrocknet.

So läuft diese Fabrik das ganze Jahr auf Hochtouren. Nun habe ich euch erzählt, was so mit einer Zuckerrübe passiert und wie eine Zuckerfabrik arbeitet.

Wenn ihr mal wieder eine Tafel Schokolade, Bonbons oder ein Stück Würfelzucker eßt, dann denkt mal an mich. Vielleicht sind gerade da kleine Kristalle aus meinem Bauch drin.

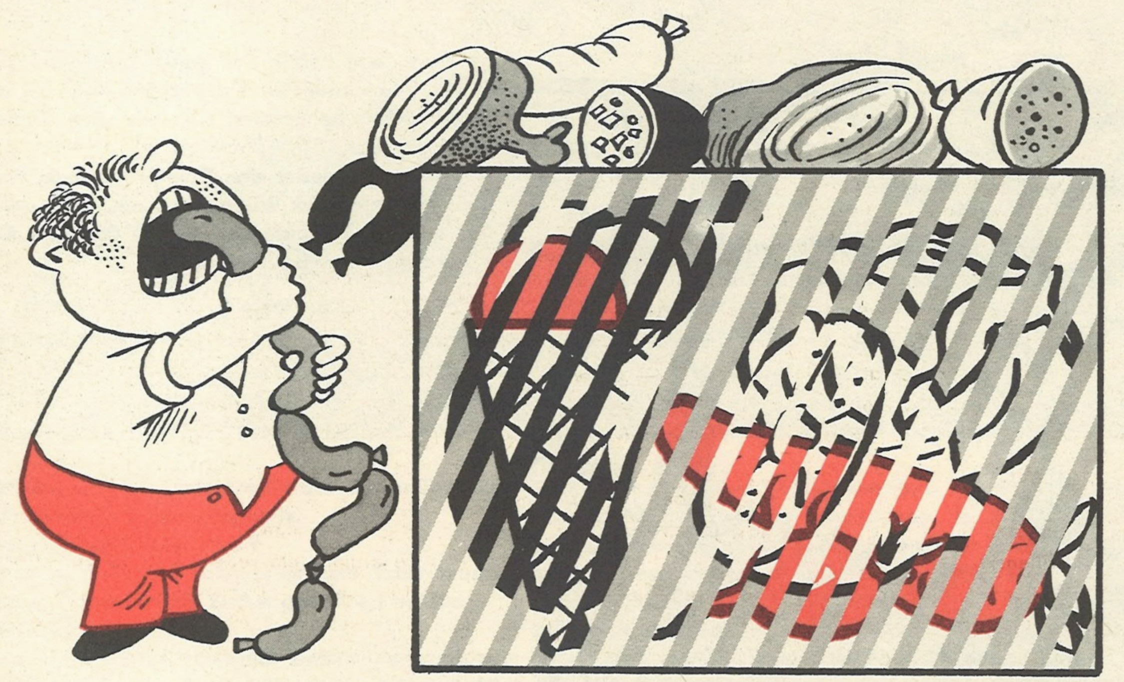
Tschüß
eure Hymona, die Zuckerrübe

Hymona ist eine staatlich anerkannte Zuckerrübensorte. Der Name entstand aus:

– Hybridsorte
– monocarp, d. h. aus einem Saatkorn wächst nur eine Pflanze (früher gab es nur polycarpes Saatgut)



GESUND IST JEDE ART VON SPORT,
DARAUF MEIN KUMPI - EHRENWORT.
GANZ GLEICH OB MIT, OB OHNE BALL
ER KRÄFTIGT EUCH AUF JEDEN FALL.



ESST NICHT NUR STÄNDIG FLEISCH UND WURST,
SEID AUCH GEMÜSE - ESSER!
EIS LUTSCHEN LÖSCHT NIEMALS DEN DURST,
ZITRONE HILFT DA BESSER!

Möge sie lieber stehenbleiben!

Ein Mathematiker hatte zwei Uhren: die eine ging schon lange nicht mehr, die andere arbeitete einwandfrei, nur ging sie innerhalb von 24 Stunden eine Sekunde vor. Irgendwann einmal, als der Mathematiker beschlossen hatte, streng wissenschaftlich die Frage zu klären, welche der beiden Uhren öfter die richtige Zeit angebe, stellte er diese Aufgabe dem Computer. Die Antwort des Computers war entmutigend: Die gutgehende Uhr, die einmal die richtige Zeit gezeigt hatte, würde dieses Ergebnis nicht noch einmal während des ganzen Lebens des Mathematikers wiederholen, während die „stehende" Uhr zweimal in 24 Stunden die absolut genaue Zeit zeigt!

Tatsächlich geht die Uhr, die in 24 Stunden eine Sekunde vorgeht, in 60 mal 24 Stunden eine Minute vor. Um eine Stunde vorzugehen, braucht sie 60 mal 60 – 3600 mal 24 Stunden. Und erst nach 3600 mal 12 = 43 200 mal 24 Stunden (mehr als 118 Jahre!) zeigt sie wieder die richtige Zeit. So möge sie lieber stehenbleiben!



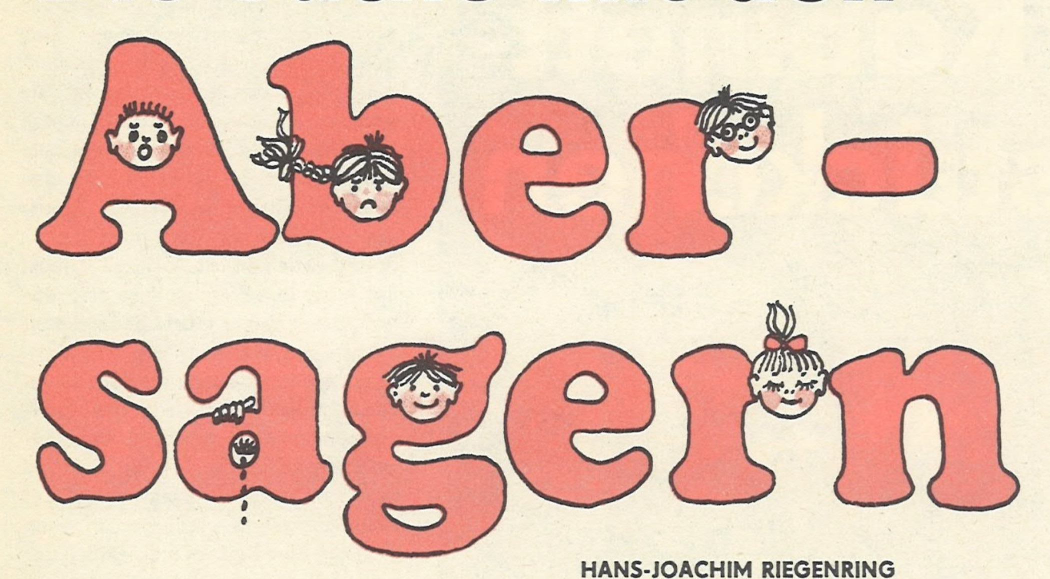
Im übrigen stimmt alles

Einmal kam der berühmte französische Naturforscher G. Cuvier (1759 bis 1832) in den Saal, in dem eine Kommission der Pariser Akademie der Wissenschaften tagte, die an der Zusammenstellung eines enzyklopädischen Wörterbuches arbeitete. Als der hervorragende Tierforscher den Saal betrat, fragte ein Mitglied der Kommission Cuvier:
„Sagen Sie bitte, Monsieur, ist die Definition richtig, die wir dem Wort ‚Krebs' gegeben haben?" „Wie haben Sie dieses Tier denn definiert?" fragte Cuvier interessiert. „Der Krebs ist ein kleiner roter Fisch, der rückwärts geht." „Ausgezeichnet, meine Herren!" rief Cuvier aus. „Es gibt nur ein paar kleine Veränderungen an Ihrer Definition. Der Krebs ist kein Fisch, er ist nicht rot, und er geht nicht rückwärts. Im übrigen stimmt alles . . ."

Übersetzung aus dem Russischen: Dagmar Regener

Zeichnungen: Heidi Fritzsche

Die Sache mit den



HANS-JOACHIM RIEGENRING

Was ein Abersager ist, brauche ich ja wohl nicht zu erklären. Ich kann also gleich voll einsteigen, wie wir unsere Arbeitsgemeinschaft „Gute Vorsätze" gründeten.

Ach, ihr wißt nicht, was ein Abersager ist?

Na, wie finde ich das!

Die gibt es doch überall. In der Schule, in der Familie, in der Pioniergruppe und natürlich auch in den Betrieben, ihr braucht bloß mal eure Eltern zu fragen.

Ich gebe euch einen Tip, woran man einen Abersager erkennt.

Angenommen, ihr nehmt euch etwas vor. Zum Beispiel, die Zensuren in schwachen Fächern zu verbessern.

Übrigens sagte mein Vater, der erste Tag des neuen Schuljahres wäre genau passend dafür, sich so etwas vorzunehmen. Er liebt solche Tage, die geeignet sind, sich etwas vorzunehmen. Weihnachten zum Beipiel, da nehmen wir uns vor, unheimlich lieb und höflich zueinander zu sein. Na, und Silvester ist der Tag der ganz großen Vornehmheiten (oder wie heißt das Substantiv von ‚vornehmen'?).

Da nehmen wir uns vor, den Keller aufzuräumen, jeden Tag gemeinsam zu frühstücken, weniger fernzusehen. –

Was wollte ich denn eigentlich erzählen? Ah, richtig, woran man einen Abersager erkennt.

Also, ihr nehmt euch zum Beispiel vor, den Klassendurchschnitt in Mathe zu verbessern. Alle stimmen zu, bloß einer sagt: „*Aber*, wenn die Aufgaben so schwer sind . . ."

Das ist ein Abersager.

Einem Abersager fällt immer ein, warum etwas nicht gehen könnte. Ganz unter uns – ihr sagt's bitte nicht weiter! – ich habe auch schon. Geabert. Ich nehme mir immer wieder vor, sofort nach dem Nachhausekommen die Hausaufgaben zu machen. *Aber* es ist gerade so schönes Wetter draußen.

Aber ich wollte Olaf helfen, das Flugzeugmodell zu bauen.

Aber ich will schnell noch die beiden letzten Kapitel in dem spannenden Buch lesen.

Mit „Aber" fangen die meisten Ausreden an.

Beim letzten Pioniernachmittag haben wir mal überlegt, was wir uns so vornehmen könnten und müßten.

Ach, du mein Schreck. Das ist vielleicht eine lange Liste geworden.

Ganz oben dran erst mal Mathe und Rechtschreibung. Da nehmen wir uns alle eine Zwei vor.

Dann sagte Heini, wir könnten doch mal versuchen, uns ab und zu mit unseren richtigen Namen anzureden, also nicht immer bloß „Eh, du alte Pflaume" oder „ . . . !" (Hier könnt ihr die bei euch üblichen Ausdrücke einsetzen).

Ines hatte eine unheimlich gute Idee. Das Papier von den Stullen und Kaugummis, meinte sie, könnten wir in die Papierkörbe werfen, statt unter die Stühle oder aus den Fenstern. Und weil wir gerade bei der Umweltverschmutzung waren – ich meine natürlich, im Kampf gegen die Umweltverschmutzung – schlug Kalle vor (also jetzt bin ich wirklich gespannt, ob sie das in „Frösi" abdrukken!), schlug also Kalle vor, nicht mehr oder wenigstens nicht so oft in den Schulhof zu spucken. Aber – jetzt sage ich auch schon „Aber" – dazu gehört wohl auch doch eine fast übermenschliche Willenskraft.

Weil wir gerade so schön dabei waren, uns etwas vorzunehmen, nahmen sich einige vor, im Chor mitzusingen, bei den Jungen Sanitätern und Jungen Brandschutzhelfern mitzumachen, bei den Verkehrshelfern, im Biologiezirkel, im Zeichenzirkel, und daß wir beim Sammeln von Altstoffen den absoluten Rekord aufstellen würden, war eigentlich selbstverständlich.

Ja, es war ein schöner Pioniernachmittag.

Wir fühlten uns mächtig in Form.

„Aber wo sind denn die Abersager?" fragt ihr nun.

Ach, das habe ich euch noch gar nicht richtig erklärt.

Die Abersager sind nicht so einfach gleich zu erkennen. Die sind nämlich erst einmal Jasager, bevor sie sich als Abersager entpuppen.

Fragt man sie: „Machst du bei der und der Sache mit?", sagen sie begeistert und so richtig überzeugend: „Natürlich! Ist doch wohl klar!"

Aber sie können bedauerlicherweise ausgerechnet an dem Tag nicht, an dem sie gebraucht werden, was ihnen natürlich ganz ungeheuer leid tut. Sie können an allen Tagen außer Montag, Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend. Ich weiß nicht mehr, wer auf die Idee kam, die Arbeitsgemeinschaft „Gute Vorsätze" zu gründen. Jedenfalls fanden wir den Vorschlag alle ganz prima.

Jeder, der sich etwas vorgenommen hat, muß sich in eine Liste eintragen, mit Namen und Datum und wann er was tun will.

Als ich das zu Hause erzählte, sagte Mutti gleich, so eine Liste könnten wir auch gebrauchen.

Mein großer Bruder erklärte sich bereit, zum fünften Mal das Rauchen aufzugeben, aber erst nach seiner Prüfungsarbeit.

Vati wollte endlich sofort zum Zahnarzt gehen. Aber erst nach seiner Dienstreise.

Und dabei wollte Mutti in der Liste nur ganz bescheiden eintragen, wer mit Abwaschen dran war.

So anspruchsvolle Aufgaben wie Schuheputzen, Kleidungsstücke nicht herumliegen lassen, Mülleimer regelmäßig hinausschaffen sollten wir uns in der nächsthöheren Leistungsstufe vornehmen.

Über unsere Erfahrungen mit der AG „Gute Vorsätze" berichte ich euch demnächst. Im Moment gibt es noch einige kleine Probleme.

Evi erklärte sich bereit, den Vorsitz zu übernehmen, aber nur, wenn sie keine Freizeit dafür opfern muß.

Sven, der über ein ganzes Lexikon von Tiernamen bei der Anrede seiner Mitschüler verfügt, verpflichtete sich zwar, drei Tage lang alle mit ihren richtigen Namen anzureden, aber nur, wenn ihn keiner ärgert.

Und Sven ärgert sich immer.

Was soll ich drumherum reden. Aus achtzehn Jasagern wurden siebzehn Abersager.

Nur ich würde selbstverständlich das halten, was ich versprochen habe.

Na ja, aber so ganz allein?

Hand aufs Herz!
Wie ist es mit deinen guten Vorsätzen für das neue Schuljahr?
Die FRÖSI-Kneifzange wartet auf deine Post.

Jenaer Kabinettstückchen

Die Pantomimengruppe des Hauses der Jungen Pioniere „Erich Weinert" in Jena probt. Foto: Siegfried Kayser

Wenn hier der Vorhang aufgeht, siehst du in ein halbdunkles, schwarzes Geviert, und nur die breitwandigen Scheinwerfer werfen einen matten, breiigen Gelbschatten auf die ausgeschlagenen, schwarzen Stoffbahnen des Probenraumes. Kabinett heißt er hierzulande und auch sonstwo zwischen Rostock und Suhl, weil die Bühnensprache für Nord- und Südländer gleichsam ohne Dolmetscher zu verstehen ist. Warum also soll man ausgerechnet Jenaer Kabinettstückchen auf einem silbernen Tablett servieren, wenn sich jeder der Künstler auch so versteht? Einfach so, ohne etwas zu sagen und dabei so tun, als ob man täte. Diese Kunst ist wundersam, und wenn ich sie nicht mit eigenen Augen zu Gesicht bekommen hätte, bliebe sie so rätselhaft wie der Zauber einer Wunderlampe, weil sie die Sinne weckt, einzigartig. Es ist eine Kunst zum Ansehen, die wache Augen mehr braucht als einen ebensolchen Verstand, und die man nicht einfach in ein paar Minuten beschreiben kann, so phantastisch ist sie, die Pantomime, bei der man über sich selbst hinauswachsen kann, noch ehe eine Minute vorbei ist.

1. Kraftakt:

Vier mal sechs Jenaer Pantomimen proben auf einem wankenden Floß den Erbsenversuch, das eigentlich eine lange schwarze Matte ist. Sie hocken im Schneidersitz tief unten mit gebeugtem Rücken und pendeln ihre Angst aus, als Erbslein in den tosenden Strudel des Wassers gerissen zu werden. Der noch zarten Frucht verleihen sie kräftige Triebe, indem sie ihre Fingerspitzen erst zaghaft, dann immer mächtiger ineinanderschieben und sich wie ein Mastsegel der brausenden Gewalt entgegenstemmen, indem sie wie ein Stehaufmännchen pendeln. Nur eine Zeitrafferkamera kann das Werden und Wachsen eines Erbsensprosses so zentimetergenau wiedergeben, wenn es nicht den Pantomimen gäbe, der einer Erbse so täuschend echt gleicht wie ein Ei dem anderen.

2. Trauerakt:

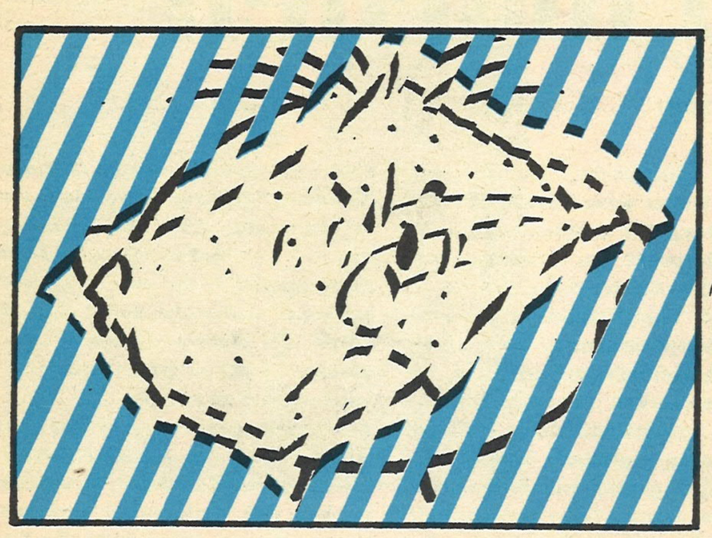
Unsere Pantomimen erfinden blitzschnell einen trauernden Weidenbaum mit langen hängenden Baststrähnen und bilden hintereinander in ihren schwarzen Gymnastikanzügen die passende Gesellschaft für seine Tränen. Die trauernde Weide durchfährt die Freude der herbstlichen Sonne, und ihre Hände werden zu glänzenden Zweigen, ihre Finger zu abgeschüttelten Blättern, die rechts und links ungleichmäßig zu Boden gehen. Auch die Blätter nach oben fallen zu lassen, will genauso gelernt werden, wie das pantomimische Gehen gegen den Wind, das Essen ohne Messer und Gabel, das Treppenhinaufsteigen ohne Treppe, das Schlurfen ohne passende Schuhe.

3. Schlußakt:

Die jungen Pantomimen aus Jena um Beate, Anke, Elinore und Karen. Diese jüngsten Künstler der Stille wissen, was man mit dieser einzigartigen Kunst des Körpers alles machen kann. Bei Harald Seime und seiner Frau üben sie wöchentlich das Einmaleins, eine bis dahin unsichtbare Welt sichtbar zu machen, damit ihre stumme Sprache von den Zuschauern nachdenklich verstanden wird, und wenn man genau hinschaut, sind ihnen urplötzlich andere Arme gewachsen und ein neuer Kopf dazu.

Ralf Kegel

Zeichnungen: Horst Alisch





MÜSST IHR NIESEN ODER HUSTEN,
NEHMT DAS TASCHENTUCH ZUR HAND.
NACHBARN INS GESICHT ZU PRUSTEN
IST UNHYGIENISCH UND RISKANT!



Hoppla! Nicht nachlassen! Hast du alle Verse vervollständigt? Dann beginne das Krimispiel von vorn!
Übertrage die Buchstaben in den farbigen Kästchen der Reihe nach in das unten stehende Buchstabenfeld. Du erhältst somit einen Vers, der alle guten KUNDITIPS zu einem vollen Erfolg werden läßt.
Die gefundenen Texte schreibe auf eine Postkarte und schicke sie an „Frösi", 1056 Berlin, Postschließfach 37. Einsendeschluß: 30. Oktober 1981. Kenntwort: Raster-Fahndung!



UND HIER ERKENNT NUN JEDES KIND,
WAS ES DURCH KUNDITIPS GEWINNT!



Sich ein Bild machen

Zum Bild des Monats

Stehn uns zwei gegenüber, in voller Lebensgröße, die sehen nicht fröhlich aus. Ziemlich einsam. Da nützt auch die prunkvolle Kleidung nichts. Man liest: Bildnis Herzog Heinrichs des Frommen und seiner Gemahlin Katharina von Mecklenburg.

Ein Herzog also. Ernst. Traurig. Hochfahrend. Hoffärtig. Sehr verschlossen. Schwer, sich ihm zu nähern. Schon greift er an sein Schwert: Wage ja nicht...! Und doch stellt er sich zur Schau, steht da, in einem Gewand, kostbar und auffällig, steht geziert, will wahrscheinlich bewundert werden, will aber nicht zeigen, daß er will... Erwartet ungnädig Bewunderung.

Also bewundern wir: Nein doch, die kunstvoll geschlitzte Gewandung, unterfüttert mit Naturseide, der darauf abgestimmte ebenso geschlitzte Mantel mit den an aufplatzende Samenkapseln erinnernden Schellen an den mächtigen Ärmeln, der Schwertgriff mit der Muschelkralle, die überaus kostbaren Ringe, die grünen Kniebänder über roten Strümpfen! Ei, wie gut das kleidet! Wie herrlich das sitzt! Welches Muster, welche Farben! Das ist eine kostbare Tracht!

Ja, und dann der Hund. Das edle Tier! Scharf und wild, das sieht man gleich. Wenn der einem an die Gurgel fährt!

Jetzt waren wir aber unhöflich. Mit dem Herzog halten wir uns auf, und die Frau Gemahlin würdigen wir keines Blickes! Und sie hat ebenfalls ihre Staatskleider angelegt, Brokat in reichen schweren Falten, ein knappes geschnürtes Mieder, Ringe und Halsbänder und Ketten. Der duftige Federhut. Und das Hündchen, zitternd an sie herangedrängt – ein Schoßhündchen, ein Vermögen wert. Wenn es erlaubt ist, über Schönheit zu sprechen: Besonders hübsch ist sie eigentlich nicht, die Herzogin mit der breiten Nase und den schräg gestellten Augen und daß man bei Frauen, die unter der Haube sind, keine Haare mehr sehen darf, widerspricht unseren Gewohnheiten: Wir sehen oftmals nur Haare, kaum Gesicht. Dennoch, diese Frau mit den untätig verschränkten Armen zeigt so etwas wie natürliche Anmut, uns scheint fast, als stünde sie ein Treppchen tiefer als ihr herausfordernder Gatte, uns näher. Aber das scheint wohl nur so.

Jetzt sind wir aber neugierig geworden: Wer sind diese beiden?

Heinrich der Fromme ist einer aus der langen Reihe sächsischer Herrscher. Aber als Cranach ihn malte – mit 41 Jahren – hatte er noch keine Macht, denn noch lebte sein Vorgänger. Deshalb blickt er so vergnatzt. Und womit sonst kann ein Adliger denn imponieren? Mode, Schmuck, Jagd, Repräsentation – große Bilder von sich malen lassen. Liebe? Gibt es das in Herrscherhäusern? Auf den Bildtafeln ist wenig davon zu merken. Immerhin, die Geschichte sagt aus, daß die beiden sieben Jahre später einen Sohn bekommen. Irgendwie muß es ja weitergehen... Sich ein Bild machen.

Beim Betrachten der anmutigen – leider auch etwas unmutigen – schlanken Katharina mit dem Hündchen fällt uns noch etwas auf, was uns vorhin schon ein bißchen gestört hat: ein Zettel, den der Maler dort vergessen hatte, fast wie ein aufgeklebtes Preisschild, und tatsächlich ist es ein Gütezeichen, sonst hätten es die Auftraggeber wohl entfernen lassen. L C erkennen wir, dazwischen die geflügelte Schlange mit aufrechten Fledermausflügeln, darüber die Jahreszahl 1514.

Ein Zeichen, das uns heute noch seine Qualität bestätigt: Ach, das hat dieser Lucas Cranach der Ältere gemalt – na, dann! Dennoch – reichlich keck und selbstbewußt, sein Firmenschild da mittenhinein zu kleben! Also der Künstler. Nach langer Wanderschaft, die ihn nach Nürnberg zu Dürer und nach München geführt hat, wird er zuerst in Wien bekannt, unter anderem mit bedeutenden Bürgerporträts. Das sprach sich herum. Im Jahre 1505 holte ihn der Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen nach Wittenberg als Hofmaler mit einem Jahresgehalt von einhundert Gulden.

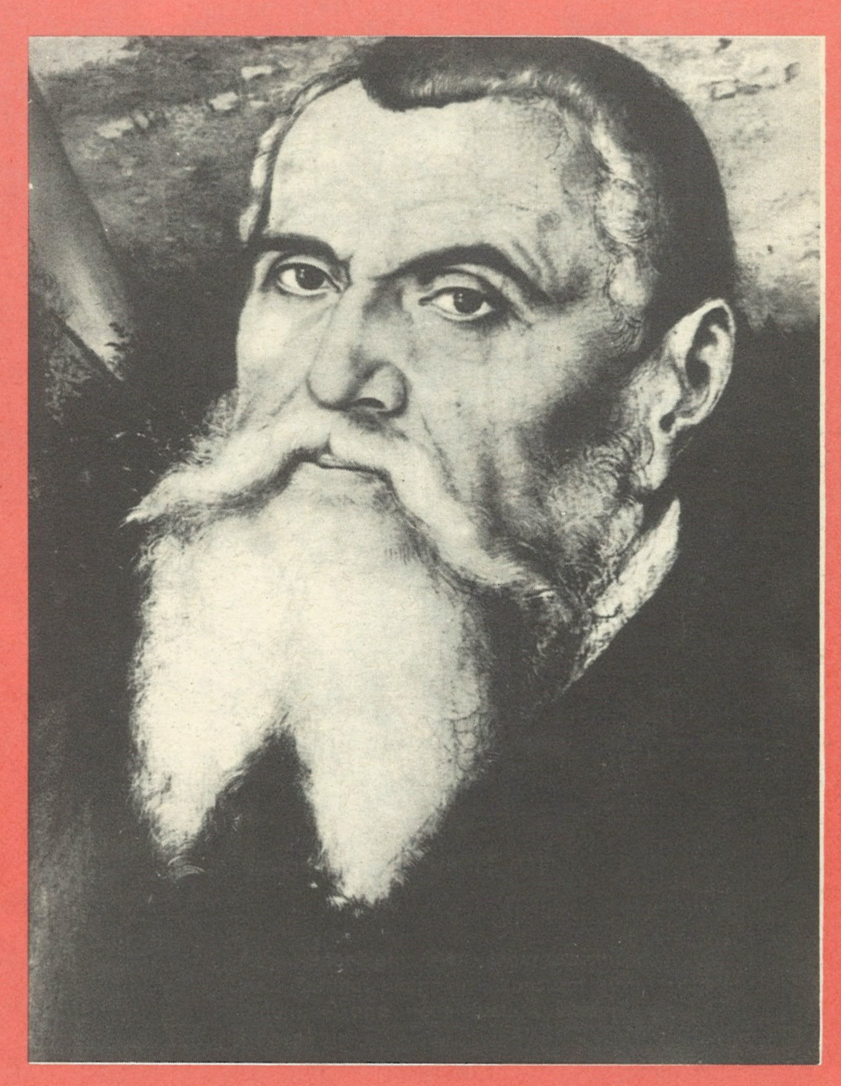
Das war gut, denn nun konnte der Künstler unbesorgt um seinen Unterhalt schaffen und wirken. Das war nicht gut, denn nun mußte er sich dem Willen seiner adligen Auftraggeber beugen. Wäre nicht Wittenberg in diesen Jahren durch die Tür seiner Schloßkirche, an die der Mönch Luther seine Thesen über die Erneuerung der Religion nagelte, in den Blickpunkt des Interesses und damit des Geisteslebens gerückt – vielleicht wäre Cranach in der Provinz untergegangen. So aber halten ihn die Geschehnisse in Atem, er selbst entwickelt sich zum einfallsreichen geschäftstüchtigen Bürger mit großer Werkstatt, in der gleichermaßen gemalt wie in Holz geschnitten wurde. Seine Freundschaft zum Reformator Luther fordert ihn zu neuen realistischen Kunstwerken heraus, wie es sich in den Porträts der Eltern Luthers zeigt.

Da fällt uns noch etwas auf: Die Bildnisse der Bürger beschränken sich auf Kopf und Hände, zeigen nicht die gesamte Figur. Mit den Bildnissen Herzog Heinrichs des Frommen und seiner Gemahlin stehen wir am Anfang ganzfiguriger Adligenporträts, die ganz auf Show berechnet sind, ganz auf Repräsentation; der Herrscher beginnt seine absolute Macht zu fühlen und durchzusetzen und zu zeigen.

Nicht verbergen konnte er vor dem scharfen Auge des Künstlers, wie es inwendig mit ihm stand, seine Einsamkeit und Verlorenheit und verbissene Trauer. Wäre nicht die Gewandung – was dann?

Sich ein Bild machen. Ein gemachtes Bild betrachten. Sich bilden. Ist es nicht eine vergnügliche Angelegenheit?

Bernd Wolff



Lucas Cranach der Ältere, „Selbstbildnis", 1553/55



Reporter Droll war ungeheuer „auf Achse" und unterhielt sich für euch mit Genossen der NVA, die

„Zu Wasser, zu Lande und in der Luft!"

– ihren verantwortungsvollen Dienst tun.



Hallo, Leute! Tolle Burschen habe ich kennengelernt, die ich euch unbedingt vorstellen muß.
Ich traf Genossen Oberleutnant Jürgen Scharka. Er ist

der jüngste Kommandant

eines Raketenschnellbootes unserer Volksmarine. Jürgen ging in Ludwigslust zur Schule, war dort im Trainingszentrum als Turner aktiv und machte bald darauf sein Abitur mit „sehr gut". Schon in der 11. Klasse hatte er sich vorgenommen, unbedingt Offizier zu werden. Als Mecklenburger natürlich bei der Volksmarine!
Das klappte auch, und nach der erfolgreichen Ausbildung an der Offiziershochschule „Karl Liebknecht" der Volksmarine ging er zunächst an Bord eines Torpedoschnellbootes. Seit Juli 1980 kommandiert Jürgen Scharka selbst ein Raketenschnellboot.
Nun ist das Raketenschnellboot „Paul Eisenschneider" nicht irgendein Boot unserer Volksmarine, sondern ihre Besatzung verteidigt zum siebenten Mal hintereinander den Titel „Bestes Boot" und bekam bereits ein Ehrenbanner des Zentralkomitees der SED verliehen.
„Jürgen, wie fühlst du dich als jüngster Kommandant eines Raketenschnellbootes?"
Jürgen Scharka: „Gut, sehr gut! Unser Boot hat eine Menge guter Traditionen zu verteidigen. Da sind die revolutionären Roten Matrosen, von denen Paul Eisenschneider einer war. Das sind unsere Vorbilder. Dann haben wir in der Gefechtsausbildung, auch beim Raketenschießen, immer sehr gute Ergebnisse erreicht. Und das soll auch so bleiben. Als Kommandant habe ich dafür zu sorgen, daß mein Boot stets einsatzbereit ist und die Besatzung alle Gefechtsaufgaben erfolgreich lösen kann. Dabei ist natürlich die eigene Leistung die Grundlage für meine Autorität an Bord. Der Kommandant muß mit gutem Beispiel vorangehen und sollte immer ein bißchen besser sein als alle anderen an Bord. Darum bemühe ich mich. Auch wenn wir tagelang auf See sind und mitunter ganz schön ‚durchgeschüttelt' werden. Seekrank werden kann jeder, aber dann trotzdem seine Aufgaben an Bord zu erfüllen als ob nichts wäre, da muß man sich schon einige Male selbst überwinden."
Sprachs und ging an Bord, um neue Aufgaben zu meistern. So einer ist der Oberleutnant Jürgen Scharka. Vor zwölf Jahren noch Pionier, heute Raketenschnellbootkommandant! Donnerwetter!



Ein erfolgreicher Panzerkommandant!

Genosse Bernhard Scheffler befehligt einen „Stahlkoloß", der an seine Besatzung, und besonders an den Kommandanten, hohe Anforderungen stellt.
„Welche Situation ist für dich als Panzerkommandant besonders schwierig?"
Bernhard Scheffler: „Da gibt es eine ganze Reihe von Situationen, die man nicht jeden Tag erleben möchte. Da ist manchmal das Gelände so unübersichtlich, daß der Panzerfahrer ganz auf meine Kommandos angewiesen ist. Da irrt man sich nur einmal – dann steht der Panzer! Oder die Unterwasserfahrt! Ich habe diese Aufgabe einige Male erfüllt, aber immer wieder ist es schon ein eigenartiges Gefühl unter Wasser, im Panzer eingeschlossen, einen Fluß zu durchfahren. Das ist nicht jedermanns Sache, und gerade die jungen Genossen, die neu zu uns kommen, haben vor der ersten Unterwasserfahrt mächtiges ‚Lampenfieber'! Aber zu einer Panzerbesatzung gehört nicht nur der Kommandant, sondern auch der Panzerfahrer, der Richtschütze und der Ladeschütze. Und so gut, wie ich als Kommandant meine Genossen befähige, ihre speziellen Gefechtsaufgaben zu erfüllen, so gut werden wir als Panzerbesatzung bei der Ausbildung abschneiden.
So haben wir uns vorgenommen, immer mit der ersten Granate zu treffen. Das erfordert aber hohes fahrerisches Können des Panzerfahrers, sonst kommt der Richtschütze nicht sicher zum Schuß, und das verlangt auch klare Kommandos. Voraussetzung ist also hohe Meisterschaft der gesamten Panzerbesatzung."
Meinen nächsten Gesprächspartner traf ich direkt auf der Rollbahn. Genosse Oberstleutnant Kurt Lange ist

ein erfahrener Jagdflieger

Und das ist fast tiefgestapelt! Genosse Lange hat als Jagdflieger und Fluglehrer der NVA über 2600 Flugstunden absolviert! Das sind 108 Tage und 8 Stunden, die Oberstleutnant Lange in der Luft verbracht hat!
Als flugerfahrener Rabe flatterte ich beeindruckt Beifall. Eine tolle Leistung.
Oberstleutnant Lange ist 44 Jahre jung und wurde 1954 Angehöriger der damaligen Kasernierten Volkspolizei. Mit der Gründung der NVA am 1. März 1956 begann für ihn die fliegerische Ausbildung. Und Genosse Lange flog bis heute alle Maschinen, die in unserer NVA in Dienst gestellt wurden. Er lernte die Hilfe und Unterstützung sowjetischer Jagdflieger bei der Umschulung auf neue Typen der MIG-Serie kennen und schätzen. „Waffenbrüderschaft in Aktion!" sagt der begeisterte Jagdflieger dazu.
Und dann beginnt Genosse Lange zu erzählen.
„Jeder Flug ist eigentlich immer ein neues, schönes Erlebnis. Aber Jagdflugzeuge sind Waffen in unserer Hand. Und vom Können des Flugzeugführers hängt es ab, ob diese Waffe im Ernstfall wirksam werden kann. Deshalb habe ich auch nie ausgelernt. Jeder neue Flugzeugtyp, jede neue Gefechtsaufgabe erfordert ständig neues Lernen. Immer wenn ich dachte, dieses Flugzeug ‚hast du im Griff', das beherrschst du, kam ein neuer Typ von Jagdflugzeugen.
Bei der Fliegerei darf man sich mit Erreichtem nicht zufrieden geben. Und das sage ich auch immer wieder meinen Flugschülern, künftigen Jagdfliegern unserer Armee!"
Ja, Leute! Das waren Begegnungen zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Begegnungen mit drei Genossen, von denen man sich „eine Scheibe abschneiden" kann. Das meint euer Reporterrabe Droll.

Tschüß!

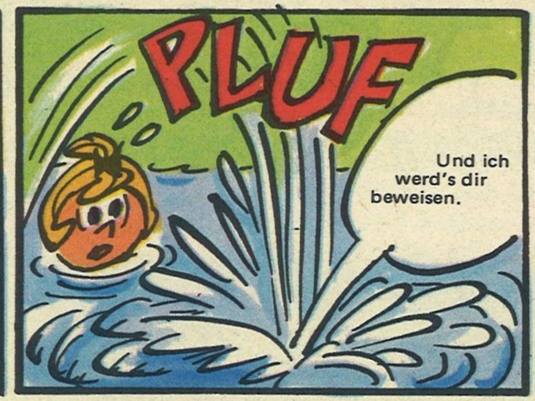
Text und Fotos: Klaus Trecke


ATOMINO
MEERESEXPEDITION
Text: Marcello Argilli
Zeichnungen: Venicio Berti


An einem Ferientag beobachtet Atomino voller Neid Smeraldina, die wie ein Fisch schwimmt.

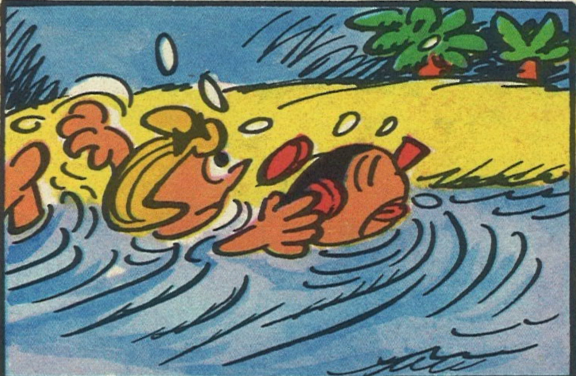

Hallo, Atomino!


Gleich schwimme ich besser als du.


PLUF
Und ich werd's dir beweisen.


Aber als Schwimmer taugte Atomino wenig.


GLU-GLU...




Zum Glück habe ich dich rausgefischt . . .


Du bist fürs Wasser nicht geschaffen!


Aber Atomino ärgert sein Mißgeschick.


Ich hab 'ne Idee! Ich werde ihr beweisen, daß ich nicht nur über Wasser, sondern auch unter Wasser ein Phänomen bin.


Sofort rannte er zu Professor Zaccaria, Smeraldinas Vater.
Sie müssen mir helfen . . .


PSS-PSS
Selbstverständlich helfe ich dir . . .


Smeraldina darf vorläufig nichts erfahren.
Abgemacht!

So machte sich Zaccaria zusammen mit Atomino in aller Heimlichkeit an die Arbeit.



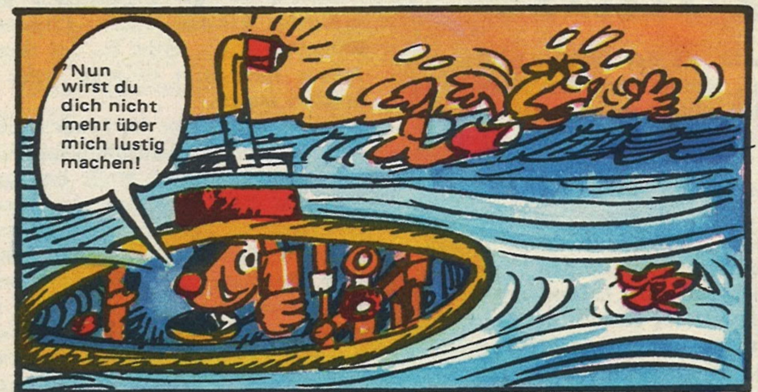


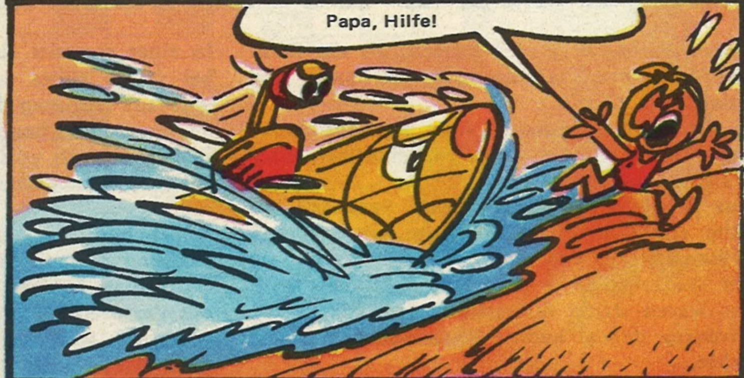






Das war Atominos Überraschung.















Fortsetzung folgt!



Zeichnung: Jutta Mitschin

Wie der Holunder zu den Menschen kam

Es war einmal in grauer Vorzeit, als die Menschen begannen, Behausungen zu bauen und seßhaft zu werden.
Da wanderte ein junger Jäger aus der freien Steppe in die Wälder, um einen einsamen Platz für sich zu suchen.
Seine Sippe hatte er im Gram verlassen. Er wollte ein Mädchen heimführen; ein Mädchen aus einem fremden Stamm.
Aber weder seine Angehörigen noch das Mädchen waren damit einverstanden. Nun war er so traurig, daß er keinen Menschen mehr sehen mochte.
Bei seiner Wanderung kam der Jäger auf eine freundliche Waldlichtung, wo die Vögel vielstimmig miteinander sangen. Er legte sich müde bei einem blühendem Strauche nieder, um zu ruhen und den Vögeln zu lauschen. Vom starken Geruch der Blüten war er aber bald eingeschlummert. Im Traum sah er, wie sich die Zweige ihm zuneigten, und er vernahm eine Stimme: „Bleibe bei mir, baue hier deine Hütte und ich werde dich belohnen. Meine Früchte sollen dir köstliche stärkende Nahrung sein. Sie werden dich vor Krankheit schützen. Auch meine Blüten können dir helfen. Wenn du sie trocknest, wirst du ein heilsames Getränk vorrätig haben. Sogar mein Holz wird dir Freude bereiten, schneide Flöten aus ihm und du wirst dich nicht langweilen. Ich bin dir hold", flüsterte der Strauch.
Da erwachte der Wanderer. Deutlich erinnerte er sich an das, was der Strauch gesprochen hatte. Und die Blüten boten sich wie zum Beweis in großen weißen Dolden dar.
Der Jäger tat nun alles, wie es ihm der Strauch geraten hatte. So lebte er einige Zeit ruhig und zufrieden. Der Wald gab im Schutz und Nahrung. Und bald konnte er auf seiner Flöte spielen und gemeinsam mit den Vögeln tirilieren. Doch als es kalt wurde und die Vögel schwiegen, kamen Traurigkeit und Heimweh über ihn. Sie vergingen auch nicht, als die Vögel wieder sangen und der Strauch blühte.
In einer warmen Nacht, als der Jäger schlaflos bei seiner Hütte saß, raunte ihm der Strauch leise zu: „Ich mag dich nicht betrübt sehen. Geh zu den Menschen zurück, aber nimm einen jungen Strauch von mir mit; dann will ich bei meinem Versprechen bleiben, daß ich dir hold bin."
Erlöst ging der Jäger davon. Als er in der Siedlung ankam, pflanzte er sogleich den Strauch bei seiner Behausung ein. Zur Erinnerung an das Versprechen, und weil der Strauch noch nicht sehr groß war, nannte er ihn Holderbusch.
Dem Holderbusch waren die Waldvögel gefolgt. Und für die Kinder seines Stammes hatte der Jäger viele Flöten mitgebracht. Da begann ein lustiges Musizieren, das weithin tönte. Als der Holderbusch blühte, kam neugierig das Mädchen geschlichen, das den Jäger vor drei Jahren abgewiesen hatte. Es versteckte sich unter den hängenden Zweigen des fremden Strauches. Da flüsterte ihm der Holderbusch zu: „Auf der ganzen Welt wird nur der junge Jäger dir Glück und Freude geben."
Das Mädchen konnte sich vor Staunen und Erwartung nicht von der Stelle rühren. So fand es der Jäger, und er wunderte sich nicht sehr, als es ihm nun gern in sein Haus folgte.
Nun lebten sie alle Zeit froh und friedlich miteinander.
Da wollten die Angehörigen seiner Sippe bei ihren Wohnstätten auch einen Holderbusch haben. Der Jäger aber sagte:
„Warum kommt ihr zu mir? Die Vögel haben euch doch längst mit Samen versorgt; überall sprießen schon die kleinen Holderbüsche. Solange ihr die Vögel und den Holder bei euch haltet, solange werdet ihr auch Glück und Gesundheit finden!"
Auf diese Weise kam der Holderbusch, den man nun Holunder nennt, zu den Menschen. Und aus Dankbarkeit wurde er von ihnen in vielen Liedern besungen.

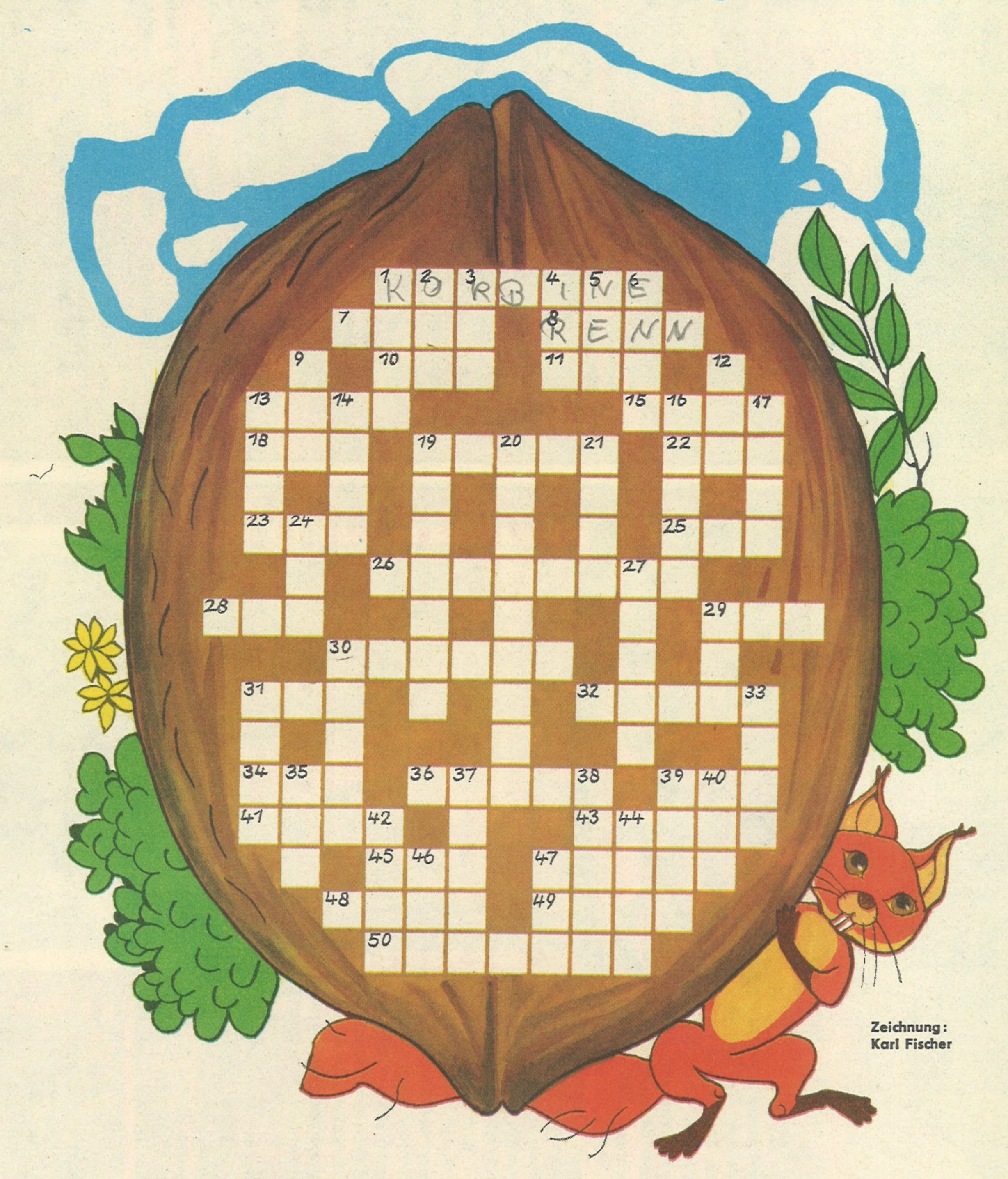
Ursula Popandopulo

... und wenn ihr aufmerksam durch die Natur geht, dann könnt ihr euch davon überzeugen, daß überall die Holunderbüsche sprießen. Man trifft Holunder besonders auf feuchten Wald- und Wiesenblößen, an steinigen, buschigen Stellen und Flüssen an. Aber auch an Zäunen und in Gärten vor den Häusern ländlicher Gegenden findet man diesen Strauch, denn die Menschen pflanzten ihn schon seit langem wegen seines Zierwertes und wegen seiner Früchte an. Noch größere Bedeutung haben aber die weißen Blütendolden, die sich im Juni/Juli entfalten. Sie sind nämlich eine Arzneidroge, die z. B. in Grippe- und schweißtreibenden Tees oder in Pflanzensäften enthalten ist. Dazu müssen allerdings die Blütendolden gesammelt und getrocknet werden, damit dieser „Schatz der Natur" mit seinen wertvollen Pflanzeninhaltsstoffen auch im Winter zur Verfügung steht.
Das geschieht am besten durch Abschneiden der Dolden ohne den Stiel bei trockenem Wetter. Auf gespannte Fäden aufgehangen oder in dünner Schicht auf Netze, Papier oder Holzböden (nicht auf Beton!) ausgebreitet, muß die Droge schnell getrocknet werden, sonst werden die Blüten schwarz und unansehnlich. Das geschieht am zweckmäßigsten in einem luftigen, warmen Raum (Trockenboden, Schuppen o. ä.), nicht in der Sonne! Die Blüten sind dann trocken, wenn sie sich brechen lassen.
Gegenwärtig reifen die Früchte des Holunder. Aber die nächste Blüte folgt im Frühjahr ganz bestimmt. Wollt ihr dann nicht auch die Gelegenheit nutzen, diesen „Naturschatz" zu sammeln? Als Grippetee für kalte Wintertage. Ihr könnt damit auch euer Taschengeld aufbessern, wenn ihr die getrockneten Blüten an die pharmazeutische Industrie verkauft. Für ein Kilogramm trockene Holunderblüten wird ein Gesamterlös von 5,70 Mark gezahlt. Erkundigt euch aber vorher in der nächsten Apotheke genau, wo sich der zuständige Drogenaufkaufbetrieb bzw. dessen Sammelstelle für Arzneidrogen befindet. Ihr könnt diese Adresse aber auch erfragen, wenn ihr an das Drogenkontor, 7010 Leipzig, Postfach 268, schreibt.



Foto: Günter Simon

Knackt die Nuß!



Zeichnung: Karl Fischer

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. aktive „Frösi"-Figur, 7. Fluß in Thüringen, 8. Autor des Kinderbuches „Trini", 10. Behörde, 11. Sorte, 13. Getreidefrucht, 15. immergrüne Kletterpflanze, 18. nordischer Jungenname, 19. Stadt im Bezirk Gera, 22. Mündungsarm des Rheins, 23. Verkehrsmittel (Kurzwort), 25. griechische Kykladeninsel, 26. hartschalige Strauchfrucht, 28. Tierunterkunft, 29. Bergeinschnitt, 30. hartschalige Baumfrucht, 31. Gewässer, 32. Strauchfrucht, 34. Zeitmesser, 36. Baumaterial, 39. Maßeinheit der Information, 41. Fluß in Westeuropa, 43. linker Nebenfluß der Rhone, 45. Fluß zum sibirischen Eismeer, 47. Angehöriger einer SSR, 48. Speisefisch, 49. Haushaltsplan, 50. Mitglied der sozialistischen Massenorganisation der Kinder in der DDR.

Senkrecht: 1. Hebegerät, 2. Schwanzlurch, 3. Hinweis, Tip, 4. Mädchenname, 5. Nebenfluß der Warta, 6. Schwimmvogel, 9. Drehpunkt, 12. Märchengestalt, 13. Sammelbehälter für Früchte, 14. Getreideart, 16. besonderer Eifer beim Sammeln von Arzneikräutern und Wildfrüchten, 17. Erlaß des Zaren, 19. Nesseltier, 20. Vitamin-C-haltige rote Frucht, 21. Auwaldstaude, 24. Nachtvogel, 27. deutsche Spielkarte, 29. Teil des Fußballfeldes, 30. Quellfluß der Weser, 31. Stoffumschlag, 33. Angehöriger einer SSR, 35. Meeresraubfisch, 37. Drama von Goethe, 38. Los ohne Gewinn, 39. Schlafstätte, 40. nordwesteuropäischer Inselbewohner, 42. rhythmischer Tanz, 44. Singvogel, 46. arabischer Männername, 47. Währungseinheit in der SR Rumänien.

Wußtest du schon, daß

... Walnußbäume in Gärten, auf Höfen oder auf dem Dorfanger stehen; Haselnußsträucher an Waldrändern, auf Wiesen, Dämmen, Böschungen oder auch in Gärten und Anlagen zu finden sind?

... Hasel- und Walnüsse wegen ihres beträchtlichen Fett- und Eiweißgehaltes einen hohen Nährwert haben? Bedeutungsvoll ist auch der Gehalt an Vitamin B.

... reife Hasel- und Walnüsse je nach Sorte und Klimabedingungen in der Zeit von August bis Mitte November geerntet werden?

... Hasel- und Walnüsse ohne Zeitbegrenzung von den Verkaufsstellen des Einzelhandels und den Aufkaufstellen des Obst- und Gemüsegroßhandels angekauft werden? Besonders wichtig für die Versorgung ist die Zeit vor Weihnachten.

... Mindestanforderungen beim Verkauf von Nüssen zu erfüllen sind: Kern und Schale müssen gesund, sauber, frei von fremdem Geruch und Geschmack und hoher Feuchtigkeit sein.

... im Herbst, etwa Oktober, die leuchtend roten Scheinfrüchte der Hecken- oder Hundsrose, die Hagebutten reifen?

... die Hagebutten einen hohen Anteil an Vitamin C und auch die Vitamine A, B, E enthalten?

... die Früchte ohne Blatt und Stiel gesammelt werden? Sie müssen eine sattrote Farbe angenommen haben und noch fest sein.

... die Hagebutten zu schmackhaften Frühstückstees verarbeitet werden oder Bestandteil von schweißtreibenden Tees sind?

Zeichnungen: Richard Hambach/Jürgen Schumacher
Fotos: Axel Segner

Der blaue Strauß

Fortsetzung aus Heft 8/1981

Erinnert euch! Im Augustheft sauste ich nach Bleicherode.
Ich beschwerte mich über die „Achtung vor Beraubern" und landete im Schacht. Nach stürzender Seilfahrt war ich schneller als mit dem schnellsten Fahrstuhl in 608 m Tiefe mit meinem Steiger Peter Reinicke gelandet.
In der Schatzhöhle unter der Erde entdeckte ich eine Reparaturhalle, Tankstellen, Lagerräume, Straßen mit Wegweisern und schließlich einen Frühstückspausenraum mit Telefon nach oben und dem Reviersteiger Jürgen Graschewski.



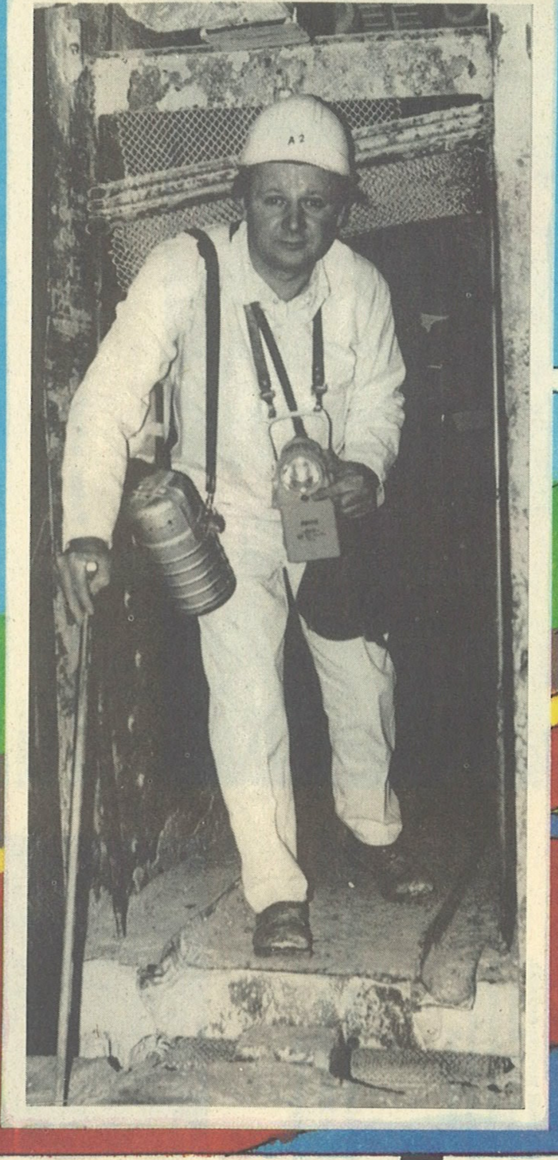
Nachdem ich meine Salzfüße ein wenig ausgeruht hatte, brachte man mich zur Schaltwarte. Ein Kumpel, Willi Dietrich, steuert von hier über Knöpfe und Kontrollfernsehschirme Förderbänder für das Kali-Salz. Er meinte, daß seine 140 Knöpfe ausreichen, alle Anlagen zum Laufen zu bringen, und andererseits ein Knöpfchendruck genüge, den ganzen „Zirkus" zum Stehen zu bringen.
Dann fuhren wir mit einem offenen Kleintransporter vor Ort. Bei sommerlichen Temperaturen ging es in die Dunkelheit hinein. Kilometerweit fuhren wir durch die schwarzen Tunnel, ohne einem Menschen zu begegnen. Bergauf, bergab – aber mehr bergab. Von wegen 600 m Tiefe! Bei dem Gefälle, das wir noch bewältigten, waren wir mindestens 700 m tief. Im Licht der Scheinwerfer unseres Autos, das Jürgen meisterhaft steuerte und damit jeden Rallyefahrer in den Schatten stellte, hatte ich den Eindruck, als ob wir ständig durch Gewölbe fuhren mit Stützpfeilern und bogenförmigen Hohlräumen. Das stimmte auch. Wie im Ratskeller von Köpenick sah es hier aus, nur daß die Stützpfeiler 20 m dick waren und die Kammern dazwischen 12 m breit und 4,5 m hoch.
Ich wartete auf die Bergleute. Die, so stellte ich mir vor, mit Hacke oder Preßluftbohrern das Salz aus dem Berg brechen. Denkste! Es blieb dunkel um uns, nur Ventilatoren brummten. Sie sorgen überall für das Wetter. Nee, nee! Hier regnet es nicht. Die Wettermacherkumpel, welche Ventilatoren mit Riesenschläuchen aufstellen – bewegen die Luft im Schacht. Sie messen auch an bestimmten Stellen Temperatur und Luftmenge sowie deren Geschwindigkeit. Auf einer Tafel stand: Geschwindigkeit 128 m/min, Wettermenge 1920.
Dann waren wir doch vor Ort. In einer Kammer arbeitete ein Ladetransporter, gesteuert vom Bergmaschinisten Andreas Juch. Er räumte das Salz mit der Riesenschaufel seines Gerätes aus der Kammer und fuhr es zur Kippanlage, von der das Rohsalz mit einer Transporteisenkette durch die Brechanlage selbständig auf Förderbänder gelangt.
Der Transporter von Andreas glühte in der ohnehin heißen Luft, und der Dieselgestank nahm einem den Atem. Ich fragte ihn, wo er denn die anderen Kumpels gelassen hätte, und er sagte lächelnd: „Die arbeiten." Aber wo? Die beiden Steiger klärten mich auf. Nacheinander besuchten wir Arbeitsplatz für Arbeitsplatz. Jeder Kumpel ein Meister der Arbeit. Der Bohrhauer bohrt mit seinem Bohrwagen zwei bis drei 6 m tiefe große Löcher in die Salzwand (Ortsbrust). Um die großen Löcher in der Mitte werden dann fünfzig bis sechzig kleine Sprenglöcher gebohrt.
Eine Kunst ist das, sage ich euch! Dann kommt der Sprenghauer. Er bläst Sprengstoff in diese Löcher, legt Zündleitungen und macht alles zur Sprengung fertig. Bei Schichtwechsel, wenn niemand im Schacht ist, wird in den Kammern gesprengt. Dann gehen die Gasprüfer ans Werk. Ist im Schacht alles in Ordnung, dürfen die Kumpels der nächsten Schicht einfahren. In den Salzkammern vor Ort, wo gesprengt wurde, wird jetzt mit einer „Giraffe" die Decke abgekratzt. So schürft man noch festsitzende Salzbrocken ab, und Andreas kann mit seinem Transportlader das abgesprengte Salz sicher zur Kippstelle bringen. Ihm fällt dabei nichts auf den Dötz. Aber jetzt kommt es: „Die Giraffe" heißt Beraubermaschine, und der Kumpel, der die Maschine bedient, ist ein Berauber!
Aua, Aua! Wieder war ich hereingefallen. Statt mit Räubern hatte ich es mit wichtigen Leuten, die für die Sicherheit der Bergleute verantwortlich sind, zu tun. Und „Der blaue Strauß" war so ein Beraubergroßgerät gewesen, das die Firste (Decke) der Stollen ständig von sich lösenden Salzbrocken räumt. Ein Deckenmop, wenn ihr so wollt. Vor Scham in Salz versinkend, fuhr ich mit den Steigern aus. Erst nach dem Duschen in der Kaue und als ich meine Klamotten vom Hampelmann gezerrt hatte, fand ich einigermaßen die Sprache wieder.
So hörte ich noch von Markscheidern, Zimmerhauern, Brandschutzleuten und Grubenwehr, Vortriebstechnologen und Kfz-Schlossern. Aber über die Arbeit dieser Leute zu berichten, nehme ich mir für's nächste Mal vor. Und noch etwas will ich genau wissen: Wie kommen die Riesengeräte, die mir begegnet sind, vor Ort?
Ich glaube einfach nicht, daß sie durch die mickrige Schachtröhre nach unten gelangt sind. Sicher, im Förderschacht für das Rohsalz werden 12 Tonnen mit einem Mal nach oben gerumpelt. Aber Salz kann man abfüllen, einen Tieflader nicht.
Außerdem will ich mit dem Generaldirektor des Kalikombinats wetten, daß er nicht in der Lage ist, allen „Frösi"-Lesern eine Prise Kali-Salz zu schenken?
Den Ausgang der Wette erfahrt ihr in einem Heft zu Beginn des Jahres 1982. Bis dahin laß ich mir auch etwas über die Bedeutung dieses heimischen Rohstoffes erzählen.

Glück auf!
Euer Tüte

Unser Salzflitzer

Andreas und ich im Riesenschaufler

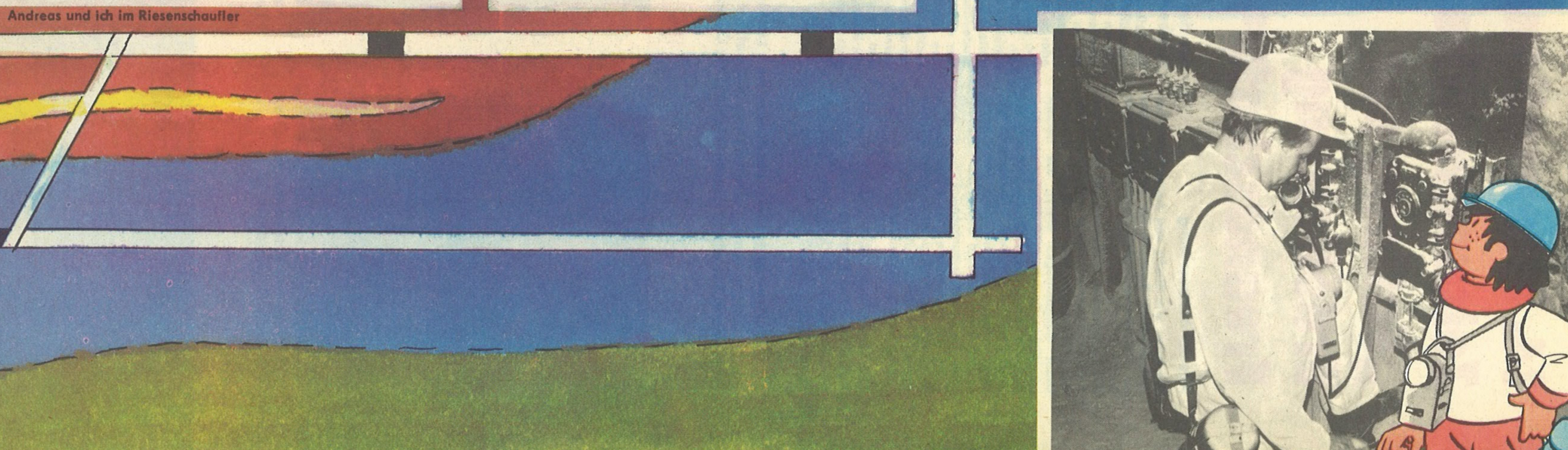
Mein Steiger Peter Reinicke
im Förderkorb (Fahrstuhl)



Das ist Tütes Hampelmann in der Kaue



Der Steiger ruft über den Salzdraht
nach dem „Lift"



14. Internationaler Zeichenwettbewerb „Entlang der Erdölleitung Freundschaft"

Aus der Ausschreibung

Wir rufen alle Kinder und Jugendlichen der sozialistischen Bruderländer zur Teilnahme am 14. Internationalen Zeichenwettbewerb auf.
Mit Zeichnungen, Malereien und plastischen Arbeiten wollen wir Kinder und Jugendlichen den Werktätigen unserer Länder danken. Unser Hauptanliegen bleibt, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den Kindern der sozialistischen Bruderländer zu festigen, zur Stärkung der Freundschaft zwischen unseren Bruderländern beizutragen, zu Initiativen auf dem Gebiet des künstlerischen Gestaltens anzuregen.
Zeigt, wie stark unsere Freundschaft ist.
Zeigt, daß wir in Frieden leben und schaffen wollen! Erzählt von eurer Solidarität! Unsere Losung bleibt: „Freundschaft!"

Die Mitglieder des Klubs Junger Künstler des Internationalen Zeichenwettbewerbs „Entlang der Erdölleitung Freundschaft"

Aus den Wettbewerbsbedingungen:

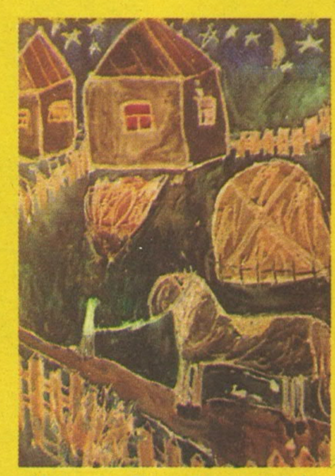
Zur Teilnahme aufgerufen sind Kinder und Jugendliche bis zu 18 Jahren. Eingesandt können werden Einzel- und Gemeinschaftsarbeiten in allen bildnerischen Techniken, die im Unterricht, in außerschulischen Arbeitsgemeinschaften der Schulen, Klubhäuser oder zu Hause angefertigt wurden.
Die Veranstalter behalten sich das Recht vor, die mit Medaillen und Anerkennungsschreiben ausgezeichneten Kinderarbeiten für weitere Ausstellungen in den sozialistischen Bruderländern zu verwenden. Die Teilnehmer erklären sich damit einverstanden, daß ihre Arbeiten vom Veranstalter honorarfrei veröffentlicht werden. Einzeleinsendungen werden nicht zurückgeschickt.
Jede Arbeit muß Namen, Vornamen, Alter und die genaue Anschrift in Blockschrift auf der Rückseite vermerkt tragen (Wohnort doppelt unterstreichen!)

Einsendungen rechtzeitig abschicken an: 14. Internationaler Zeichenwettbewerb „Entlang der Erdölleitung Freundschaft", 1330 Schwedt (Oder), Pionierhaus „Ernst Schneller". Einsendeschluß: 10. Oktober 1981



„Ich esse Melone"

Fotos: Axel Segner (1), Pionierhaus „Ernst Schneller", Schwedt (2)



Natascha Potemkina, 10 Jahre, UdSSR, Glasdruck



Stefanie Thurm, 12 Jahre, DDR, Kohle-Pastell

Ewa Szygiel aus der VR Polen erhielt beim 13. Internationalen Zeichenwettbewerb für ihr Bild „Ich esse Melone" einen Sonderpreis der Redaktion „Frösi".
Was mag sie dazu angeregt haben, dieses Bild zu malen? Vielleicht war es so:
Am Gemüsestand an der Ecke warten ballgroße, grüne und gelbgefleckte Früchte auf ihre Käufer. Die ersten Melonen in diesem Jahr. Für einen Moment vergessen die Kinder ihr Spiel, stellen sich erwartungsvoll vor den Verkaufsstand. Sie betrachten die saftigen Früchte, die dort halbiert oder in Scheiben geschnitten verkauft werden. Ein kleines Mädchen mit einem Kleid so rot wie das Innere einer reifen Melone, kauft sich ein Stück. Gleich an der Seite, dort, wohin einige Früchte gerollt sind, bleibt sie stehen und ißt ihre saftige Melonenscheibe.
Ungefähr so könnte es gewesen sein, bevor die siebenjährige Ewa ihr Bild gemalt hat.

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Ausgezeichnet mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Silber, der Artur-Becker-Medaille in Gold, der Medaille der Pionierorganisation „Ernst Thälmann" in Gold und der Ehrennadel der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft in Gold. Chefredakteur: Dipl.-Päd. Wilfried Weidner, stellv. Chefredakteur: Dipl.-Gewi. Walter Stohr. Gestalter: Vera Kruse. Redakteure: R. Bredereck, U. Brocke, F. Frenzel, OL M. Heilmann, M. Hesse, R. Kegel, A. Kobow, Ch. Meier, L. Simon. Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropczynski, G. Feustel, R. Hambach, Dipl.-Päd. L. Jaschin, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, F. Paetzold, R. Sonntag, R. Skottky, Dipl.-Päd. D. Wilkendorf, D. Weißpflog. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, Ing.-Ök. M. Kutschick, Dipl.-Ing. E. Schulz, Dr. P. Lobitz, Dipl. Ing. H. Mauersberger, G. Meinke, A. Camphausen, Ing.-Ök. W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke, Ing. K. Barthel, H. Formatschek, Dr.-Ing. H. Förster, R. Philipp. Sitz der Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 1080 Berlin, Mauerstraße 39/40. Postanschrift: „Frösi", 1026 Berlin, PSF 43. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Manfred Rucht. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Abonnementspreis 0,70 M. Bezugszeitraum monatlich. Art.-Nr. 500 501. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion.

ЗДРАВСТВУЙТЕ



Владимиром Ильичём были подписаны многие декреты и распоряжения, в которых проявлялась постоянная ленинская забота о детях: их учёбе, питании, здоровье, отдыхе.

1918 год

«...В целях обеспечения за трудящимися действительного доступа к знанию Российская Социалистическая Федеративная Советская Республика ставит своей задачей предоставить рабочим и беднейшим крестьянам полное, всестороннее и бесплатное образование...»

Конституция (Основной Закон) РСФСР, статья 17

4 февраля 1919 года

«...Принимая во внимание тяжёлые условия жизни в стране и лежащую на революционной власти обязанность оберечь в опасное переходное время подрастающее поколение, Совет Народных Комиссаров настоящим декретом утверждает особый Совет защиты детей».

Декрет СНК об учреждении Совета защиты детей

17 мая 1919 года

«...Все предметы питания, выдаваемые местными продорганами детям в возрасте до 14 лет включительно, впредь выдавать бесплатно за счет государства.

...Вменить всем продорганам в обязанность продукты детского питания отпускать в первую очередь».

Декрет СНК о бесплатном детском питании

26 декабря 1919 года

«...Всё население Республики в возрасте от 8 до 50 лет, не умеющее читать или писать, обязано обучаться грамоте на родном или русском языке, по желанию...»

Декрет СНК о ликвидации безграмотности среди населения РСФСР

Приложение
к журналу
FRÖSI

Москва
«Молодая гвардия»
1981

ВСЁ ЛУЧШЕЕ —

Дорогие ребята! Ваша организация носит великое имя Владимира Ильича Ленина. Это большая честь, и вместе с тем это налагает на вас большие обязанности. Быть пионером-ленинцем — это значит во всём и всегда воспитывать в себе замечательные ленинские черты трудолюбия, честность, благородство, настойчивость в учёбе, умение применять знания в жизни, любовь к своей Родине, беззаветную преданность великой ленинской партии.

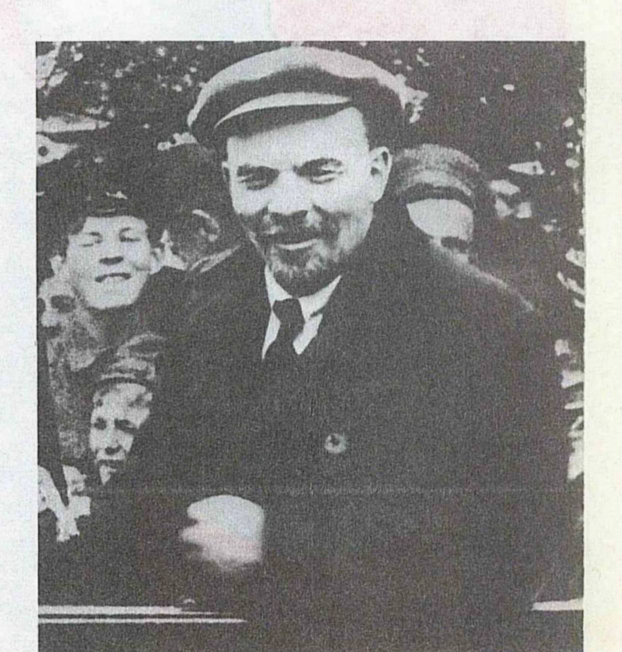
Л. И. Брежнев

Дорогие ребята!.. Продолжайте дело Ленина — делайте всё, что можно, для того, чтобы жизнь для всех становилась всё более светлой, культурной, зажиточной. Побольше читайте, хорошенько учитесь,— много надо вам знать. Учитесь жить как можно дружнее, помогая друг другу в работе, учёбе. Надо, чтобы было настоящее товарищество между вами, между ребятами разных национальностей, между мальчиками и девочками, между старшими ребятами и младшими.

Более сильные, более знающие, более умелые должны помогать тем, кто слабее, кто меньше знает...

Надо помогать старшим, надо учиться, надо вглядываться и вдумываться в жизнь, распознавать, кто друг Советской власти, кто враг. Надо крепкую волю иметь, уметь самим с собой справляться, быть выдержанными, стойкими, мужественными, готовыми к труду и обороне.

Н. К. Крупская



ZWISCHENFALL IN SOKOLNIKI

Solange Wladimir Iljitsch schwer krank war, pflegte ihn Nadeshda Konstantinowna, und sie zeigte niemandem, wie sehr sie um ihn bangte.

Doch als Wladimir Iljitsch wieder aufstehen konnte, wurde sie krank. Durch die seelische Erschütterung machte sich ein altes Leiden bemerkbar. Sie hatte Herzschmerzen, konnte nicht gehen, nicht schlafen und kaum atmen. Die Ärzte meinten, nur frische Luft könne ihr helfen.

Sanatorien gab es zu jener Zeit noch nicht, jedoch war für kränkliche Kinder in der Nähe von Moskau, in Sokolniki, eine Waldschule eröffnet worden. Mitten in einem Park stand sie — frische Luft mehr als genug.

Man redete Nadeshda Konstantinowna zu, dort eine Zeitlang auszuruhen.

An einem verschneiten Januartag des Jahres 1919 sollte in der Waldschule das Neujahrsfest gefeiert werden. Wladimir Iljitsch hatte versprochen zu kommen. Gegen Abend machte er sich mit Maria Iljinitschna auf den Weg, sie nahmen fur Nadeshda Konstantinowna ein Kännchen Milch mit und fuhren los.

Wie immer saß Gil am Steuer. Außerdem fuhr noch ein Genosse, Tschebanow, zum Schutze Lenins mit.

Plötzlich versperrten ihnen kurz vor Sokolniki an einer Eisenbahnbrücke drei Männer den Weg.

"Anhalten, oder wir schießen!"

Das Auto hielt. Die Männer rissen die Wagentüren auf und richteten ihre Revolver auf die Insassen.

"Aussteigen!"

Alle folgten dem Befehl.

"Ich bin Lenin", sagte Wladimir Iljitsch. Er meinte immer noch, er habe Milizionäre vor sich. Doch in derselben Sekunde setzten ihm zwei der Männer den Revolver an die Schläfe, er fühlte den kalten Stahl. Der dritte Mann, er hatte eine hohe Pelzmütze auf und ein blasses, freches Gesicht, durchwühlte flink Lenins Taschen. Den Kremlausweis und den kleinen Browning nahm er an sich.

"Dazu haben Sie kein Recht!" rief Maria Iljinitschna empört aus. "Zeigen Sie Ihre Vollmacht!"

"Wir brauchen keine Vollmachten, wir haben zu allem ein Recht." Die Banditen sprangen in das Auto und jagten davon, noch aus der Ferne drohten sie mit den Revolvern. Der Wagen verschwand. All das geschah blitzschnell, ehe jemand zur Besinnung kommen konnte.

Einige Augenblicke schwieg Wladimir Iljitsch entrüstet. Dann sagte er vorwurfsvoll: "Eine Schande! Wir waren genug Leute, warum haben wir sie nicht aufgehalten?"

"Wladimir Iljitsch! Ich habe nicht geschossen, weil ich Angst hatte, man würde Sie umbringen", entgegnete Gil heftig.

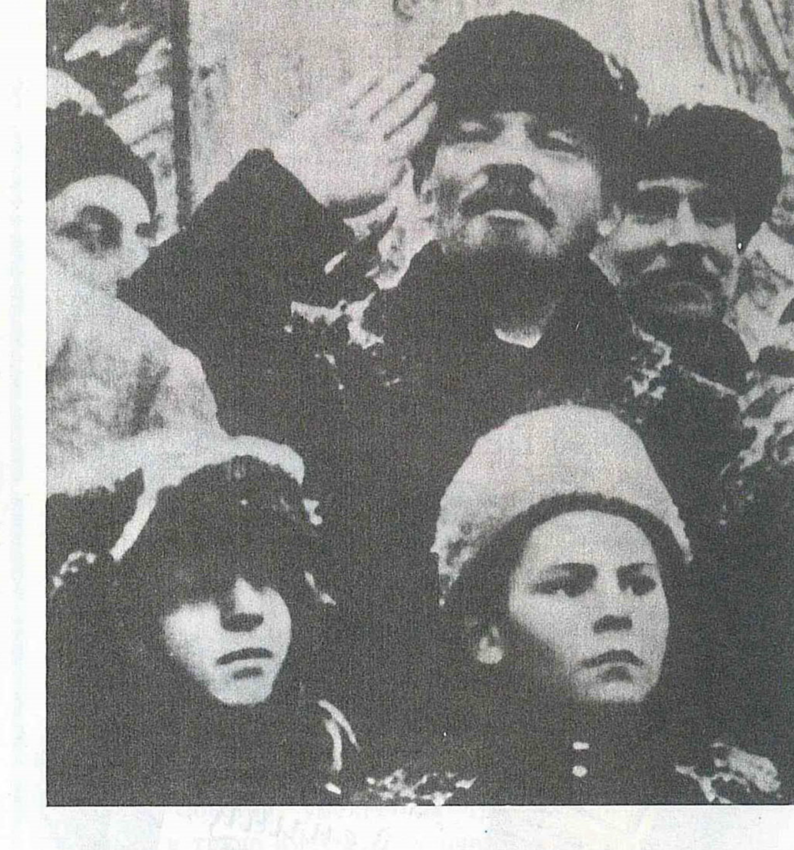
"Nun gut, es wäre sinnlos gewesen, sich in eine Schießerei einzulassen. Sie waren im Vorteil", stimmte Wladimir Iljitsch zu.

Er warf einen Blick auf den Genossen Tschebanow und lachte los, so ansteckend, wie nur er es konnte. Maria Iljinitschna und Gil lachten unwillkurlich mit. Allein Tschebanow stand wie erstarrt — in der Hand die Milchkanne.

"Das einzige, was wir vor den Räubern retten konnten!" rief Wladimir Iljitsch, immer noch lachend.

Tschebanow erstarb geradezu vor Scham. Doch Wladimir Iljitsch konnte sich nicht beruhigen. "Ich danke Ihnen, wenigstens die Milch haben Sie gerettet. Und die Kanne brauchen wir schließlich auch sehr notig."

Noch unterwegs zum Kreissowjet von Sokolniki, der sich in der Nahe der Eisenbahnbrücke befand, machten sie sich über den Tschekisten lustig. Ziemlich fassungslos befühlte der mit der einen Hand die Waffe in seiner Tasche, während er in der anderen die unglückselige Kanne trug. Im Kreissowjet beschaffte man Wladimir Iljitsch ein Auto und brachte ihn und Maria Iljinitschna zur Waldschule. Gleichzeitig benachrichtigte man Dzierzynski von dem Uberfall, der sofort Befehl gab, in ganz Moskau nach den Übeltätern zu fahnden. Sie wurden von den Tschekisten bald darauf gefaßt.



Inzwischen irrte Nadeshda Konstantinowna wie ein Schatten von Fenster zu Fenster. Sie schaute in den winterlichen Garten, der in tiefem Schnee versank. Warum nur kam Wladimir Iljitsch nicht? War vielleicht wieder etwas passiert?

Ihre Unruhe übertrug sich auf die Kinder. Sie ergriff die ganze Schule. Langsam, sehr langsam bewegten sich die Zeiger der Uhr.

Endlich rief eine aufgeregte Stimme durchs Haus: "Sie sind da!"

Da kam auch schon Wladimir Iljitsch herein, den Mantel offen, Bart und Brauen voller Reif, die Wangen gerötet.

"Väterchen Frost!" schrien die Kinder. Sie umringten ihn und hängten sich an ihn. "Guten Tag, liebes, gutes Väterchen Frost, nun können wir feiern."

Mit Mühe und Not bahnte sich Wladimir Iljitsch einen Weg zu Nadeshda Konstantinowna. Erst wollte er ihr nichts von den Banditen erzählen, doch sie ahnte Böses und sah ihn sehr besorgt an.

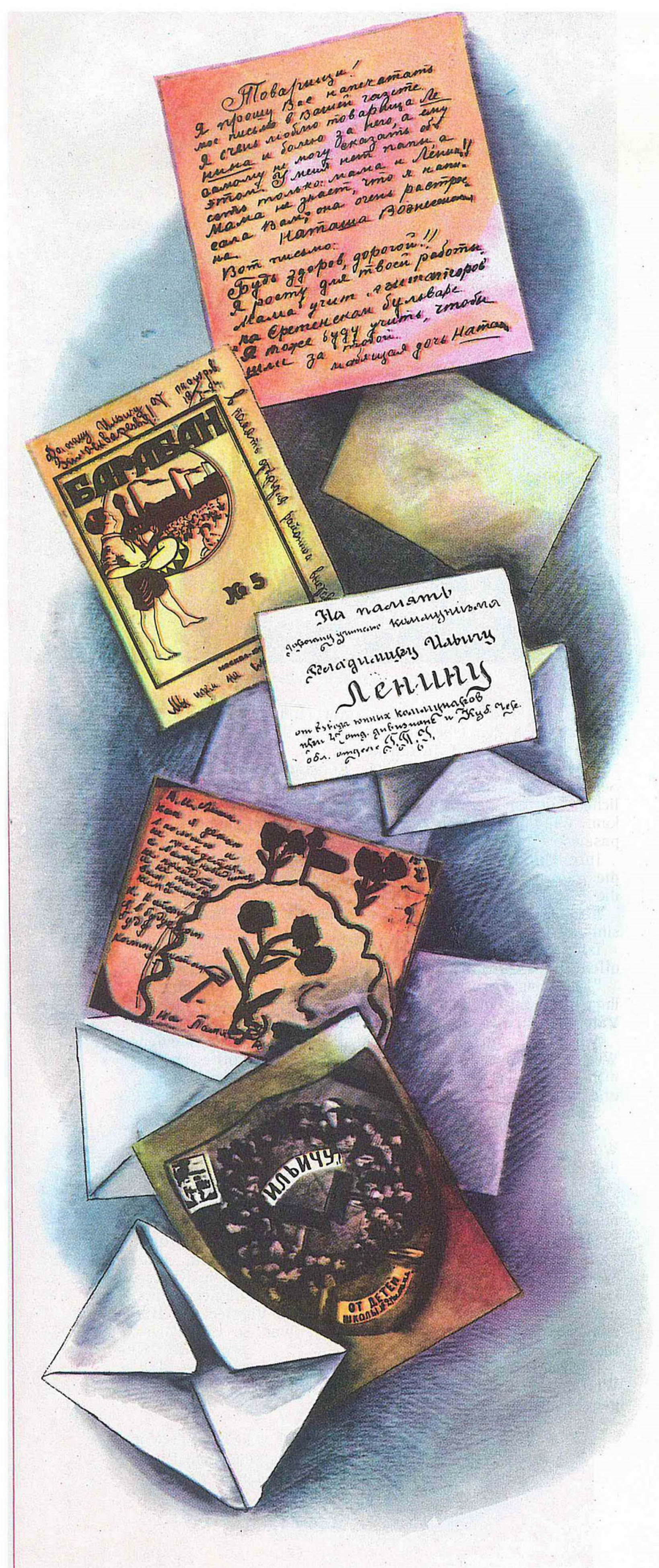
"Eine Kleinigkeit, Nadjuscha, mach dir keine Gedanken."

Sie wurde bleich, als sie von den Banditen hörte. Kein Wort sagte sie, und dann nur ganz leise: "Ich bin froh, daß du lebst."

Das Fest begann. In der Aula streckte eine wunderschöne Tanne ihre Spitze bis zur Decke. Sie war geschmückt mit selbstgebastelten Fähnchen, einem goldenen Stern und Spielzeug. Herrlich duftete es nach Winterwald und Tannennadeln. Die Kinder tanzten um den Baum, und Wladimir Iljitsch reihte sich in den Kreis ein. Die Kinder sangen, und Lenin sang mit. Sie spielten zusammen Katze und Maus, sie spielten Blindekuh und Verstecken. Bis zum Umfallen tollten sie. Nicht oft war so ein Feiertag!

Nadeshda Konstantinowna wußte als einzige, daß Wladimir Iljitsch erst zwei Stunden zuvor Banditen gegenübergestanden hatte.

M. Prileshajewa
(aus dem Buch
"Das Leben Lenins")



ВЕРНЫЕ

ИЗ ПИСЕМ ДЕТЕЙ В. И. ЛЕНИНУ

Дети видели в Ленине своего лучшего друга.

Со всех концов страны в адрес Владимира Ильича приходили письма от ребят.

От воспитанников детского дома имени Ленина ст. Подсолнечная Октябрьской ж. д.
Май 1922 г.

Милый Владимир Ильич!

Мы, дети детского дома имени Ленина, шлём Вам свой привет и желаем, чтобы Вы были здоровы. Мы очень хотим Вас увидеть. Приезжайте к нам. Наш детский дом стоит на берегу Сенежского озера. Место очень красивое. Можно ловить рыбу и охотиться. Воздух у нас свежий, чистый. Вы отдохнёте и поправитесь лучше. У нас есть свежее молоко от своих коров, и мы Вас угостим, оно тоже будет очень Вам полезно. Летом у нас вырастет много вкусных вещей, и мы Вас всем, всем угостим. Мы будем Вас ждать. Желаем Вам всего хорошего, а главное, много, много здоровья.

От подростка Семёна Ширяева
Апрель 1920 г.

Владимир Ильич,
приветствую Вас и крепко жму руку за Вашу стойкую и усиленную работу на Советскую Россию... Спешу Вам сообщить об нашей деревенской и крестьянской жизни.

У нас 18 числа были перевыборы сельских Советов, у нас в председатели прошел коммунист, но раньше у нас сидел кулак *, и он было совсем задавил бедноту.

Но теперь все постановления проводятся в жизнь, культурная работа у нас только развивается, организован кружок коммунистической молодёжи, и каждую неделю ставятся спектакли. Была Неделя Фронта, очень прошла хорошо, делали сбор денег, картофеля, хлеба и др. Открылась столовая, и как хорошо глядеть, когда дети соберутся в гнёздышке своём. А главный этого дела был ты, дорогой товарищ.

Я, 14-летний мальчик, еще мал, но я отдам все свои силы для Совет-

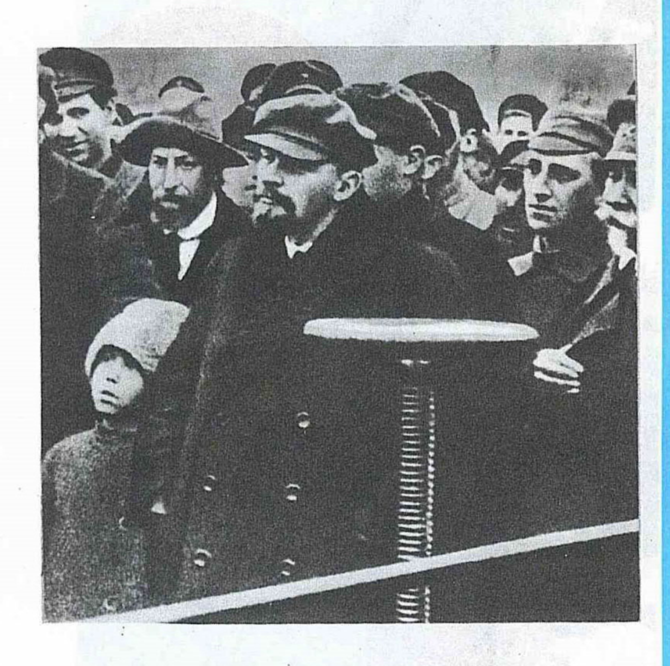
* Богач в деревне.

ской России, как вырасту — также запишусь в коммунисты, а пока я в Союзе Коммунистической Молодёжи.

У нас организовали фронт труда, и я хожу на станционные работы: очищаю снег и прочее...

Да здравствует фронт труда! Да здравствует одна братская семья рабочих и крестьян!

С. Ширяев, 14 лет
Деревня Антоново Богородского уезда
Московской губернии



С детства юные граждане Советской страны стремятся по-ленински выполнять его заветы. В апреле 1926 года киевские школьники сообщали Надежде Константиновне Крупской: «Когда мы говорили о жизни дедушки Ильича, то решили исполнить его завет — вступить в борьбу с беспризорностью... Но как? Предложения были разные. Мы единогласно остановились на одном».

И ребята рассказывают, что они решили... издать свою книгу, а весь доход от неё направить в помощь беспризорным. Так они и сделали. Книгу читали родители ребят и вносили деньги кто сколько мог. «На собранные деньги мы купили материю и сами сшили 11 рубах, которые отнесли в клуб беспризорных, и, наверное, 1 мая они будут щеголять в наших самодельных рубахах».

С честью носит пионерия имя Ленина, на её знамени высшие награды Родины — два ордена Ленина.

Ленин был интернационалист. И пионеры стремятся тоже всегда и во всём быть борцами-интернационалистами.

Все пионеры Советского Союза активно участвовали в операции «Солидарность».

В пионерских дружинах работают десятки тысяч клубов интернациональной дружбы.

«Пусть всегда будет солнце!» — эти слова стали девизом Международного детского фестиваля, который собрал 1,5 тысячи детей из 103 стран мира.

В. И. Ленин мечтал видеть юное поколение Страны Советов умелым и трудолюбивым. «Только в труде вместе с рабочими и крестьянами можно стать настоящими коммунистами»,— говорил он, обращаясь к молодёжи.

Сегодня юные ленинцы участвуют во Всесоюзных пионерских трудовых операциях «БАМу — пионерские мосты!», «Зёрнышко», «Зелёный наряд Отчизны», «Живи, книга!», «Миллион — Родине!»...

В. И. Ленин завещал хранить и приумножать славные революционные и боевые традиции отцов. Пионерская организация с честью выполняет и этот ленинский наказ.

В пионерских дружинах открыто около 70 тысяч ленинских залов и комнат, свыше 7 тысяч школьных музеев.

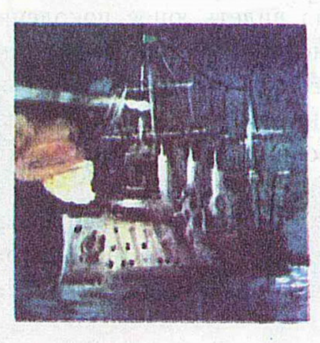
По всей стране пролегли маршруты Всесоюзной экспедиции «Моя Родина — СССР». Свыше 600 тысяч пионерских экспедиционных отрядов принимают участие во Всесоюзном походе по местам революционной, боевой и трудовой славы советского народа.

15. FRÖSI-WIKTORINA

4. Klasse



1. In welchem Jahr, in welcher Stadt, am Ufer welches Flusses wurde Wladimir Iljitsch Lenin geboren?



2. Wie hieß der Kreuzer, von dem das Signal zum Sturm auf das Winterpalais ausging?



3. Wessen Namen trägt die Pionierorganisation der UdSSR?



4. Wie heißt der Platz in Moskau, auf dem sich das Mausoleum W. I. Lenins befindet?

5. und 6. Klasse



1. Nenne Bücher über Lenin, die Du gelesen hast?



2. Welche Filme über Lenin hast Du gesehen?



3. Nenne Städte in der DDR, in denen sich Gedenkstätten W. I. Lenins befinden?



4. Wer ist der Schöpfer des Lenin-Denkmals in Berlin?

Lenin-Gedenkstätte in Uljanowsk

Wladimir Iljitsch Uljanow [Lenin] wurde 1870 geboren. Seine Heimatstadt Simbirsk trägt heute den Namen Uljanowsk. In der Stadt wurde eine Lenin-Gedenkstätte errichtet. Hier gibt es drei Häuser, in denen die Familie Uljanow zu verschiedenen Zeiten gewohnt hat. Eins davon ist auf dem Bild zu sehen.

Die Schule Nr. 1 der Stadt Uljanowsk, in der Wolodja Uljanow lernte, wurde mit dem Lenin-Orden ausgezeichnet; sie trägt seinen Namen. Das verpflichtet die Kinder, die in dieser Schule lernen. Sie haben ein Lenin-Schulmuseum geschaffen, sammeln dort Material über die Familie Uljanow und machen damit alle Besucher vertraut, die aus verschiedenen Republiken und Städten der Sowjetunion und des Auslandes in ihre Stadt kommen.



Universität zu Kasan

Wladimir Uljanow trat 1887 in die juristische Fakultät der Kasaner Universität ein.

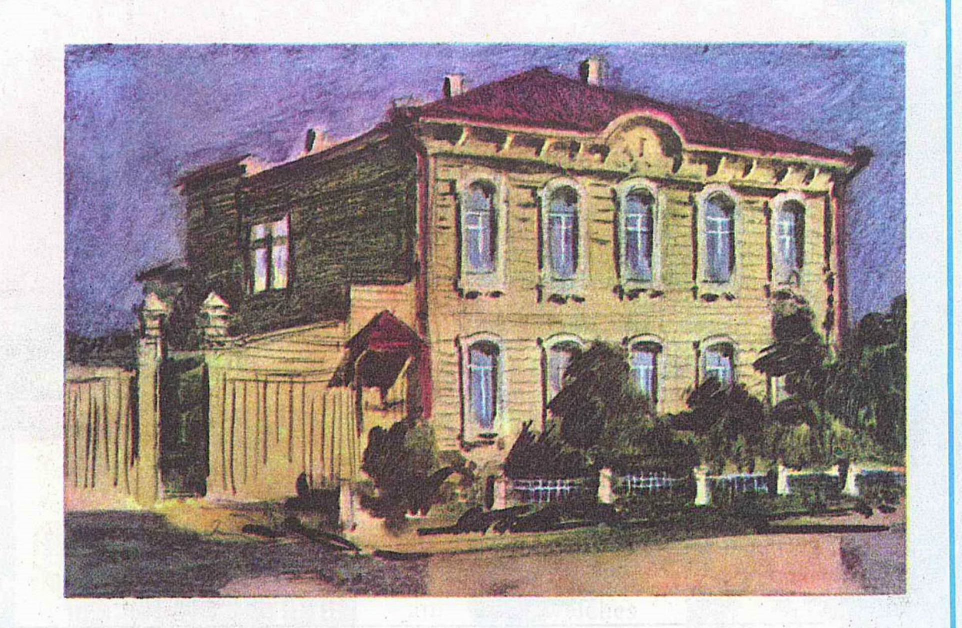
Er studierte jedoch nur wenige Monate dort. Wegen der Teilnahme an einer studentischen revolutionären Zusammenkunft wurde er verhaftet. Er wurde von der Universität ausgeschlossen und in das Dorf Kokuschkino [jetzt heißt dieses Dorf unweit Kasans Lenino] verbannt.



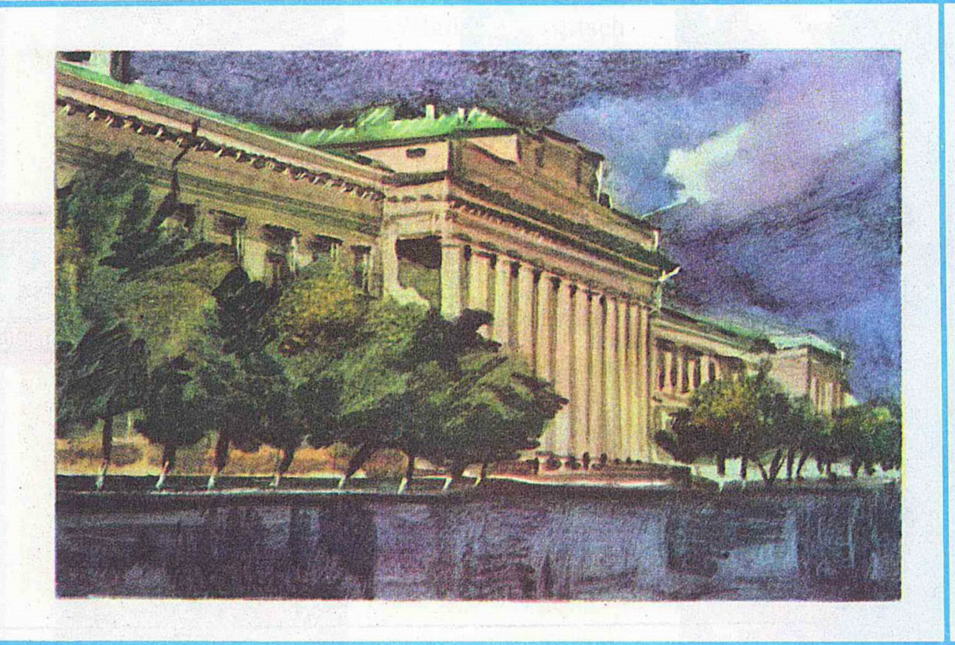
Gedenkstätte "Sibirische Verbannung W. I. Lenins"

Für seine revolutionäre Tätigkeit in Petersburg, für den dort organisierten "Bund zur Befreiung der Arbeiterklasse" wird Wladimir Uljanow von der zaristischen Regierung für drei Jahre nach Sibirien verbannt. Im Mai 1897 trifft Wladimir Iljitsch in seinem Verbannungsort — dem fernen Dorf Schuschenskoje — ein. Jedoch auch hier unterbricht er seine revolutionäre Arbeit nicht — er schreibt Artikel, Bücher und sucht nach Gleichgesinnten für den weiteren Kampf.

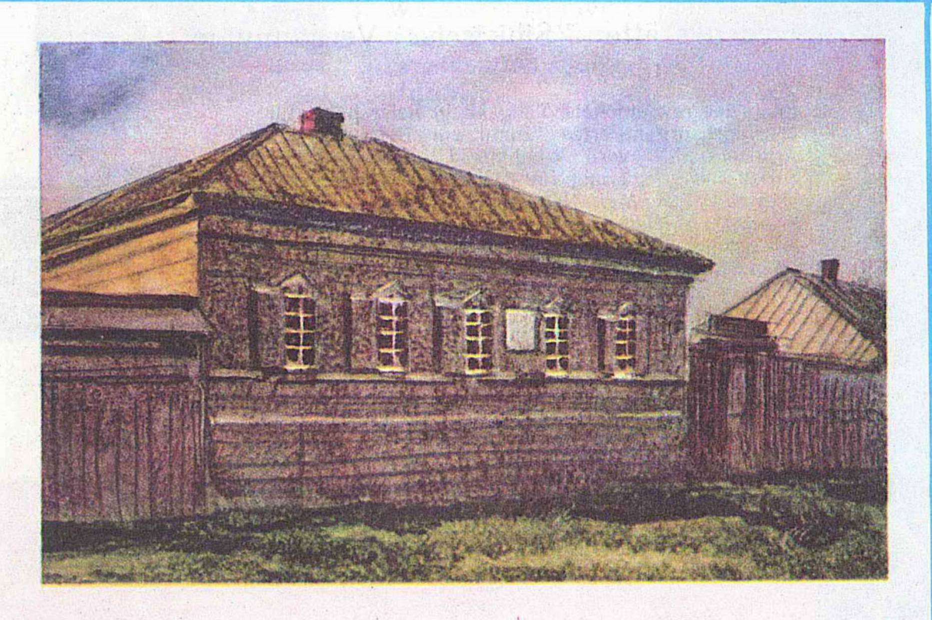
Heute ist die Gedenkstätte Schuschenskoje weit über die Grenzen der Sowjetunion hinaus bekannt, Tausende Touristen kommen hierher. Nicht weit entfernt befindet sich das Wasserkraftwerk von Sajano-Schuschenskoje, eines der größten Wasserkraftwerke der Welt.

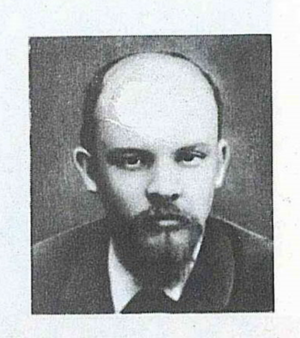


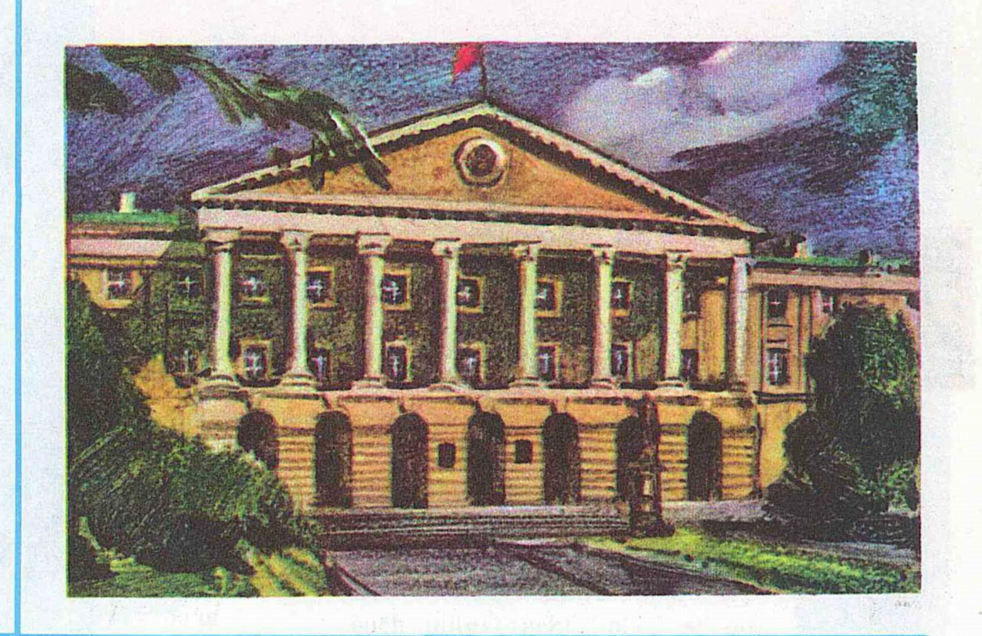
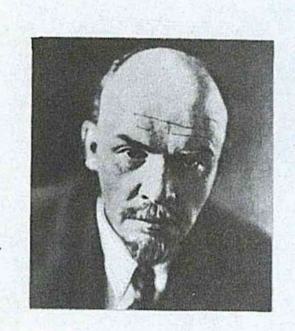
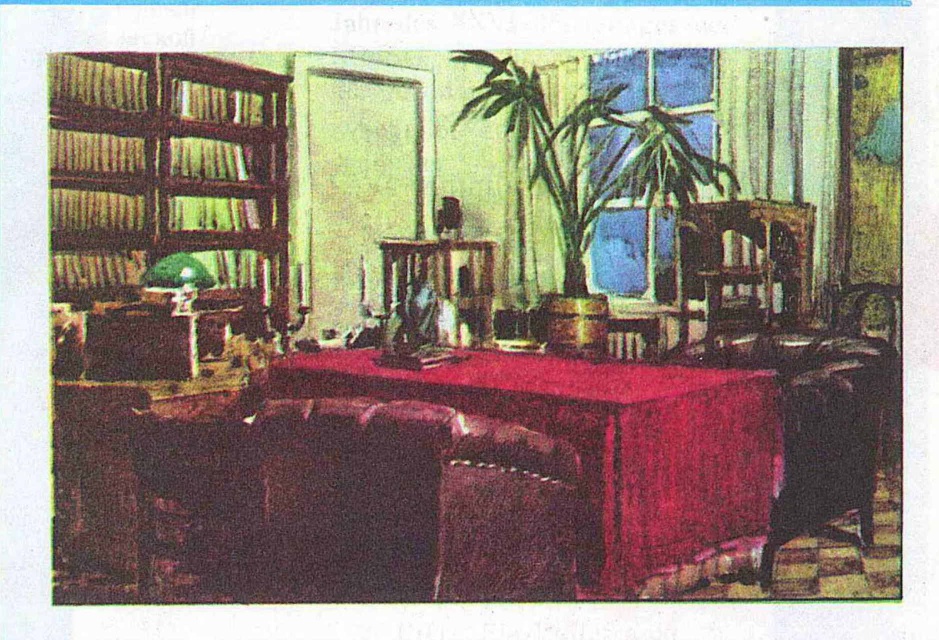
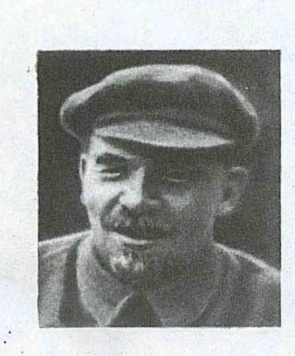
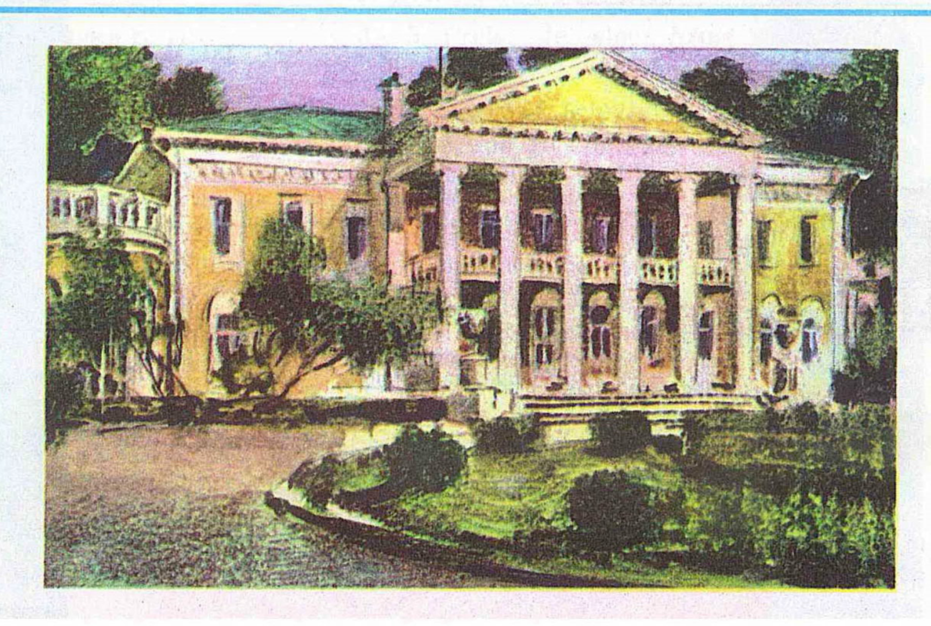










Smolny — Kampfstab der Oktoberrevolution



Am Abend des 24. Oktober [6. November] 1917 traf Wladimir Iljitsch Lenin im Smolny ein. Von hier leitete er den bewaffneten Aufstand. Am 25. und 26. Oktober fand hier der berühmte II. Sowjetkongreß statt, auf dem Lenin den Sieg der Arbeiter- und Bauernrevolution proklamierte, die Sowjetmacht bekanntgab, die Dekrete über Frieden und Boden veröffentlichte.
Der Sowjetkongreß bildete auch die allererste Arbeiter-und Bauernregierung der Welt — den Rat der Volkskommissare.

Arbeitszimmer W. I. Lenins im Kreml



Das ist das Arbeitszimmer von Wladimir Iljitsch Lenin. Hier schrieb er seine Artikel, traf sich mit seinen Kampfgefährten aus der Partei, empfing Gäste aus vielen Ländern der Welt, Delegationen von Arbeitern, Bauern, Wissenschaftlern, Literaten und Kunstschaffenden.

Lenin-Haus in Gorki



Hier, in dem Dorf Gorki, nahe bei Moskau, hörte das Herz von Wladimir Iljitsch auf zu schlagen. Schwer krank kam er hierher, um sich zu erholen.
Neben dem Park, in dem Wladimir Iljitsch gern spazieren qing, befindet sich eine Schule. Jetzt tragt sie den Namen Lenins. Sie wurde 1921 eröffnet. Großen Anteil daran hatte Nadeshda Konstantinowna Krupskaja und die Schwester Wladimir Iljitschs — Maria Iljinitschna Uljanowa.

15 ФРЁЗИ — ВИКТОРИНА

7-е и 8-е классы





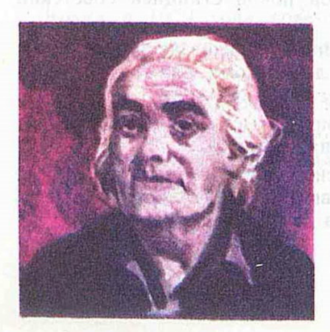
1. В каком городе печатался первый номер ленинской газеты «Искра»?



2. Назови города, в которых Ленин жил в эмиграции.



3. С какими произведениями В. И. Ленина ты знаком?



4. Назови имена немецких соратников В. И. Ленина.

Hallo Freunde!

Wie in jedem Jahr grüßt euch Natascha ganz herzlich von allen Leninpionieren.
Die FRÖSI-Wiktorina, die ich euch mitgebracht habe, ist im Jahr des XXVI. Parteitages der KPdSU Wladimir Iljitsch Lenin gewidmet.

Schreibt eure Antworten in deutscher Sprache auf eine Postkarte und schickt sie an:

Redaktion FROSI, 1056 Berlin, Postfach 37

Kennwort: Natascha
Viel Freude und Erfolg beim Lösen der Wiktorina-Aufgaben! Eure Mühe lohnt sich bestimmt, denn es gibt wieder viele wertvolle Preise zu gewinnen:

1. Preis: Ein Kofferfernseher "Junost"
2. Preis: Ein Kofferradio
3.—5. Preis: Je eine Armbanduhr

Außerdem sind Schallplatten, Bildbände und Briefmarken zu gewinnen.

•

Auf den Seiten 7 bis 10 findest Du Bilder mit Orten, wo Lenin gelebt und gearbeitet hat. Schneidest Du diese Bilder nach angegebenen Linien aus, bekommst Du eine Bilderreihe „Lenin-Gedenkstätten".

ПО ЛЕНИНСКОМУ



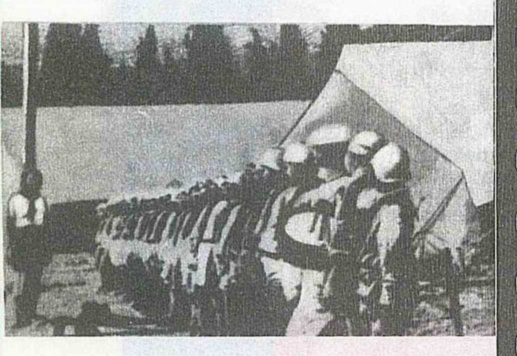
Под красные знамёна вставали голодные, оборванные ребятишки. Это были первые пионерские отряды...



Тогда всё было первым: ...выехали из заводских ворот первые грузовики;



...прокладывались первые борозды на колхозных полях;



...впервые над Крымом запели пионерские горны — правительство подарило ребятам «Артек».

НОВАЯ ЗЕМЛЯ, НОВОЕ НЕБО

В 1920 году в Советскую Россию приехал английский писатель-фантаст Герберт Уэллс. Он увидел разрушенную войной страну: фабрики и заводы стояли—не было сырья и топлива, Москва по вечерам была темной и мрачной — не было электричества; люди голодали, были плохо обуты и одеты; жилища не отапливали.

Герберт Уэллс попросил встречи с Владимиром Ильичём.

Писатель вошел в кабинет, готовясь выразить сочувствие бедственному положению страны, и был несказанно удивлён, когда услышал, с каким увлечением и верой Владимир Ильич говорит о России будущего — о передовой России, богатой, культурной.

Уэллс был мастером фантастических романов. Но «в какое бы волшебное зеркало я ни глядел,— признавался он позднее,— я не мог увидеть эту Россию будущего...»

Ленин видел «новую землю и новое небо», говорил Уэллс, но сам Уэллс в это не верил.

«Приезжайте снова через десять лет и посмотрите, что сделано в России за это время»,— сказал тогда Владимир Ильич английскому писателю.

Теперь мы знаем, что в споре с Уэллсом был прав Ленин. Весь мир увидел и новую советскую землю, и новое небо, в которое первым проложил путь советский человек.

Ленин предвидел то, что не под силу писателю-фантасту Герберту Уэллсу.

З. Воскресенская

НАШЕ ЭЛЕКТРИЧЕСКОЕ БОГАТСТВО

Когда Советская власть только-только утвердилась в нашей стране, перед ленинской партией встала большая забота: как спасти голодную, разрушенную войной страну?.. И Владимир Ильич сказал: электрификация! Это значит—повсюду в стране можно поручить всю тяжелую работу электричеству.

...Ленин как никто умел смотреть вперед. Как ни трудно было, нашли средства и силы нашли. За границей купили машины и построили несколько электростанций сперва возле Москвы и Ленинграда.

В 1920 году открылся VIII съезд Советов. Со всех концов страны съехались делегаты этого съезда, и в зале Большого театра многие из них впервые увидели свет, рожденный электричеством. Он пришел с одной из подмосковных станций.

На съезде впервые прозвучали знаменитые ленинские слова: «Коммунизм — это есть Советская власть плюс электрификация всей страны». Соратник Ленина, инженер-коммунист Глеб Максимилианович Кржижановский сделал на съезде доклад о государственном плане электрификации России. Делегаты съезда, а вместе с ними и вся страна проголосовали за ленинский план.

Большие и маленькие станции стали строиться по всей стране, и тогда пошла ходить по глухим деревням слава о «лампочке Ильича», которая осветила самые тёмные уголки нашей Родины. Но электричество не только свет, оно и силу давало людям. И с каждой новой станцией советский народ становился сильнее.

В 1927 году, когда Ленина уже не было с нами, великое дело совершили советские люди: перегородили Днепр и по ленинскому плану поставили там электростанцию. За четыре с половиной года поставили!

Когда Днепровскую электростанцию строили, тысячи людей там работали — вручную месили бетон, вручную копали землю...

А когда самую большую в мире Красноярскую станцию на реке Енисее ставили, там людей-то и не было видно. Электричество камень дробило, бетон месило и поднимало грузы на любую высоту...

ПУТИ

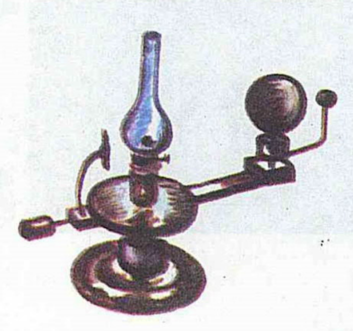
В 1925 году крестьяне села Шушенского решили построить электростанцию на речке Шуше. Но не построили. Не нашлось в стране машин для такой станции, а за границей купить — дорого.

Сейчас самые сильные в мире электрические машины мы сами строим. И вот еще что: электростанции соединены у нас линиями электропередачи в одно целое — единую энергосистему. А это значит, что, например, электрическая энергия Волги и рек Сибири, сливаясь, работает на заводах Урала. Электричество, пришедшее в Москву за многие сотни километров, движет составы метро, плавит алюминий, дает свет праздничной иллюминации. Единая энергосистема хранит всё наше великое электрическое богатство. Мы и с друзьями делимся. Посылаем электричество поработать в братские социалистические страны.

А. Некрасов

ТЕЛЛУРИЙ

...В Доме-музее Ленина в Ульяновске, в кабинете Ильи Николаевича Ульянова есть загадочный прибор. Он называется теллурий, от латинского слова «теллус» — Земля. Присмотритесь к теллурию. Большой шар — наша планета Земля. Маленький шар — ее спутник Луна. Керосиновая лампа (электрического освещения тогда не было) — наше Солнце.



Отец собирал детей, зажигал лампу, и в кабинете загоралось Солнце и освещало Землю. Тень от Земли падала на Луну, и становилось понятно, почему бывают фазы Луны: полнолуние, полумесяц... Володя с замиранием сердца слушал объяснения отца. А потом выходил под открытое небо и смотрел на месяц, тонкий, как крестьянский серп на жатве. После отцовских слов далёкое становилось близким.

Много позднее, когда Владимир Ильич стал главой первого в мире государства Свободного Труда, он не забыл отцовские уроки астрономии. В Горках у Ленина был телескоп. После напряженного рабочего дня Владимир Ильич наблюдал в телескоп за звездным небом. Он знал: человек обязательно полетит к другим планетам. И сделает он это не ради праздного любопытства, а ради открытий, полезных для человечества. Ленин заботился о том, чтобы основоположник космонавтики наш соотечественник Константин Эдуардович Циолковский в то трудное, голодное время мог спокойно работать, и назначил ему пожизненную персональную пенсию.

Наша страна стала страною первопроходцев космоса.

С. Романовский

Со дня первого космического полёта более ста землян побывали в космосе...

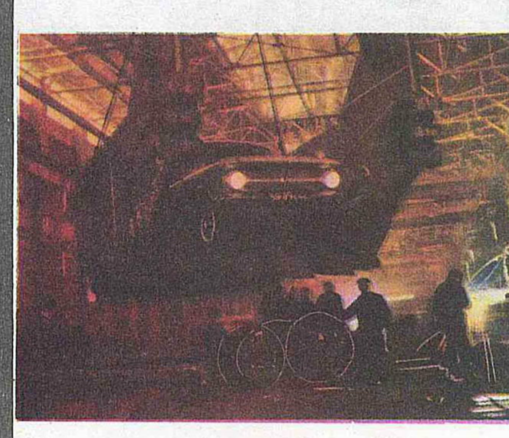
Когда в 1979 году советские космонавты В. Ковалёнок и А. Иванченков провели в космосе более ста суток, к ним прилетели Валерий Быковский и Зигмунд Йен, первый космонавт ГДР.

Советские космонавты В. Рюмин и Л. Попов провели самый продолжительный, 185-суточный, полет в космическом пространстве.

Космические исследования постоянно находят применение в народном хозяйстве.



Сегодня под знаменем Всесоюзной пионерской организации имени В. И. Ленина двадцать миллионов юных ленинцев.



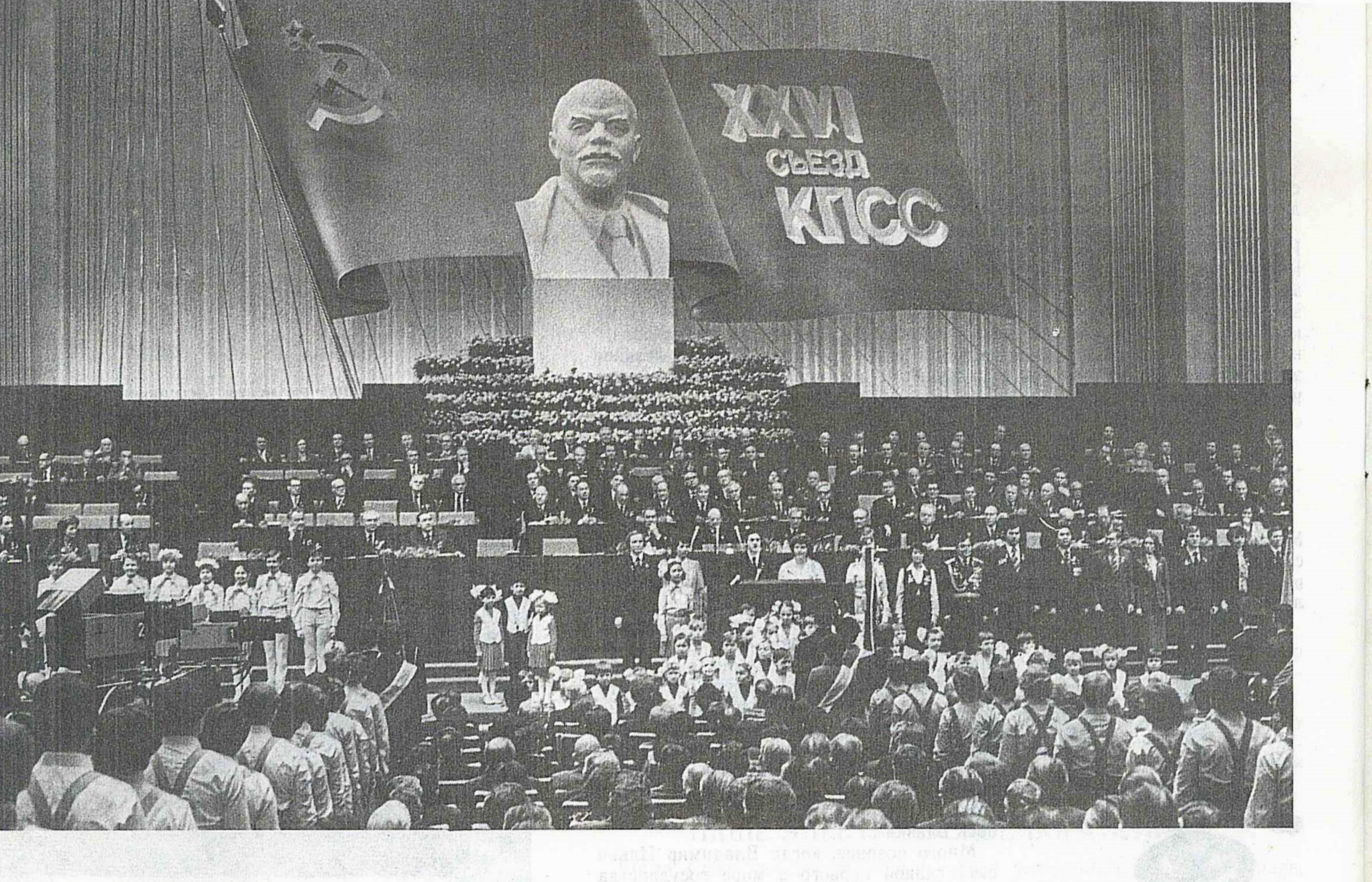
Шли годы, менялась карта страны: ...построены знаменитые на весь мир автомобильные заводы;



...раскинулись бескрайние поля;



...поют горны над прославленной пионерской здравницей «Артек».



СЪЕЗДУ ВЕЛИКОЙ ПАРТИИ ЛЕНИНА—

Кумачом знамён, алым цветом пионерских галстуков и гвоздик расцвёл зал Кремлёвского Дворца съездов.

Делегатов и гостей XXVI съезда КПСС пришла приветствовать молодёжь...

Под бурные аплодисменты Генеральному секретарю ЦК КПСС товарищу Л. И. Брежневу вручается Рапорт Ленинского комсомола.

Эстафету старших товарищей — комсомольцев принимают пионеры. Говорит Олег Шишлов, шестиклассник 4-й школы Нижнего Тагила:

— Я сын уральского рабочего. Мой папа, Шишлов Федор Васильевич,— делегат съезда коммунистов. За свои успехи он удостоен Золотой Звезды Героя.

Папа часто говорит: «Мой завод, мой цех, мой станок...» Я окончу школу и тоже пойду на завод. И смогу сказать: «Мы, Шишловы, люди рабочие. Своих отцов мы будем достойны. Честное пионерское!»

Говорит Хилола Ширматова из Узбекистана:

— Меня зовут Хилола, что значит «маленькая». Я учусь только на «отлично». Очень хочу поступить в школу девушек-хлопкоробов, которой руководит моя мама Турсуной Ахунова. И готовлюсь к этому: в прошлом году я собрала столько хлопка, что его хватит на пионерскую форму для всей нашей дружины.

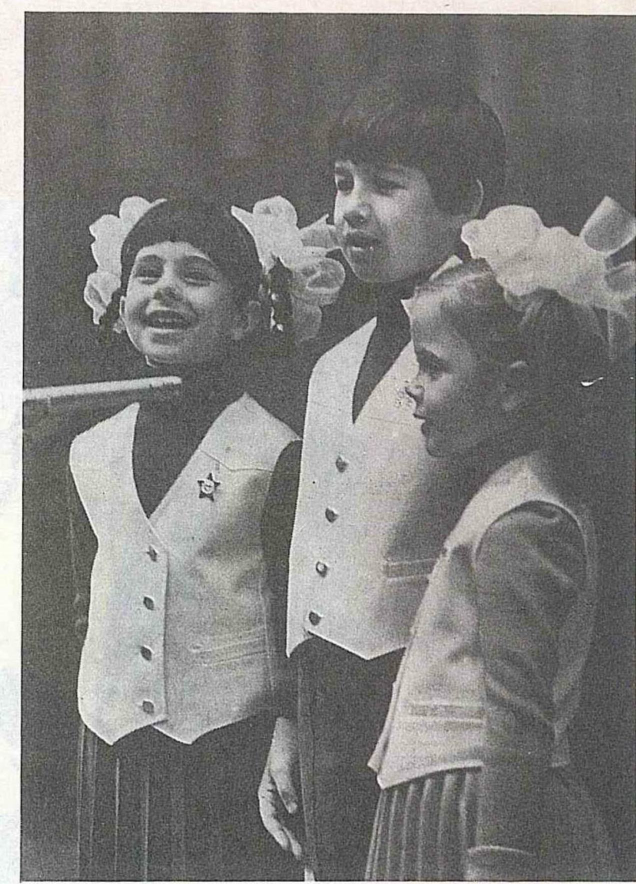
Дорогие делегаты, послушайте мои стихи:

Буду хорошо учиться,
Скоро вырасту большой,
Стану лучшей ученицей
В школе мамы Турсуной!

Говорят октябрята:

Дорогие делегаты!
Мы пока что октябрята,
Ходим только в первый класс
И на съезде в первый раз.

И сказать сегодня рады —
Ваши дети, внуки, внучки,—





НАШ ПИОНЕРСКИЙ САЛЮТ!

Хоть мы ростом маловаты,
Мы совсем не белоручки.

А мечта у нас такая —
Поскорее подрасти,
Чтобы Родине любимой
Больше пользы принести.

Слово берут пионеры:

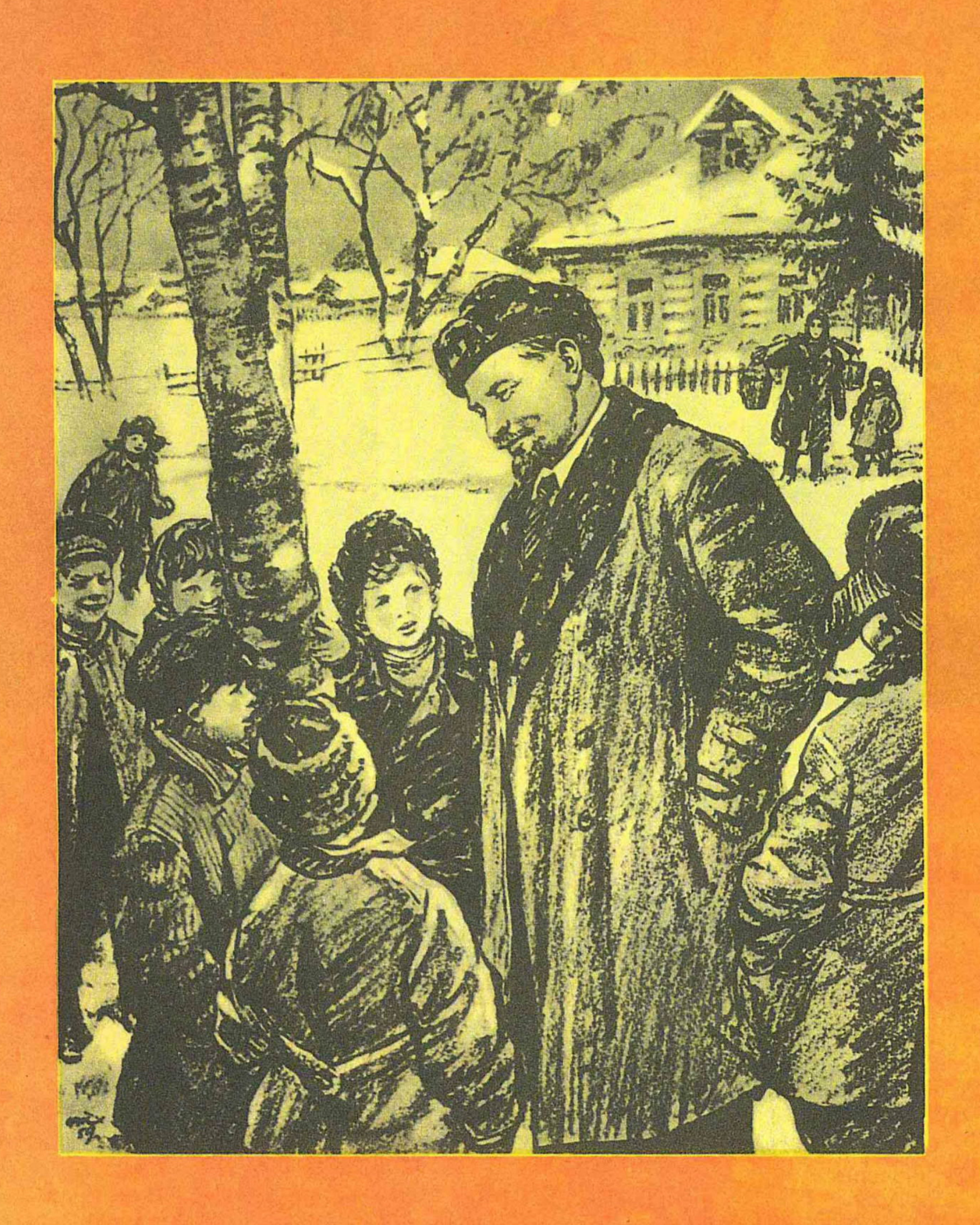
Трудно сдержать нам свое волнение!
Мы не забудем этих минут.
Съезду великой партии Ленина
Наш пионерский салют!
Сегодня мы учимся в школе упорно,
Чтоб завтра вы сменой гордиться могли,
Чтоб знания наши, как добрые зёрна,
Делами во славу Отчизны взошли.
По-ленински жить, мечтать и трудиться —
Это девиз советских ребят.
И каждый из нас сегодня стремится
Внести в пятилетку свою частицу —
Наш трудовой пионерский вклад.

За то, что улыбкой и песней звонкой
Встречаем мы солнца мирный восход,
За то, что радостный Год ребёнка
Дарит нам Родина каждый год,
За право вместе со всей страной
Расти под лучистой октябрьской звездой —
Спасибо любимой партии!
Спасибо Отчизне родной!

Вика Алёшина обратилась к Леониду Ильичу со словами:

Я от всех детей хочу
Пожелать с любовью
Леониду Ильичу
Доброго здоровья!..
Подарить букет цветов
Цвета огневого
И обнять от всей души,
Как отца родного!

Пионеры вручают членам президиума съезда цветы.



Редактор **Надежда Тимофеева**
Художник **Игорь Ушаков**
Художественный редактор **Анна Романова**
Технический редактор **Татьяна Кулагина**

Отпечатано в типографии ордена Трудового Красного Знамени
издательства ЦК ВЛКСМ «Молодая гвардия». Москва. Заказ 1615.

Bild des Monats „Frösi" 9/81

Lucas Cranach d. Ä. (1472–1553), Bildnis Herzog Heinrichs des Frommen und seiner Gemahlin Katharina von Mecklenburg, 1514

Fotos: Deutsche Fotothek Dresden

Auftrag

an die Gruppen der Thälmannpioniere für das Schuljahr 1981/82





Auf dem Weg des Sozialismus

Der Fünfahrplan von 1981 bis 1985 stellt den Werktätigen große Aufgaben.
Die Genossen in Eurem Ort können Euch erzählen, wie sie erfüllt werden. Sie werden Euch helfen, die Politik der SED zu verstehen.
Legt in Eurem Expeditionsplan fest, wohin Ihr Euch auf den Weg machen wollt, um unsere Heimat noch besser kennenzulernen. Welche Betriebe wollt Ihr besuchen, um zu erfahren, was sich in den nächsten fünf Jahren verändern wird? Zu welchen Stätten revolutionärer Kämpfe soll Euch die Expedition führen? Welche Museen

und Sehenswürdigkeiten der näheren Umgebung werdet Ihr aufsuchen?
Überall trefft Ihr auf Zeugnisse der Arbeit und des Kampfes unseres Volkes. Vergeßt nie zu fragen: „Wer war am Werk? Wem nützt die Tat?" Überlegt auch, wie Ihr selbst mithelfen könnt, den Sozialismus zu stärken.
Erkundet, wo in Eurer Umgebung ehemalige Pioniere leben, die in Dresden 1952 oder an anderen Pioniertreffen teilgenommen haben, und sucht sie auf. Welche ehemaligen Schüler Eurer Schule sind Euch bekannt und was ist aus ihnen geworden?
Verschafft Euch Klarheit zu den politischen Ereignissen unserer

besonders interessieren, Pioniernachmittage. Schreibt darüber an die „Trommel". Die besten Ideen für Pioniernachmittage werden auf dem Pioniertreffen vorgestellt.
Seid neugierig und aufmerksam, beobachtet genau, fragt, wenn Euch etwas unklar ist, und trainiert Euer Gedächtnis.
Am meisten könnt Ihr in der Schule, während des Unterrichts, lernen. Darum nutzt diese Stunden, seid fleißig und diszipliniert.

Auf dem Weg der Arbeit

Unsere Expedition wird erfolgreich durch Eure Arbeitstaten. Ob in der Schule, im Wohngebiet, zu Hause oder unterwegs

– überall gilt es, die Augen offenzuhalten und mitzuhelfen, unsere Heimat reicher und schöner zu machen. Eine ordentliche, saubere und freundliche Umgebung erfordert Arbeit. Beschließt deshalb, welche Objekte Ihr in Eure Obhut nehmt. Nichts darf beschädigt oder zerstört werden. Pflegt Eure Schule, beauftragt Eure Bastler und Erfinder, Messeexponate, Manöverstrecken, Altstoffkarren, Timurhütten, Spielgeräte und Modelle zu entwerfen und zu bauen. Auch für gute Arbeitsergebnisse im polytechnischen Unterricht, im Schulgarten und im Werkunterricht ist Eure Pioniergruppe mit verantwortlich. Im Hort, in Kindergärten, auf Spielplätzen, in Wohnungen äl-

dern und tauscht Erfahrungen aus.
Übt antiimperialistische Solidarität mit den Kindern der gegen den Imperialismus kämpfenden Völker.

Auf dem Weg des Mutes und der Lebensfreude

Unsere Expedition hat mutige Pioniere nötig. Um die Mühen und Anforderungen zu meistern, braucht Ihr einen festen Willen; die Muskeln müssen trainiert und der Körper abgehärtet sein. Organisiert touristische Übungen und Pioniermanöver. Beteiligt Euch an Sportwettkämpfen um Pionierpokale.
Erfüllt die Bedingungen für das Touristen- und Sportabzeichen.

Und was wäre unsere Expedition ohne Lieder und Tänze, Bücher und Filme? Nehmt in Eurem Plan auf, was Ihr singen, malen und schreiben wollt.
Beteiligt Euch an künstlerischen Wettstreiten, Schärft Euer Auge, Euer Ohr für die großen kulturellen Leistungen unseres Volkes.

Unsere „Pionierexpedition – Immer bereit!" hat begonnen. Achtet vom ersten Tag an darauf, daß in Eurem Kollektiv Kameradschaft, gegenseitiges Vertrauen und stets eine gute Stimmung herrschen. Wollt Ihr das Expeditionsziel erreichen, müßt Ihr Euch aufeinander verlassen können und jeden Pionier einbeziehen.
Jeder Pionier bringt mindestens

Liebe Thälmannpioniere!

Auf dem X. Parteitag der SED haben die Genossen beschlossen, wie unser sozialistisches Vaterland durch die fleißige Arbeit aller Werktätigen weiter erstarkt und wie der Frieden auch künftig erhalten werden kann.
An der Seite der Genossen, Eurer Eltern, Lehrer und Freunde der FDJ helft Ihr dabei tatkräftig mit.
Der Zentralrat der FDJ ruft Euch auf:

Nehmt teil an unserer

„Pionierexpedition – Immer bereit!"

Im August 1982 jährt sich zum 30. Mal der Tag, an dem die Partei der Arbeiterklasse unserer Pionierorganisation den Namen „Ernst Thälmann" verlieh.
Aus diesem Anlaß wird vom 15. bis 22. August 1982 im Bezirk Dresden das VII. Pioniertreffen stattfinden.
Mit der „Pionierexpedition – Immer bereit!" wollen wir unser Treffen gut vorbereiten. Das Ziel unserer Expedition soll sein, unser sozialistisches Vaterland, die Deutsche Demokratische Republik, zu erforschen.
Wie wollen wir dabei vorgehen?

Zeit. Helft jedem Pionier, einen festen sozialistischen Klassenstandpunkt einzunehmen und stets zu wissen, wer unsere Freunde und wer unsere Feinde sind.

Auf dem Weg des Wissens

Um sich in unserer Welt zurechtzufinden und die gestellten Aufgaben zu meistern, braucht man Wissen. Wissen erwerbt Ihr Euch, wenn Ihr lernt. Schreibt in Euren Expeditionsplan, wie Ihr in Eurer Gruppe lernen wollt.
Was wißt Ihr von der Geschichte, der Gegenwart und Zukunft unseres Landes, von den hervorragenden Menschen, die unser Volk hervorgebracht hat; von den Kämpfern für die Rechte der

Arbeiterklasse, den Helden des antifaschistischen Widerstandskampfes, von den Aktivisten der ersten Stunde, den Helden der Arbeit, den Gelehrten, Dichtern, Künstlern und von den Angehörigen der bewaffneten Organe?
Was wißt Ihr über die Entwicklung in der Sowjetunion, über die Großbaustellen des Kommunismus, über die Erforschung des Kosmos?
Was wißt Ihr über die anderen Bruderländer? Wie leben und kämpfen die Völker auf anderen Kontinenten?
Interessiert Euch für Wissenschaft und Technik, für die Mikroelektronik, für Naturschönheiten, für die Pflanzen nud Tiere unserer Heimat!
Gestaltet zu Themen, die Euch

terer Bürger und auf Höfen ist Eure Tat gefragt.
Timurzeit ist immer!
Unsere „Großfahndung – Millionen für die Republik" ruft jeden Pionier, Sekundärrohstoffe aufzuspüren.
Wenn Ihr 40 000 Tonnen Altpapier sammelt, können soviel Bäume gerettet werden, die einen 10 Meter breiten Waldstreifen von Berlin bis Suhl ausmachen würden.
Wenn Ihr 15 000 Tonnen Schrott sammelt, kann davon Stahl für zwei Hochseeschiffe eingeschmolzen werden.
Mit 70 Millionen Gläsern und Flaschen und 15 000 Tonnen Alttextilien könnt Ihr unserer Volkswirtschaft einen großen Nutzen bringen.

Helft Korbine beim Sammeln von Arzneipflanzen!
Bewahrt im Herbst Obst vor dem Verderben!

Auf dem Weg der Freundschaft

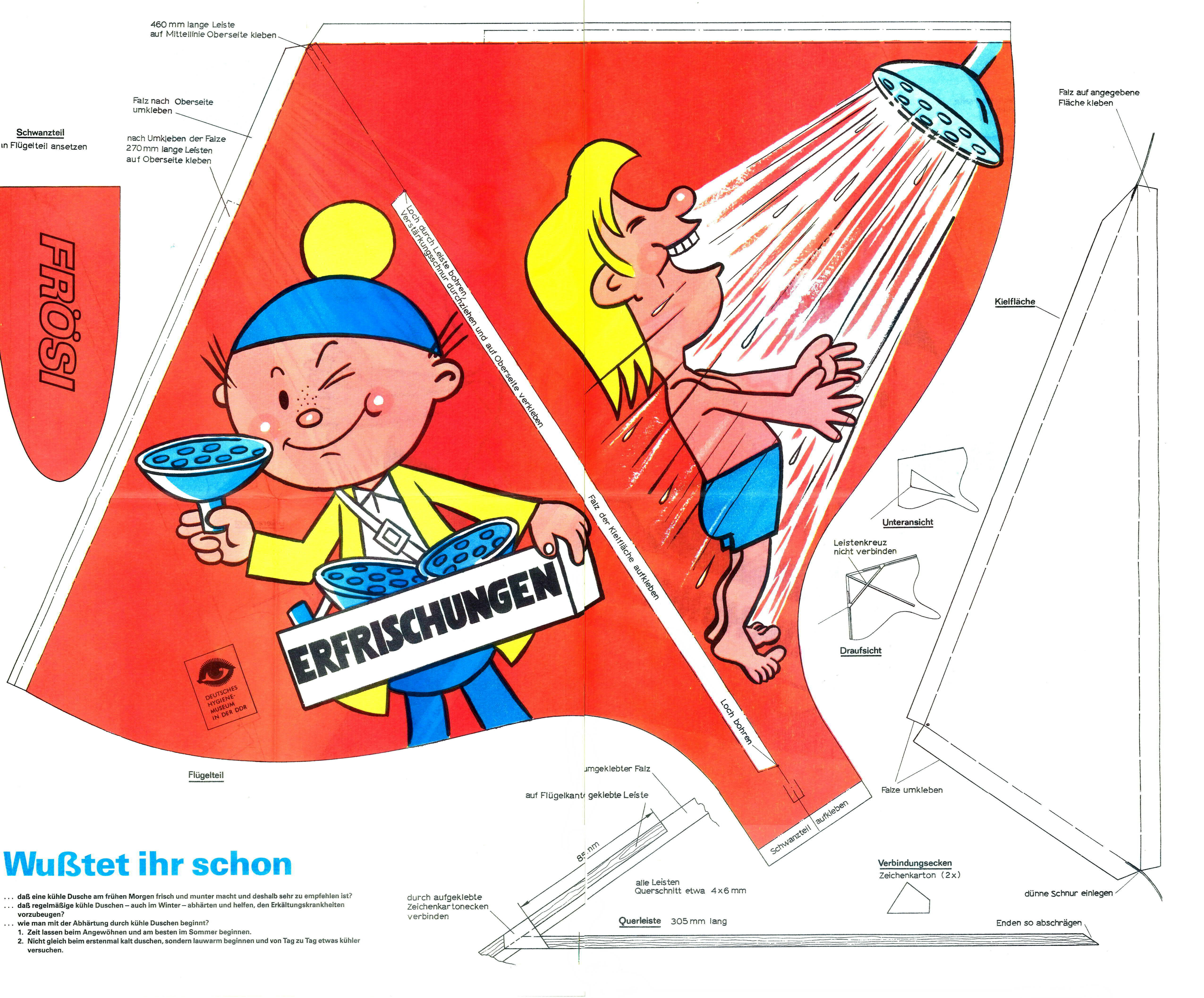
Die enge Verbindung zu unseren Freunden ist allen Pionieren Herzenssache.
In jeden Expeditionsplan gehören Termine und Vorhaben, die jungen Internationalisten würdig sind.
Grüßt die Leninpioniere, Eure besten Freunde, zum 60. Geburtstag ihrer Organisation im Mai 1982.
Schreibt Euch mit Euren Freunden in den sozialistischen Län-

einen guten Vorschlag für den Expeditionsplan ein und übernimmt selbst eine konkrete Aufgabe.
Die erfolgreichsten Teilnehmer der Pionierexpedition werden zum Treffen in Dresden dabei sein. Gruppen, die alle Aufgaben der Expedition gut erfüllt haben, können sich beim Freundschaftsrat für die Teilnahme am Treffen bewerben.
Überall in den Ferienlagern werden im Sommer 1982 Treffen der Expeditionsteilnehmer stattfinden, so daß sich für jeden Mühe und Anstrengung im Schuljahr doppelt lohnen.

Wir wünschen Euch Erfolg und viel Freude dabei.

Für Frieden und Sozialismus – Seid bereit!

Helga Labs
Vorsitzende der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"



Wußtet ihr schon

... daß eine kühle Dusche am frühen Morgen frisch und munter macht und deshalb sehr zu empfehlen ist?
... daß regelmäßige kühle Duschen – auch im Winter – abhärten und helfen, den Erkältungskrankheiten vorzubeugen?
... wie man mit der Abhärtung durch kühle Duschen beginnt?

1. Zeit lassen beim Angewöhnen und am besten im Sommer beginnen.
2. Nicht gleich beim erstenmal kalt duschen, sondern lauwarm beginnen und von Tag zu Tag etwas kühler versuchen.